BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laveaux, Jean-Charles, 1749-1827

Geschichte Peters des Dritten, Kaisers von Rußland Aus der Handschrift eines geheimen Agenten Ludewigs XV. am Hofe zu Petersburg, die sich unter den Papieren des vormaligen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten Montmorin vorgefunden hat : Mit hinzugefügten wichtigen Aufschlüssen; und begleitet von der geheimen Geschichte der vornehmsten Liebschaften
Bd.: 3

[Leipzig] 1799

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bg.pr.o.104-a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11426814-0
VD18 80390501-001

226.

226.

aus der
Lachmüllerschen
Leih-
Bibliotheck
in
Bamberg

Bg. hr
104a

Rosmaesler del. Grünler sc.

Katharine besucht Potemkin in seiner Einsiedeley.

Geschichte
Peters des Dritten,
Kaisers von Rußland.

Aus der Handschrift eines geheimen Agenten Ludewigs XV. am Hofe zu Petersburg, die sich unter den Papieren des vormaligen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten Montmorin vorgefunden hat.

Mit hinzugefügten wichtigen Aufschlüssen,
und begleitet
von der geheimen Geschichte
der vornehmsten Liebschaften Katharinens II.
durch
den Verfasser der Lebensgeschichte Friedrichs II.
Königs von Preußen.

III. Band, mit Kupfern.

Nach der Pariser Original-Ausgabe vom Jahre VII. der republikanischen Zeitrechnung.

1799.

Staatl. Bibliothek
Bamberg

Geheime Geschichten

der

vornehmsten Liebschaften

Katharinens der Zweyten

Kayserin von Rußland.

Erstes Capitel.

Katharinens Geburt. Ihre Erziehung. Ihr Charakter.

Sophie Auguste Friederike von Anhalt - Zerbst-Dornburg, nachherige Kayserin von Rußland, unter dem Namen Katharina II. wurde zu Stettin in preußisch Pommern den 2ten May 1729 geboren. Ihr Vater, der Fürst Christian - August, war damals General-Major in preußischen Diensten, Stadt und Festungs-Commandant von Stettin und Chef des Infanterie Regiments Nro. 8.

Seit einiger Zeit hatten die Könige von Preußen, die vermöge ihrer unbedeutenden Besizungen dazu bestimmt schienen, dem mächtigen Hause Oesterreich unterwürfig zu seyn, den Plan gemacht, sich von diesem Joche zu befreyen, und führten diesen Plan im Geheim schon aus. Während die andern Höfe Deutschlands sich, nach dem Beyspiele der verdorbenen Höfe des mittäglichen Europa, mit Schauspielen, den schö-

nen Künsten und Vergnügungen aller Art beschäftigten, die sie zu Grunde richten mußten, arbeiteten andere mit unermüdetem Eifer daran, ihre Finanzen in Ordnung zu bringen, und in ihren kleinen Staaten eine starke und gut disziplinirte Armee zu errichten. Dieser neue Gang der Dinge erregte in Deutschland Aufsehen; die kleinen Fürsten fingen an, das zu ahnden, wie mächtig einst Preußen werden könne, die benachbarten besonders suchten die Freundschaft dieser Monarchie, und machten sich eine Ehre daraus, unter ihren Fahnen zu dienen.

Schon mehrere Fürsten des kleinen Hauses Anhalt-Zerbst waren in preußischen Diensten gewesen, und der Fürst Christian-August, Vater Katharinens, die wir noch Prinzessin Sophie nennen wollen, war diesem Beyspiele gefolgt. Bey Sophiens Geburt war er nur noch muthmaßlicher Erbe des Fürstenthums seiner Vorfahren.

Sophiens Mutter war eine holsteinische Prinzessin. Sie war in Deutschland wegen ihrer Schönheit und ihres Verstandes sehr berühmt, und Friedrich der Große zeichnete sie als Kronprinz vor allen Prinzeßinnen seiner Bekanntschaft aus. Das freundschaftliche Verhältniß, in welchem sie mit diesem Prinzen, der in gleichem Alter mit ihr war, stand, trug viel zu der

Zuneigung bey, welche Friedrich der Große immer für die Familie hegte, und war die vorzüglichste Ursache von Sophiens Erhöhung.

Sophiens Mutter liebte die schönen Wissenschaften, wie Friedrich II. und die Lektüre der vorzüglichsten französischen Schriftsteller war die Grundlage von Sophiens Erziehung. Man machte sie mit den vorzüglichsten Schriftstellern aus den Zeiten Ludwigs XIV bekannt; sie lernte die schönsten Stellen aus Corneille und Raçine auswendig, und der galante Ton, der in den Schriften des erstern herrscht, machte wenigstens eben so viel Eindruck auf ihr Herz, als der Styl des leztern Eindruck auf ihren Geist machte.

Die kleinen Fürsten des nördlichen Deutschlands fingen damals an, den hohen Ton abzulegen, den die Großen in andern Gegenden angenommen hatten; Sophiens Mutter, deren Geist durch den Umgang mit Friedrich II. philosophische Bildung erhalten hatte, bemerkte an ihrer Tochter einen großen Hang zum Stolz, und that ihr möglichstes, um sie vor dieser lächerlichen Eigenschaft ihres Standes zu sichern.

Sie nannte sie nach Art bürgerlicher Familien schlechtweg Ficke; hielt sie schon in ihrer frühen Jugend dazu an, Bürgermädchen von ihrem Alter zu besuchen und an ihren Spielen Theil zu nehmen. Es giebt noch jezt in Stettin Bürgerfrauen, die sich erinnern, mit der kleinen Sophie gespielt zu haben. Al-

ler angewandten Vorsicht ohngeachtet entwickelte sich Stolz immer mehr und mehr als ein Hauptzug ihres Charakters; und wenn sie ja Leute besuchen mußte, deren Stand sie dem ihrigen nicht angemessen glaubte, so entschädigte sie sich dadurch, daß sie bey jeder Gelegenheit gebieterisch über sie herrschte, und so verfehlten die angewandten Mittel, sie von jener Neigung zurück zu bringen, ihren Zweck ganz, indem sie ihr nur mehr Gelegenheit gaben, dieselbe zu äußern.

Sophie wuchs an Geist, an Talenten und an Stolz. Sie war keine vollendete Schönheit, aber sie hatte eine einnehmende Gesichtsbildung, war gut gewachsen, und besaß eine gewisse Grazie, durch die sie alle einnahm, die sie ihres Wohlwollens würdigte. Als sie 14 Jahr alt war, fühlte sie das Bedürfniß zu gefallen, und man sah schon damals die Leidenschaft aus ihren Augen strahlen, die sie während ihres ganzen Lebens so mächtig beherrschte.

Zweytes Capitel.

Anfang ihrer ersten Liebeshändel.

In Stettin beschränkte sich ihre Gesellschaft blos auf einige Offizire der Garnison, welche ihr Vater nach der Parade zur Tafel zog.

Der Graf B** war zum Adjutanten des Fürsten ernannt worden; vermöge seines Postens war er oft auf dem Schlosse und speißte gewöhnlich da. B** war 20 Jahr, von einnehmender Bildung; besaß Geist und Talente, sprach französisch und mahlte recht artig. Da er in der Militair-Schule zu Berlin erzogen war, die er erst seit 2 Jahren verlassen hatte, so besaß er noch die Schüchternheit, welche gewöhnlich ist, wenn jemand aus einer Pensionsanstalt in die große Welt tritt.

Sophiens Blicke ruhten zuweilen auf dem jungeu B**, sie begegneten den seinigen und er erröthete. B** kannte die Weiber nur aus Büchern, und seine feurige Einbildungskraft war bald ganz von dem Gedanken erfüllt, von der Prinzessin Sophie geliebt zu werden. Er sah' in ihr alle Reize und Tugenden vereinigt, und betrachtete sie als eine Göttin; sie war sein einziger Gedanke bey Tag und bey Nacht, in der Einsamkeit und in Gesellschaft, bey Gastmahlen und im Dienst. Schrieb er, so stand alle Augenblicke Sophiens Name auf dem Papiere, zeichnete er, so bildeten sich Sophiens Züge unter seiner Reisfeder, kurz, er war ganz von diesem theuren Bilde umgeben.

Dennoch blieb er den strengen Grundsäzen einer hochachtungsvollen Liebe treu, und er würde es für ein Verbrechen angesehen haben, die Blicke der Schönen zu erwiedern. Er schlug die Augen nieder; wenn

sie den ihrigen begegneten, erröthete er, und ein Fieberschauer durchbebte seine Adern.

Diese Furchtsamkeit beunruhigte die junge Sophie; und es war der einzige Fehler, den sie an dem Grafen bemerkte. Sie war von Natur lebhaft und ausgelassen, und konnte diese schmachtende Liebe, die in vergeblichen und langen Seufzen ihr Glück findet, und der es sogar Genuß gewährt, zu entbehren, wenn es die Delikatesse heischt, keinen Geschmack abgewinnen. Ihre aufkeimenden Wünsche, suchten eigentliche und lebhaftere Vergnügungen, und der Aufruhr ihrer Sinne beym Anblick des Grafen überzeugte sie, daß es solche Vergnügungen gebe.

Drittes Capitel.

Bekenntniß. Interessante Unterhaltung.

Sophie dachte auf Mittel, sich aus dieser ungewissen und peinigenden Lage zu reißen, allein vergebens. Sie wurde traurig, zerstreut, und überließ sich ihren Launen. Die junge Gräfin C**, Sophiens Freundin, wurde es gewahr, und fragte sie bey einem Spaziergange nach der Mittagstafel, der B** beygewohnt hatte, um die Ursache. Schon damals sagte man,

Sophiens Hand wäre für den Erben eines der größten Reiche Europens bestimmt. Der schlauen Gräfin war es nicht gleichgültig, deren Vertraute zu werden, die einst auf einem Throne glänzen sollte, und bey Sophiens Lage war es nicht schwer, ihr Zutrauen zu gewinnen.

„Ja meine Theure“, sagte Sophie, „ich bin zerstreut, unruhig, und habe Launen, ohne die eigentliche Ursache davon zu wissen.“

„Sie sind 14 Jahr alt, und dieses Alter kündigt bey Personen ihres Standes baldige Veränderungen an“

„Gräfin, wie gefällt ihnen der Graf B**?

„Er ist erst seit kurzem hier, und ich habe ihn nicht sehr beobachtet.“

„Sie sehen ihn ja bey Tafel.“

„Das wohl, aber ich kenne ihn doch zu wenig, um ein Urtheil über ihn fällen zu können.“

„Glauben sie, daß er reich ist?“

„Man sagt es.“

„Schade, daß er nicht bestimmt ist, einst eine Krone zu tragen.“

„Bald wird meine theure Sophie eine wichtige Neuigkeit hören. Man hat ihr die Hand eines großen Prinzen bestimmt, der wahrscheinlich eine Krone erben wird, aber nicht den Grafen B**.

„Nur einen Fehler hat der Graf B**; er ist zurückhaltend.“

„Vielleicht ist er es aus Klugheit; er fürchtet zu verlieren, wenn man ihn näher kennen lernt.“

„Ich glaube, er irrt sich, wenn er das denkt.“

Das Gespräch wurde durch die Dazwischenkunft einer dritten Person unterbrochen. Die Gräfin C** war hinlänglich unterrichtet, und die Augen der Prinzessin hatten ihr mehr noch, als ihre Worte den Zustand ihres Herzens verrathen.

Den Tag darauf war Sophie in dem Speisesaale, ehe sich die Gäste versammelt hatten Sie war allein, und hatte sich ins Fenster gelehnt, als eben — der Graf hereintrat. Der Graf gerieth beym Anblick seiner theuern Sophie in die äußerste Verlegenheit, und zitterte am ganzen Leibe. Zu seinem Glücke bemerkte ihn Sophie nicht sogleich, und ließ ihm Zeit, sich zu sammeln. Endlich kehrte sie sich um, B** machte ihr eine ziemlich linkische Verbeugung; Sophie erröthete, und keins von beyden konnte ein Wort hervorbringen. Endlich unterbrach Sophie das Stillschweigen. Sie fragte ihn, ob die Parade beendigt sey, wie es ihm in Stettin gefiele und andere Dinge der Art; und bey jeder Frage schlug sie die Augen nieder, doch so, daß sie ihm merken ließ, wie schwer es ihr falle, ihn nicht immer anzusehen. Der Graf stammelte einige Worte her, ohne es zu wagen, sie anzusehen. Nach einem

Stillschweigen von einigen Augenblicken, das dem einen Theile so lästig war, als dem andern, sagte Sophie:

„Sind sie immer so schüchtern, oder ist meine Gegenwart die Ursache?“

Der Graf wollte antworten, als die Gräfin C** hereintrat. Diese unerwartete Erscheinung ließ Sophien nicht Zeit, weiter zu reden, sie benuzte daher die ihr noch übrigen wenigen Augenblicke, um leise zum Grafen zu sagen:

„Nur beherzt! verlangen sie nicht, daß man ihnen zu weit entgegen komme.“

Unterdessen näherte sich die Gräfin, und man sprach von gleichgültigen Dingen.

Viertes Capitel.

Geheime Zusammenkunft.

Sophiens lezte Worte hatten auf den armen Grafen den lebhaftesten Eindruck gemacht; er wußte nicht, wie er sie auslegen sollte, und der wahre Sinn derselben war der einzige, den seine hochachtungsvolle und bescheidene Liebe nicht in sie zu legen wagte. Er glich während der Tafel einem Automaten, er sah und hörte nichts, und dachte nur an die für ihn geheimnißvollen

Worte. Die übrige Zeit des Tags ging er in den entlegensten und einsamsten Orten spaziren, um dort ungestörter nachdenken zu können. Jedoch ersparte ihm ein Billet, das er Abends beym Nachhausekommen auf seinem Tische fand, alle fernere Auslegungen. Es enthielt folgendes:

„Sie lieben und werden geliebt. Man erwartet sie im zweyten Stock des Hinterhauses, in dem Zimmer, dessen Aussicht sie neulich so reizend fanden. Nur muthig! eine zu schüchterne Liebe ist selten glücklich; sie verzehrt sich gewöhnlich selbst. Hüten sie sich, ein Wort zu sprechen. Auch stumme Umarmungen sind süß. Vernichten sie dieses Billet, sobald sie es gelesen haben.“

Die Ueberraschung eines Menschen, der lange Zeit in dem dunkelsten Kerker geschmachtet hat, kann beym plözlichen Anblick des Tageslichts nicht größer seyn, als die des Grafen nach Lesung dieses Billets. Er laß es unzählige male, küßte es und drückte es an sein Herz. Den Befehlen seiner Gebieterin treu, wollte er es sogleich verbrennen. Allein er besann sich anders, und wollte es erst auswendig lernen. Bald war er auch damit nicht zufrieden, er wollte es jeden Tag, ja jeden Augenblick lesen können. Er nahm daher die Reisfeder und schrieb jedes einzelne Wort an verschie-

dene von einander entfernte Orte seines Zimmers, dann verbrannte er das theure Billet, nachdem er es zuvor mit Küssen bedeckt hatte.

Nach diesem traurigen Geschäft sah er nach der Uhr, zählte die Minuten, gieng im Zimmer auf und nieder, sezte sich, laß und warf das Buch weg. Endlich erschien die gewünschte Stunde, und er begab sich an den bestimmten Ort. B** war vorher nie in einer solchen Lage gewesen, und er näherte sich zitternd dem Zimmer, das offen und unerleuchtet war. Der leztere Umstand machte ihn etwas beherzt. Er gieng hinein, ohne den geringsten Laut zu vernehmen. Er erinnerte sich der Gegend des Sofa's, und nahm seine Richtung nach demselben. Seine suchende Hand traf bald auf einen leicht bekleideten Körper. Ein unnennbares Gefühl bebte bey der ersten Berührung durch seine Nerven. Sein Mund öfnete sich, um zu reden, allein die Erinnerung an das Verbot schloß ihn sogleich. Wäre es ihm erlaubt gewesen zu reden, so hätte er gewiß diese schöne Gelegenheit unbenuzt vorüber gehen lassen, aber da er nicht sprechen durfte, so mußte er sich auf eine andere Art zu unterhalten suchen. Noch immer war er unentschlossen, wie er sich benehmen sollte, als eine Hand die seinige zärtlich drückte, und ihn nach den Sofa hinzog.

Meine Leser werden mir die Beschreibung dessen, was bey diesem geheimnißvollen Têt-à-Tête, das

eine volle Stunde dauerte, vorgieng, erlassen. Wer geliebt hat, erinnere sich an das, was er empfand, als er die ersten vollständigen Beweise gegenseitiger Zärtlichkeit empfieng; und dem, der nicht geliebt hat, dem kann ich unmöglich eine Idee von einer solchen Szene geben, denn die Sprache hat keine Worte für so etwas.

Nach der Stunde gab man ihm das Zeichen sich zu entfernen; es wurden noch einige Minuten halb genommen, halb zugestanden: bis er endlich gehorchte und gieng. Seine ganze Seele war noch von der Wollust erfüllt, die er genossen hatte, einer Saite gleich, die noch einige Zeit zittert, wenn sie einen Ton von sich gegeben hat.

Es vergiengen einige Tage, ohne daß er ein Billet von seiner Geliebten erhielt. Er wartete mit Ungednld darauf, allein vergebens. Nach der Tafel betrug er sich, wie gewöhnlich, nur daß er seine Blicke nicht mehr so schüchtern auf die schöne Sophie richtete, und die Augen nicht so schnell nieder schlug, wenn sie den ihrigen begegneten.

Fünftes Capitel.

Reise. Unruhen. Schwärmerischer Plan. Schreckliche Nachricht. Trost.

Eines Morgens verbreitete sich in Stettin die Neuigkeit, daß der Fürst eine Reise nach Berlin machen würde. Solche Reisen waren nichts ungewöhnliches; aber diesmal gaben die bisherigen Gerüchte einer baldigen Vermählung der Prinzessin Anlaß zu mancherley Muthmaßungen.

Der Graf, der sich seit seinem lezten Abentheuer von allen Gesellschaften zurück gezogen hatte, um in der Einsamkeit dem Gedanken an seine theure Sophie nachhängen und ihr reizendes Bild betrachten zu können, war vielleicht der einzige Offizier der Garnison, der um die Neuigkeiten nichts wußte, die in Betreff dieser Reise im Umlauf waren. Die Zeit, welche ihm der Dienst übrig ließ, brachte er allein auf seinem Zimmer zu, und Sophie war sein einziger Gedanke. Bald mahlte er ihr Portrait, bald Allegorien die ihr schmeichelten, bald Schäferszenen, in denen er sie mit ihrem Liebhaber in die Situationen versetzte,

die sich seiner Einbildungskraft darstellten. Zuweilen versank er in tiefes Nachdenken, und ob er gleich von der Gewißheit seines Glücks überzeugt zu seyn glaubte, so bemächtigte sich seiner dennoch zuweilen ein gewisses trauriges Gefühl, das ihn beunruhigte, und selbst das Andenken an die genossenen Freuden verbitterte. Nicht damit zufrieden, im Geheim der begünstigte Liebhaber der schönen Sophie zu seyn, dachte er sich den Gedanken, mit ihr durch Hymens unauflösliche Bande vereinigt zu werden, und je schwärmerischer dieser Gedanke war, je mehr Hindernisse sich ihm bey dessen Ausführung zeigten, desto heftiger wurde sein Verlangen, ihn auszuführen. Ein bloßer Reichsgraf eine Prinzessin heyrathen! Politik und deutsche Vorurtheile sezten sich mächtig dagegen. Aber was sind Politik, was sind Vorurtheile in den Augen eines enthusiastischen Liebhabers, zumal wenn die Eitelkeit eben so geschäftig ist, als die Liebe, jene Hindernisse zu überwinden.

Noch vor Sophiens Rückkehr von Berlin waren alle Hindernisse aus des Grafen Einbildungskraft verschwunden, und sein Glück schien ihm so gut, als gewiß. Er war Graf, und reich genug, um auf die Hand einer Prinzessin von Anhalt Anspruch machen zu dürfen; der Liebe ist nichts unmöglich, und in seinem Kopfe war die Verbindung schon vollzogen. Erfüllt von solchen reizenden Traumbildern, erwartete er Sophiens Rückkehr mit Ungeduld.

Sophie

Sophie kam an. B** stand früher, als gewöhnlich auf, und konnte die Stunde der Wachparade kaum erwarten. Die ersehnte Stunde erschien. Er eilte auf den Plaz, wo sich das Militair versammelte. Kaum hatte er dem Obersten sein Kompliment gemacht, als ein eben von Berlin zurückgekommener Hauptmann sich ihnen näherte, und ihnen die Neuigkeit mittheilte, daß Sophiens Vermählung beschlossen sey. Hierauf verließ er sie eilig, um voll Ungeduld seine Neuigkeit allgemein bekannt zu machen, ohne den Namen ihres künftigen Gemahls zu sagen. Man rufte ihn zurück, und er nannte den Großfürsten von Rußland.

Jedermann erstaunte, und B** war wie vom Blitze getroffen. Er gieng, ohne ein Wort zu sagen, in eine nahe gelegene Hauptwache, und blieb daselbst unbeweglich und in tiefes Nachdenken versunken. Der Oberste ließ ihn rufen; er hörte nichts; ein Soldat nahm ihn beym Arm und benachrichtigte ihn davon; er stierte den Soldaten erstaunt an, und wußte nicht eher, was er wollte, als bis er es dreymal wiederholt hatte.

Er begab sich maschienenmäßig zur Parade, und wohnte derselben ohne Aufmerksamkeit bey. Alle seine Sinne waren durch die fatale Neuigkeit des Hauptmanns so in Allarm, daß kein anderer Gegenstand auf ihn Eindruck zu machen, fähig war. Den Abend machte B** dem Gouverneur seine Aufwartung, der

ihn so freundschaftlich, wie sonst empfieng, sich aber nicht das geringste merken ließ, was auf Sophiens Vermählung oder auf den Großfürsten von Rußland hätte bezogen werden können. Dies war hinreichend, um alle Hoffnungen des Grafen wieder zu beleben. Er hielt alles, was man ihm gesagt hatte, für ungegründet, und überließ sich seinen schwärmerischen Gedanken von neuem. Ein zärtlicher Blick, den ihm Sophie im Vorbeygehen zuwarf, befestigte ihn ganz in seiner Meynung, und ein dem ersten ähnliches Billet, das er beym Nachhausekommen auf seinem Tische fand, versezte ihn auf den höchsten Gipfel seines eingebildeten Glücks. Nein! nein! sagte er nach Durchlesung dieses Billets, die Nachricht von Sophiens Verbindung ist ein leeres und ungegründetes Gerücht. Der Hauptmann ist einer von den Schwäzern, die sich immer das Ansehen geben, jede Neuigkeit zuerst zu wissen, und die ins Gelag hinein von Dingen reden, sie mögen sie wissen oder nicht. Wäre Sophiens Vermählung beschlossen, warum sollte der Fürst seine Freude über eine so glänzende Verbindung verbergen? Würde er nicht ein oder das andere Wort haben fallen lassen, das sein Geheimniß verrathen hätte? Und warum sollte er aus einer Sache ein Geheimniß machen, die allgemein bekannt ist? Der sicherste Beweis vom Ungrund dieser Sache ist, daß er allein nicht davon spricht. Und Sophie, Sophie, die mir die köstlichsten Beweise ihrer

Zärtlichkeit gegeben hat, und noch geben will, könnte sie wohl grausam genug seyn, in dem Augenblick, der uns auf ewig trennen soll, die Freude zu heucheln, die ich heut in ihren Augen glänzen sah? Würde sie den ruhigen and zärtlichen Blick, von dem mein Inneres noch durchdrungen ist, auf mich geworfen haben? Hätte ich auch in diesem Blick nicht die Betrübniß über die Trennung von mir entdeckt, so hätte er mir doch den zärtlichen Antheil verrathen, den sie an der traurigen Lage nimmt, in die ein so großes Unglück mich versezen muß. Würde mir die, welche für den Erben einer der glänzendsten Kronen bestimmt ist, ein Billet, wie das, welches ich in meinen Händen habe, schreiben? Würde sie mich zu einem neuen Rendez-Vous einladen? Nein, das ist unmöglich, Sophiens Hand ist noch frey, sie liebt mich, sie ist mein, denn nichts ist der Liebe unmöglich.

Sechstes Kapitel.

Neues Rendez-Vous. Ueberraschender Vorschlag. Neue Pläne.

B** las das Billet nochmals, und jedes Wort bestärkte ihn in seinem süßen Wahne.

„Man erwartet sie noch diese Nacht, zur nämlichen Stunde, und an dem bekannten Orte; aber kommen Sie ohne die unruhige und sorgende Miene, die man heute auf einen flüchtigen Blick bey ihnen wahrnahm. Eine glückliche Zukunft wird auf eine genußvolle Gegenwart folgen. Diese Hoffnung müsse jede Besorgniß in Ihnen unterdrücken. Ist ihr Herz beständig, und kann die Liebe, von der Sie schon Beweise haben, Ihr Glück machen, so kommt es auf Sie an, ein von der Convenienz geheiligtes Band zu knüpfen. Im Fall Sie dieses wünschen, wird man Ihnen mehr, als auf halbem Wege entgegen kommen, und, um vor allen Hindernissen sicher zu seyn, Anstalten treffen, daß Alles im Geheim und schnell geschieht. Aus besondern Rücksichten sieht man sich veranlaßt, noch immer das tiefste Stillschweigen zu verlangen. Allein, was hindert Sie, am Ort des Rendez-Vous ein Billet zurück zu lassen, auf das man Ihnen auf die nemliche Weise antworten wird. Ein zärtlicher Händedruck wird Ihrer Freundin anzeigen, daß Sie in das Vorgeschlagene einwilligen. Viele Dinge in der Welt hängen von Meynungen ab, und eingebildete Schwierigkeiten können einer Sache den Anschein der Unmöglichkeit geben; aber der Schein betrügt; durch Muth siegen Helden; auch die Liebe hat ihre Helden.“

Bey einem solchen Billet konnte B** wohl

schwerlich dem Gerücht von Sophiens Vermählung Glauben beymessen. Er flog zum Rendez-Vous; eben so glücklich, als das erste Mal; und ein warmer Händedruck gab seiner Freundin das Signal der Einwilligung. —

Voll der süßesten Hoffnungen kam B** nach Hause, und nach seiner Meynung, stand seinem Glücke nichts mehr im Wege. Bey seiner Rückkehr übergab man ihm einen Brief von einem seiner vertrautesten Freunde aus Berlin, mit dem er einige Zeit in Stettin gelebt, und dem er täglich die Angelegenheiten seines Herzens entdeckt hatte. Er öffnete den Brief und las folgendes:

Theurer Graf!

„Wirf Reisfeder, Pinsel und Farben ins Feuer, und nimm die Miene eines ächten Soldaten an. Thue dein Möglichstes, um jedem Deiner Glieder den Anstand eines preußischen Kriegers zu geben, der sich mit nichts, als mit seinem Metier beschäftigt. Du weißt wahrscheinlich so gut, wie ich, daß wir ins Feld müssen; aber aus dieser Ursache gebe ich Dir diesen Rath nicht.

„Der Gouverneur von Stettin ist, wie Du weißt, an unserm Hofe gewesen. Ich habe weder mit ihm, noch mit jemand von seiner Familie gesprochen

Nur die Gräfin C** hat mir erlaubt, ihr einige Mal aufwarten zu dürfen. Aus ihren Gesprächen habe ich manches abgenommen, was ich dir mittheilen könnte. Allein bey reiflicher Ueberlegung finde ich, daß meine Bemerkungen Dir nichts nüzen können. Besser, man wartet, bis der Vorhang von selbst fällt, und man das ganze Geheimniß überschaut. Ich schränke mich daher dies Mal nur auf das ein, was du nothwendig wissen mußt.

Die Prinzessin Sophie ist zur Gemahlin des Großfürsten von Rußland bestimmt. Sie wird, den Landes-Gesezen gemäß, die griechische Religion annehmen, und sobald die Feyerlichkeit vor sich gegangen ist, wird die Vermählung sogleich vollzogen werden. Da das alles Werk unsers Königs ist, so kann man es so gut, als vollzogen ansehen. Sophie heurathet eigentlich nur eine Krone, was den Gemahl betrifft, so wird sie sich schon schadlos zu halten wissen.

„Kennst Du den Großfürsten von Rußland? Ach! mein Freund, wenn ich Kronen zu vergeben hätte, ich würde mich hüten, dem eine mitzutheilen. Hier hast Du eine Beschreibung von ihm. Peter ist mehr klein, als groß; seine Figur ist häßlich, seine Augen sind klein und widerlich. Quer über seinem kleinen Kopf, tief in die Augen gedrückt, sizt ein ungeheurer Hut, der ihm ein kriegerisches Ansehen geben soll. Diese an sich schon groteske Figur trägt ein Kleid, an dem der

preußische Schnitt auf des lächerlichste übertrieben ist. Seine beyden Storchbeine sind dermaßen in ein paar enge Kamaschen eingezwängt, daß seine Knie ihre Biegsamkeit verloren haben, und diese militairische Puppe sich weder bequem niedersezen, noch, wie andere zweybeinige Wesen, bewegen kann. Sein Gesicht, das halb von dem eben beschriebenen Hute bedeckt ist, verzerrt er unaufhörlich, so daß es fast unmöglich ist, ihn ohne Lachen anzusehen. Daß in einem Körper von der Art nicht die erhabenste Seele wohnt, kannst Du dir leicht denken. Seine Seele ist klein und verkrüppelt, und dennoch geht er mit nichts geringern um, als ein zweyter Friedrich zu werden. Seine Nachahmungssucht kennt in dieser Rücksicht keine Grenzen. Als ihm der König neulich den Charakter eines preußischen Obersten ertheilte, bezeigte er eine kindische Freude und die lächerlichste Eitelkeit, und bedankte sich so lebhaft, als wenn man ihn mit einer Krone beschenkt hätte.

„Dieser Prinz, der schon in seiner frühesten Jugend im Besiz eines ansehnlichen Fürstenthums war, und in der Folge die Wahl zwischen zwey Kronen hatte, ist der reizenden Prinzessin Sophie zum Gemahl bestimmt.

„Doch ich verliere mich zu sehr in Nebendingen, und lasse das bis zulezt, was ich Dir zuerst hätte sagen sollen. Höre also, und entschließe Dich schnell, denn es ist keine Zeit zu verlieren.

„Peter hat das Verlangen geäußert, einen preussischen Offizier zu seinem Adjutanten zu haben. Friedrich ist, wie Du denken kannst, geneigt, seinen Wunsch zu erfüllen; allein man ist wegen der Wahl noch nicht einig. Peters Adjutant kann leicht Sophiens begünstigter Liebhaber werden. Ist also das letztere Gegenstand Deiner Wünsche, so mußt Du auch das erstere wollen. Es ist mir gelungen, Deinen Namen in Andenken zu bringen. Verlaß also so geschwind, als möglich, deine Pinsel und Farben, und nach Lesung meines Briefs sey es Dein erstes Geschäft, Dir ein Ansehen zu geben, wie Du es haben mußt, um Petern zu gefallen.

„Da Dich Sophie liebt, so kann es Dir nicht schwer fallen, Deinen Zweck zu erreichen. Die Empfehlung des Fürsten, ihres Vaters, wird auch von großem Gewichte seyn, und dieser bist Du ja gewiß.

„Sieh, mein Freund. so stehen die Sachen; eile, von dieser Gelegenheit Gebrauch zu machen, und vergiß nicht

Deinen Freund."

Siebentes Kapitel.

Anscheinend glücklicher Erfolg. Unerklärbare Widersprüche. Neue Dunkelheiten.

Der Graf B** las diesen Brief mehrere Male, und gieng aus. Endlich war er überzeugt, daß Sophie wirklich den Großfürsten von Rußland heurathe, und die Prinzessin sagte es ihm auch selbst. Nach vielen Seufzen und Nachdenken rieth ihm die Liebe, den Rath seines Freundes zu befolgen, nnd er bewarb sich um die Adjutanten = Stelle beym Großfürsten. Sobald sein Entschluß gefaßt war, gieng er zum Fürsten und theilte ihm seinen Plan mit. Tausend Schwierigkeiten stellten sich ihm dar; und er fürchtete, seinen Zweck zu verfehlen. Allein die gütige Aufnahme des Fürsten, nebst dem Versprechen, in dieser Sache alles für ihn zu thun, unterdrückten jede Besorgniß. Nun dachte er auf nichts angelegentlicher, als die Einwilligung der künftigen Großfürsten zu erhalten, und nichts schien ihm leichter, als dieses. Es fand sich auch wirklich eine günstige Gelegenheit, ihr seinen Plan mitzu-

theilen, und sie um ihre Genehmigung zu bitten. Sophie sagte ihm, dieser Plan entspreche ganz ihren Wünschen; seine Begleitung nach Petersburg, werde ihr sehr angenehm seyn, und sie wolle alles thun, was an ihr liege, um ihm den gewünschten Posten zu verschaffen.

Einige Tage nachher gab man dem Grafen ein neues nächtliches Rendez = Vous. Im Augenblicke der Trennung, drückte man ihm ein Billet folgenden Inhalts, in die Hand:

„Sie haben den Plan, in die Dienste eines andern Hofs zu gehen. Ich habe darüber nachgedacht, und, alles wohl überlegt, glaube ich Ihnen ernstlich davon abrathen zu müssen. Sie werden meine Gründe billigen, wenn die Zeit gekommen ist, wo ich Ihnen dieselben mittheilen kann. Jezt verlange ich, daß Sie mir aufs Wort glauben. Die Sachen werden eine ganz andere Gestalt gewinnen, und gerade die Wendung nehmen, die Sie wünschen, wenn Sie sich entschließen wollen, ehe ich noch meine Lage verändere, den Schritt zu thun, den man Ihnen vorgeschlagen hat. Alles ist in Bereitschaft, und es bedarf nur noch Ihrer Einwilligung. Da ein unerbittliches Schicksal sich der Erfüllung unserer Wünsche widersezt, so ist es der Klugheit gemäß, einen andern Weg einzuschlagen.

Entschließen Sie sich schnell. Die Entwickelung wird Sie überraschen, und, wie ich hoffe, angenehm überraschen.

Dieses Billet versezte den Grafen in die größte Unruhe, und eine Menge verschiedener Gedanken durchkreuzten seine Seele. Wie! sagte er bey sich selbst, man sagt mir, daß man meinen Plan billige; ermuntert mich auf die schmeichelhafteste Art, ihn zu verfolgen; verspricht, mir zu dessen Ausführung behülflich zu seyn, und einige Tage darauf räth man mir schriftlich davon ab! Von was für einem Schritt redet man denn? Ach, hätte man nicht ein so strenges Stillschweigen zur Bedingung gemacht, so fielen alle Dunkelheiten weg. Ich hätte keine Räthsel zu lösen, keine Trugschlüsse zu fürchten! Wozu dieses geheimnißvolle Benehmen? Wozu diese räthselhaften Bedingungen? Doch, Sophie liebt mich; ihre Lage ist äußerst delikat, und es kommt mir nicht zu, zu glauben, daß sie unrecht hat, wenn sie sich so benimmt. Sie kann sich nicht irren, sie kann mich nicht hintergehen. Ich muß mich ihrem Willen blindlings unterwerfen. So sey es! Mein Entschluß ist gefaßt.

Der Graf sah mit Ungeduld einem neuen Rendez-Vous entgegen, um antworten zu können. Hier ist der Inhalt seiner Antwort:

„Ich trage keinen Augenblik Bedenken, mich ganz Ihrem Willen zu unterwerfen. Nur ein Wort,

und ich eile, um alles zu erfüllen, was zu meiner Rolle gehört. Die Entwikelung kann für mich nicht anders, als wonnevoll seyn."

Achtes Kapitel.

Veränderung des Entschlusses. Vorbereitungen zur Reise. Geheime Trauung.

Einige Tage vergiengen, ohne daß der Graf das geringste hörte. Er erwartete den entscheidenden Augenblick voll Muth und Hoffnung. Unterdessen schrieb er dem Fürsten, daß er den Plan, die preußischen Dienste zu verlassen, ganz aufgegeben habe, und daß er lieber an seinem Posten bleiben wolle. Der Fürst äußerte seine Verwunderung darüber, ohne jedoch ungehalten zu scheinen, und Sophiens Blicke verweilten nun nicht mehr auf dem Grafen.

Auf dem fürstlichen Schlosse fing man auf einmal an, große Vorbereitungen zu einer Reise zu machen. Der Graf wurde sehr unruhig, als er erfuhr, daß diese Reise Bezug auf eine Vermählung habe. Ein Mensch, der den ganzen Rest seines Vermögens in die Lotterie gesezt hat, und das Glücksrath herumdrehen sieht, das sein Schiksal entscheiden soll, kann nicht in größerer

Angst seyn, als der Graf es war. Der Tag der Abreise rückte heran, und er hatte noch immer keine Nachricht. Seine Angst vermehrte sich, und Furcht peinigte sein Herz; er konnte nicht begreifen, wie man die Ausführung einer Sache, die man dem Anscheine nach so sehr gewünscht hatte, bis auf den lezten Augenblik verschieben könne. Nun war nur noch eine Nacht zwischen dem Tag der Abreise. Gegen 10 Uhr des Abends, als B** in der traurigsten, an Verzweiflung gränzenden Stimmung allein auf seinem Zimmer war, öfnete ein Unbekannter die Thüre, warf ein Billet herein, und entfernte sich schnell. B** erbrach es eilig, und las folgendes:

„Diese Nacht gegen ein Uhr werden zwey Personen auf ihr Zimmer kommen; sorgen Sie dafür, daß Ihre Bedienung aus demselben entfernt, und dasselbe unerleuchtet ist. Die dritte Person wird sprechen; wir beyde haben nichts zu thun, als auf eine einzige Frage, die man an uns thun wird, ja, zu antworten. Uebrigens wird ein eben so strenges Stillschweigen beobachtet, als die vorigen Male. Sie werden mit dem, was vorgehen wird, zufrieden seyn. Ohne sich voreiliger Weise über das, was sich ereignen wird, zu beunruhigen, vertrauen Sie lieber, darum bittet man Sie, blindlings dem Laufe der Begebenheiten, die sich, so dunkel und verworren sie auch scheinen, am Ende zu Ihrer Zufriedenheit aufklären werden."

Liebe und Eitelkeit erstickten jedes Nachdenken in der Seele des Grafen. Die bestimmte Stunde erschien. Die Thüre öfnete sich, und zwey Personen traten in das Zimmer. Man näherte sich in der Dunkelheit; und ein zärtlicher Händedruk überzeugte den Grafen von der Gegenwart seiner Geliebten. Hierauf sprach die dritte Person das Trauungsformular. Der Graf antwortete in der Bestürzung, was er zu antworten versprochen hatte; die Schöne that dasselbe, und auf einmal befand er sich wieder allein.

Neuntes Kapitel.

Abreise. Neue Unruhen. Tröstender Brief. Getäuschte Hoffnungen. Verdruß. Gefährlicher Plan.

Es würde schwer seyn, die Lage des Grafen zu beschreiben, in der er sich nach dieser Feyerlichkeit befand. Freude, Unruhe, Furcht und Vergnügen wirkten zu gleicher Zeit auf ihn. Die Abreise sollte in wenig Stunden vor sich gehen. Es war ihm verboten, seiner Geliebten zu folgen; verboten, sich über das, was vorgehen würde, zu beunruhigen: wie sollte er sich nun die Trauung, die Abreise, und die Entfernung erklären? Er las das zulezt erhaltene Billet nochmals

durch, und faßte endlich den ernstlichen Vorsaz, sein möglichstes zu thun, um seine Unruhe zu verbergen.

Der Augenblik der Abreise kam herbey; B** nahm Abschied, und begleitete den Fürsten und die Prinzessin, fast ohne Bewußtseyn, an den Wagen. Zuweilen sah er Sophien an, um vielleicht in Ihren Bliken etwas zu lesen. Allein die Prinzessin schien zerstreut und mit gleichgültigen Dingen beschäftiget. Die Gräfin C**, welche ebenfalls mitreißte, wollte dem Grafen in dem Augenblicke, da er ihr in den Wagen half, ein Billet in die Hand schlüpfen lassen, allein er hatte keine Zeit, es zu ergreifen. Man reißte ab. B** glaubte, das Billet wäre auf die Erde gefallen, und da er vermuthete, es würde Licht über die mannichfaltigen Dunkelheiten verbreiten, so suchte er es sehr sorgfältig, allein umsonst. Dies erregte seine Besorgniß von neuem. Vielleicht ist dieses Billet auch für jeden andern verständlich! Wenn es jemand fände, der indiskret genug wäre, dieses Geheimniß auszuplaudern! Unter solchen Gedanken brachte er mehrere Monathe traurig und muthlos zu. Stettin schien dem Grafen unausstehlich; der Gegenstand seiner Zärtlichkeit war nicht mehr da; und er konnte kein Mittel finden, die schreckliche Dunkelheit zu durchdringen, die Ursache jenes Unglücks war. Da es ihm unmöglich war, länger in dieser peinigenden Lage zu bleiben, entschloß er sich, seinen Abschied zu nehmen, und sich So-

phien zu nähern. Schon war er im Begriff abzureisen, als er durch die Post folgenden Brief erhielt:

Theurer Graf!

„Verzeihen Sie, daß man Ihnen noch keine Aufschlüsse über das bis jezt vorgefallene gegeben hat. Eine Menge Hindernisse, die Sie nur zum Theil kennen, haben unsre Wiedervereinigung verhindert; allein meine Liebe kennt keine Gränzen; ihre Gewalt ist groß, und wird bald über alles siegen. Suchen Sie sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß wenn die Befriedigung eines unsrer Wünsche nicht möglich ist, uns die Vorsicht oft unvermuthet auf eine andere Art entschädigt; machen Sie sich auf eine Ueberraschung gefaßt, die Ihnen hoffentlich nicht unangenehm seyn wird. Die Knoten sind geschlungen, und es hängt nur von Ihnen ab, an der Seite einer Person zu leben, die ganz Liebe für Sie ist. Hoffentlich werden Sie ihr die Mittel verzeihen, die Sie angewendet hat, um das höchste Glück zu erreichen. Eilen sie, ihre Wünsche zu erfüllen.

„Man erwartet Sie in Riga. Auf der lezten Station vor dieser Stadt werden Sie eine Billet finden, welches Ihnen das Haus anzeigen wird, wo Sie über einen Theil dessen, was Sie zu wissen wünschen, Aufklärung erhalten werden.“

Dieser

Dieser Brief goß Trost und Freude in das Herz des Grafen, und er reiste eilig ab. Als er sich Riga näherte, erreichte seine Unruhe den höchsten Gipfel. Als er bey der lezten Station angelangt war, sprang er vom Wagen, außer sich vor Hoffnung und vor Freude. Er fragte den Postmeister, ob er nicht ein Billet mit seiner Addresse habe? Man wußte nicht, was er wollte, und er fühlte sich nun in einen noch unglücklichern Zustand, als vorher, versezt.

Was sollte er nun thun? Er mußte sich wohl entschließen, bis nach Riga zu gehen, ohne zu wissen, an wen er sich wenden sollte. Als er an diesem Orte angekommen war, versuchte er alles nur mögliche, das Haus zu entdecken, wo man ihn bemerken sollte. Niemand kannte ihn. Niemanden fiel es ein, mit ihm zu sprechen. Nachdem er lange unentschlossen gewesen war, und manchen Plan gemacht, und wieder verworfen hatte, faßte er den Entschluß, nach Petersburg zu gehen, wo Sophie war.

Die Heurath der Prinzessin mit dem Großfürsten, war schon lange vollzogen; der Graf konnte daran gar nicht mehr zweifeln; auf seiner Reise hatte er überall davon sprechen hören: und doch fiel ihm der Gedanke an diese Heurath als etwas ganz neues auf, da er in Petersburg angekommen war. Lebendig standen jezt alle seine Abentheuer, seine Rendez-Vous, seine geschlossene Verbindung vor seinem Blicke, und er glaub-

te sich geäfft; Unwille bemächtigte sich seiner ganz, und schon war er entschlossen, sein Geheimniß bekannt zu machen, ohne sich im Mindesten um die Folgen zu bekümmern; doch wollte er Petersburg nicht eher verlassen, als bis er eine geheime Unterredung mit der Großfürstin gehabt hätte. Ein schweres Unternehmen! Jezt kehren wir zu Sophien zurük.

Zehntes Kapitel.

Katharinens Vermählung. Geheime Wünsche. Vortheilhafte Bekanntschaft. Vertraute Bekenntnisse.

Sobald Sophien in Rußland angekommen war, nahm sie die griechische Religion an; bekam bey dieser Ceremonie den Namen Catharine, und heurathete gleich darauf den Großfürsten. Auf einen größern Schauplaz gestellt, zog sie bald alle Blike auf sich. Der Glanz des Throns, dem sie sich genähert hatte, erhöhte ihre Reize beträchtlich, und bald sprach man in Petersburg nur mit Bewunderung und Enthusiasmus von dem Geist und von der Schönheit der Großfürstin.

Die Hofleute und die Offiziere begnügten sich nicht an einfachen Lobeserhebungen; sie beneideten das Glük

des Großfürsten, und mehrere entwarfen schon Plane, wie sie wenigstens Theil daran nehmen könnten.

Diese Entwürfe, die vielleicht in jedem andern Lande ausschweifend scheinen möchten, waren in Rußland etwas ganz gewöhnliches. Die Kayserin Elisabeth, die sich allen Arten von Ausschweifungen überließ, spendete ihre Gunstbezeugungen ohne große Schwierigkeit. Man war daher in Rußland gewohnt, das Bette der Kayserin als einen Ort des Vergnügens zu betrachten, wo man leicht Zutritt erhalten konnte; ja man durfte öffentlich darnach streben, und es gehörte sogar zum guten Ton, sein Verlangen darnach zu äussern. Niemanden wird es daher befremden, daß die Stuzer des Hofs und der Garnison ihre Wünsche auf die Großfürstin richteten, und daß man darin nichts ungewöhnliches fand, wenn man sich um die Liebe der zweyten Dame des Reichs zu bewerben, kein Bedenken trug, da man Verbindungen dieser Art mit der Monarchin selbst so leicht anknüpfen konnte.

Eine Menge Anbeter suchten in den Augen der Großfürstin günstige Blike für ihre Entwürfe; aber ihre Stunde hatte noch nicht geschlagen, und Catharine, welche zwar Freuden, aber ohne bittere Nachempfindungen, genießen wollte, kannte den Hof noch zu wenig, um sich ihrer glühenden Leidenschaft zu überlassen. Ueberdieß war ihr Gemahl beständig bey ihr. Peter

schien über Catharinens Besiz bezaubert. Er hatte für niemand Augen als für sie, und erwies keiner andern Dame des Hofes einige Aufmerksamkeit. Nicht zufrieden, alle Nächte bey ihr zuzubringen, entzog er sich auch den Tag über den Augen des Hofs und schloß sich mit Catharinen in sein Zimmer ein, wo sie mehrere Stunden nach einander zubrachten, und aus welchem sie niemals anders, als mit einer zufriedenen Miene heraus kamen.

Dieser Umstand diente nur dazu, die Wünsche der geheimen Anbeter Catharinens um so heftiger aufzuregen; aber zu gleicher Zeit machte er sie bescheidener und vorsichtiger und verstattete ihnen wenig Gelegenheit, die sie für ihren Zwek hätten benuzen können.

Catharine, die gleich anfangs bey ihren Bekanntschaften sehr zurückhaltend gewesen war, ertrug indessen doch den Zwang, den sie sich aufgelegt sah, sehr ungern, und fing an, auf Mittel zu sinnen, sich davon zu befreien. Um aber diesen Zweck zu erreichen, mußte sie eine Vertraute finden, auf deren Verschwiegenheit sie rechnen konnte. Sie richtete ihr Augenmerk auf eine junge Gräfin D***, an die sie sich ganz unvermerkt gekettet fühlte, und deren Geschmak und Charakter sie genau hatte kennen lernen. Nur nach und nach entwikelte sich das Zutrauen; man legte Bekenntnisse gegen einander ab; es wurden Grundsäze über ihr gegenseitiges Verhalten festgestellt, und endlich

hatte keine Freundin vor der andern ein Geheimniß mehr. Wenn Peter beschäftiget war, seine Soldaten auf preußischen Fuß zu exerziren, so benuzten sie jeden Augenblik seiner Abwesenheit, ihre Herzen einander zu eröfnen. Beyde hatten ein gleich starkes Interesse dabey.

Eines Tages waren sie mitten in einer solchen Unterhaltung begriffen, die beyde sehr angenehm beschäftiget hatte, als sie durch das Geräusch eines Soldatenmarsches ans Fenster gelokt wurden. Das erste Regiment von der Garde hatte vor dem Schlosse Parade. Es war ungemein schön, und bestand aus tausend jungen der größten und schönsten Leute im ganzen Reiche. Die beyden Freundinnen, durch ihre Unterhaltung in Bewegung gesezt, richteten ihre Blike neugierig auf dieses schöne Regiment, und beobachteten es einige Zeit, ohne ein Wort zu sprechen. Catharinens Augen blizten. O meine theure Freundin, sagte sie endlich zur Gräfin, es giebt schöne Leute in Rußland, und dabey seufzte sie tief; warf einen bedeutenden Blik auf die Gräfin, und verstummte, als ob sie befürchtete, zu viel gesagt zu haben. — Vollenden sie, Madam, begann die Gräfin; scheuen sie sich nicht, mir die innersten Tiefen ihres Herzens zu enthüllen. Noch einige Minuten schwieg Catharine, dann antwortete sie: Ist Ihnen die Fabel vom Tantalus bekannt, meine theure Gräfin? — Doch wohl die, in welcher ein

Mensch geschildert wird, der mitten im Ueberfluß von Speisen und Getränken aller Art Hunger und Durst leiden muß? — Ganz richtig. Es ist doch sonderbar, daß der Anblik dieses Regiments mir eine Erzählung aus der Fabelwelt ins Gedächtniß zurükgerufen hat. — Das ereignet sich manchmal. Doch ich bin nicht scharfsichtig genug, um die sonderbare Verbindung dieser Ideen entwikeln zu können. — Bemerke ich doch den Großfürsten nicht! — Wie! Madam, sie haben ihn noch nicht gesehen, wie er vor der Fronte des Regiments unbeweglich steht, und mit der größten Anstrengung alle Kleinigkeiten des Exerziziums beobachtet? — Wahrhaftig, ich hatte ihn nicht wahrgenommen. Er ist zu Fuß. — Ich möchte dieses Regiment commandiren. Es sind die schönsten Leute. Glauben Sie wohl, meine Theure, daß ich in der Kriegskunst nicht unwissend bin? die täglichen Uebungen haben mir eine große Kenntniß verschafft. — Nicht möglich! Ich glaube, daß Sie mehr in der Kunst, die Freuden der Liebe zu genießen, erfahren sind, und die öftern einsamen Zusammenkünfte mit ihrem Gemahl beweisen hinlänglich, daß diese Freuden für den einen Theil so viel Reiz haben, als für den andern. Ich möchte mich unsichtbar machen können, um zu sehen, was zwischen ihnen vorgeht, wenn sie so mit einander eingeschlossen sind. — Ach, meine Theure, die Entdekung würde weiter nichts bey ihnen hervorbringen, als ein großes

Gelächter. Da wird nicht an Liebe gedacht, meine theure Gräfin. Mein Gemahl exerzirt, baut Vestungen von Pappe, und ich — sehe zu und entwerfe Plane für die Zukunft. — Wer hätte sich das eingebildet? Ich hielt sie für die glüklichste aller Gattinnen. — Der Schein betrügt, liebe Gräfin. — Hier schwieg man, und fuhr fort, den Uebungen des Regiments zuzusehen. „Welcher gefällt Ihnen unter dem ganzen Regimente am besten? sagte endlich Catharine? — Wahrhaftig, Madame, die Wahl würde schwer seyn. Ich für meine Person würde mich, um aus der Verlegenheit zu kommen, entschließen, das ganze Regiment zu lieben. — Charmant, meine Theure, bewunderungswürdig! Das ist ein vortreffliches Mittel, einer bestimmten Erklärung zu entgehen! Ich muß Sie umarmen. Aber die Parade ist bald beendigt. Wir wollen gehen; mein Gemahl könnte kommen, und ich muß noch länger mit Ihnen sprechen.

Zehntes Capitel.

Fortsezung der Geschichte des Grafen B**.

B**, ganz von seinem Plane erfüllt, wandte alle mögliche Vorsicht an, um in Petersburg unerkannt zu bleiben. Er nahm seine Wohnung in einem entlegenen Theile der Stadt, und machte mit niemand Bekanntschaft. Er gieng oft um das Schloß des Großfürsten spaziren; unterrichtete sich insgeheim von der Art, wie die beyden Gatten lebten, und sammelte alles mit Sorgfalt, was er für geschikt hielt, die Ausführung seines Plans zu begünstigen. Nachdem er sich hinreichend unterrichtet hatte, glaubte er, daß es die beste Art, vor die Großfürstin zu kommen, wäre, sich bey eintretender Nacht bis zu ihrem Zimmer zu schleichen. Er wollte sich in einen Winkel ihres Vorzimmers versteken, den Augenblik abpassen, wo sie allein wäre, sich ihr auf einmal zeigen, und es darauf ankommen lassen, was ihm begegnen würde.

Alle Abende streifte er, in einen Mantel gehüllt, um das Schloß herum, und lauerte auf einen günstigen Augenblik. Die öftere und geheimnißvolle Erschei-

nung eines Unbekannten, zu einer so ungewöhnlichen Stunde, wurde von einigen Hofleuten bemerkt, und die Garde bekam Befehl, genau auf ihn Acht zu haben. B** wurde es gewahr, und nach einer Menge vergeblicher Versuche, hielt er's für rathsam, dieselben auf einige Zeit einzustellen, um wieder in Vergessenheit zu kommen. Als er allen Verdacht verschwunden glaubte, kam er zurük; benahm sich aber mit mehr Vorsicht, als vorher, und es gelang ihm eines Tages in der Abenddämmerung, bis zu dem Zimmer der Großfürstin zu gelangen. Hier in einer Eke verborgen, erwartete er den günstigen Augenblik, und glaubte bald darauf, ihn schon gefunden zu haben. Er näherte sich Katharinens Thüre, und war in Begriff, hinein zu gehen. Zu seinem Unglük hatte der Großfürst, der eben aus dem Zimmer seiner Gemahlin gekommen war, den Einfall, einige Zeit vor demselben Schildwache zu stehen. B**, der ihn nicht sah, stieß an ihn an. Peter schrie sogleich: Wer da! und sezte dem Fremden den Degen auf die Brust. Weit entfernt, zu glauben, daß der Großfürst von Rußland zu seinem Vergnügen Schildwache an einer Thüre stehe, stieß B** den ihn anfallenden mit starker Hand zurük, und ergriff die Flucht. Peter rief wüthend die Garde, und der Graf wurde arretirt, und entweder, weil man bey einem Vorfall solcher Art alles Aufsehen vermeiden wollte oder aus einer andern unbekannten Ursache, ohne Ver-

hör und ohne weitere Prozeßform auf der Stelle nach Sibirien geschikt.

Zwölftes Capitel.

Intriken. Geheimnisse. Soltikof.

Am Schlusse des 10ten Capitels haben wir Katharinen mit der Gräfin D** herausgehen sehen, um eine Unterhaltung fortzusezen, die ihr sehr interessant war. Die Fortsezung dieser Unterhaltung, war dem Anfang derselben angemessen. Die kleine Gräfin machte Katharinen mit den Liebesintriken des Hofes bekannt; sie vertraute ihr einige an, die sie selbst mit einer bewunderungswürdigen Gewandheit leitete, und gab ihr Mittel an die Hand, sich ohne Gefahr für die Langeweile schadlos zu halten, die ihr die militairischen Uebungen ihres Gemahls verursachten.

Ob gleich dieser sehr oft um die Großfürstin war, so fand man doch Gelegenheit, einige geheime Partheien zu machen. Bald wurde ein Spaziergang mit der Gräfin zum Vorwand gebraucht; bald mußte sie wegen Unpäßlichkeit auf ihrem Zimmer bleiben. Peter wünschte dann vergebens, ihr Gesellschaft zu leisten. Man hatte Ruhe nöthig, man wollte gern allein seyn,

und die Gräfin blieb in dem benachbarten Zimmer, zu ihrem Dienste bereit. Sobald Peter fort war, giengen die beyden Damen als Bürgerinnen verkleidet, in der Dämmerung, entweder in ein benachbartes Haus, oder an einen entlegenen Ort des Pallastes, wo die Liebhaber, denen Stillschweigen und die bey Katharinens Lage nöthige Vorsicht aufgelegt war, die Freuden der Liebe in den Armen der Großfürstin genossen, ohne zu wissen, daß sie es wäre, und in der Meynung standen, von irgend einer andern Dame des Hofs Gunstbezeugungen zu erhalten.

So überließ sich Katharine von Zeit zu Zeit den Umarmungen solcher Leute, die ihr entweder aufgefallen waren, oder mit denen man sie bekannt gemacht hatte. Diese geheimen Liebeshändel dauerten 8 Jahre, ohne daß sie durch einen Zufall wären gestört worden. Doch schien es, als ob Peter einigen Verdacht deswegen hegte; denn seine Besuche bey der Großfürstin wurden weit seltener, und es schien, als ob er ihr nur die Ehrerbietung beweise, die einer Person gebührt, mit der man gesezlich verbunden ist.

Unter der Zahl von Katharinens geheimen Liebhabern war auch Soltikof gewesen. Ein junger Mensch, der ohne auf wahres Verdienst Anspruch machen zu können, alle galante Fehler besaß, welche die Weiber bey den Männern gewöhnlich guten Eigenschaften vorziehen. Er war außerordentlich artig, zuvorkommend, launig und kühn, verband mit einer artigen Figur eine

oberflächliche Kenntniß der französischen Litteratur, und galt daher leicht für einen Menschen von Kenntnissen und Genie in einem Lande, wo die Künste noch in der Wiege liegen, und so zu sagen, nur noch einen schwachen Wiederschein des Lichts geben, welches sie in ihrem Gebiete verbreiten.

Soltikof war Kammerherr des Großfürsten; lebte beständig am Hofe; machte allen Damen desselben Liebesanträge, und fand selten Grausame. Oft suchte er in den Bürgerhäusern von Petersburg Vergnügungen, die ihn durch die damit verknüpften Schwierigkeiten und das geheimnißvolle Reiz gewährten, und die Ehemänner der Stadt fürchteten ihn nicht weniger, als die am Hofe.

Soltikof mußte Katharinens Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Denn die Weiber, selbst diejenigen, welche Treue von ihren Liebhabern verlangen, können selten der Neigung widerstehen, einen Mann zu besitzen, der schon vielen liebenswürdigen Weibern gefiel; es sey nun aus Verlangen, die Eigenschaften kennen zu lernen, durch die er so viele Herzen gewann, oder aus dem Wunsche, ihn so vielen Nebenbuhlerinnen zu entziehen, oder aus Hoffnung endlich, ein unbeständiges Herz zu fesseln.

Bisher war ein undurchdringliches Geheimniß über Katharinens Verbindung mit Soltikof verbreitet; allein ihre Zuneigung zu ihm wurde immer stärker, und

in einem der süßen Augenblike, wo die Macht des Vergnügens die strengste Klugheit überwältigt, bekam Soltikof einige Merkmale, die ihn den Namen seiner Geliebten vermuthen ließen. Trunken von Freude und Eitelkeit, wollte er das ganze Geheimniß auf einmal durchdringen, und wandte sich an die Vertraute, durch deren Sorgfalt diese Intrike geleitet wurde. Vergebens drang er in sie, man verneinte alles, und endigte damit, daß man eine Verbindung ganz aufhob, die seine Unklugheit für eine Person gefährlich machte, die keinen Theil an derselben habe.

Durch diese Schwierigkeiten wurde Soltikofs Leidenschaft vermehrt, und er beschloß, alles zu wagen, um seiner Geliebten ein Geständniß zu entloken, das sein Glük erhöhen, und seine Eitelkeit, die noch größer war, als seine Liebe, ganz befriedigen sollte.

Als Freund des Großfürsten ließ sich's Soltikof angelegen seyn, seinen Vergnügungen eine solche Leitung zu geben, daß Katharine dadurch unterhalten und ihre Langeweile vertrieben wurde, die sie zu Oranienbaum hatte. Er erfand jeden Tag Feste und Unterhaltungen; er dirigirte sie und bemühte sich, Katharinen davon zu unterrichten, daß er der Erfinder, und sie der einzige Gegenstand sey. —

Katharine liebte Soltikof, und ihr Herz litt durch die Unterbrechung ihrer Vergnügungen; sie litt noch mehr durch den Zwang, der sie der süßesten Freuden der

Liebe beraubt hatte. Sie ließ es ihrem Liebhaber hinlänglich merken, daß seine Besorgniß ihr nicht mißfiele, und ihre Herablassung bestärkte ihn immer mehr in seinen angenehmen Vermuthungen.

Doch ängstigte er sich mit dem Gedanken, daß er sich irren könne; er fürchtete, man habe, wie es den Anschein auch wirklich hatte, den Entschluß gefaßt, dieses Geheimniß auf immer zu bewahren; — er scheute Katharinens wirklichen oder verstellten Zorn, und überhaupt zitterte er vor den traurigen Folgen, die dieses Abentheuer haben könne, er möchte seinen Zwek erreichen oder verfehlen. Er konnte zu keinem Entschlusse darüber kommen, ob er sich entdeken sollte. Endlich bot sich ihm eine günstige Gelegenheit dar, und er erfuhr, was er zu wissen wünschte.

Dreyzehntes Capitel.

Entdekte Geheimnisse. Geständniß der Zärtlichkeit.

Eben war Soltikofs Vater gestorben, und seine Geschäfte nöthigten ihn, nach Moskau zu reisen, wozu er die Erlaubniß des Großfürsten erhielt. Als er im Begriff war, abzureisen, gieng er zu der Großfürstin, um Abschied zu nehmen. Sie war allein. Er näherte

sich ihr, furchtsam, niedergeschlagen, und mit Thrä- nen in den Augen. Einige Worte, die er sagte, wurden durch seine Unruhe unterbrochen, und er konnte seine Rede nicht vollenden. Katharine, nicht weniger bewegt, bemühte sich vergebens, einige Thränen zu unterdrüken, die ihren Augen entfielen. Endlich unterbrach sie das Stillschweigen. „Reisen sie, sagte sie zu ihm, und seyn sie versichert, daß ihre baldige Rükkehr von einem Hofe, dem sie so viele Vergnügungen zu verschaffen wissen, lebhaft gewünscht wird.

Diese Worte, und noch mehr Katharinens Bewegung, ließen Soltikof nicht länger zweifeln. Er reißte ab, und kam nach Verlauf von einigen Tagen zurük. Katharine, die während dieser Zeit Gelegenheit gehabt hatte, über die Folgen ihrer Leidenschaft nachzudenken, suchte die Gelegenheit ihn zu hören, und sich gegen ihn zu erklären, nicht so angelegentlich, als er es wünschte. Ja sie schien ihn sogar zu vermeiden. Soltikof war darüber betroffen. Er wurde traurig, zerstreut und tiefsinnig, seine Gesundheit litt merklich, und er verfiel sogar in eine gefährliche Krankheit. Katharine, die ihn aufrichtig liebte, ließ sich regelmäßig nach ihm erkundigen. Endlich schikte sie sogar diejenige Person zu ihm, welche die geheimen Zusammenkünfte mit ihm veranstaltet hatte. Der Anblik dieser Frau belebte den Kranken von neuem, und gab ihm die seit seiner Rükkehr verlorne Hoffnung wieder. Er drang von neuem

in sie, ihm über ein Geheimniß die Ungewißheit zu benehmen, die das Unglük seines Lebens gemacht habe, und die ihn unfehlbar ins Grab bringen werde. Die Vertraute, ihren Befehlen treu, schlug die Augen nieder, und wollte nicht sprechen. Allein dieses Stillschweigen sagte ihm genug, und die Bemühung, die sie anwandte, um den Kranken zu bewegen, wieder Muth zu fassen, und ernstlich auf seine Wiederherstellung bedacht zu seyn, zeigten ihm hinreichend, wie vielen Antheil die, welche sie abgeschikt hatte, an seiner Genesung nähme.

Nach einigen Tagen befand er sich besser, und bald darauf war er wieder im Stande, bey Hofe zu erscheinen. Katharine war überwunden. Die Liebe hatte über die Klugheit gesiegt, und sie vermied die Gelegenheit nicht mehr, mit ihm allein zu seyn. Bey der ersten Zusammenkunft sah Soltikof wohl ein, daß er geliebt werde, und daß man bereit sey, es ihm zugestehen. Er warf sich Katharinen zu Füßen, und entdekte ihr seine Leidenschaft. Sie hörte ihn mit sichtbarem Wohlgefallen an, und sagte genug, um ihn merken zu lassen, daß sie seine Zärtlichkeit theile, jedoch machte sie ihn zu gleicher Zeit auf alle die Gefahren aufmerksam, welchen sie sich beyde durch eine solche Leidenschaft aussezten. „Wenn sie mich lieben, wenn ich sie liebe," sagte sie, „so müssen wir uns gegenseitig ermuntern, alle die Unglüksfälle zu entfernen zu suchen, die uns drohen. Wir

wollen

wollen uns blos auf die sanften Gefühle der Freundschaft beschränken, die keine Reue zurüklassen, und die uns nicht in ein Unglük stürzen können, vor dessen Anblik sie eben so sehr zittern müssen, als ich. Die Bemühung, unsere Liebe vor der Kayserin, vor dem Großfürsten, und vor dem ganzen Hofe zu verbergen, würde vergebens angewandt seyn. Umringt von Feinden, die stets auf der Hut sind, um jeden meiner Schritte zu belauschen, fürchte ich, daß man mein unglükliches Geheimniß schon entdekt hat. Soltikof, der vor Katharinen auf den Knieen liegen geblieben war, nahm ihre Hand, und bedekte sie mit Thränen und mit Küssen. Sie war außer Fassung, und es entwischten ihren Augen einige Thränen, die sie vergebens zu unterdrüken bemüht war. Endlich zog sie ihre Hand zurük, und gieng schnell in ihr Kabinet. Den andern Tag sah sie Soltikof. Er hatte Gelegenheit, ihr die Hand zu geben, und sie drükte ihm ein Billet in dieselbe, in welchem er mit Entzüken folgenden Vers las, den im Mithridates Monime zum Riphares sagt:

„Et méritez les pleures que Vous m'allez côuter!

Soltikof zweifelte nun nicht mehr an seinem Glüke. Bald blieb ihm nichts mehr zu wünschen übrig, und er erfuhr alles, was er zu wissen verlangte. Katharine machte sich ein Verdienst daraus, ihn zuerst geliebt zu haben, und der junge Liebhaber, verblendet

durch Eitelkeit, glaubte, daß ihm sein Verdienst allein den Sieg über die Großfürstin verschaft habe, und daß die Gunstbezeugungen, die man unter dem Schleier des Geheimnisses zugestanden habe, die einzigen wären, die je einem Liebhaber von ihr bewilliget worden.

Vierzehntes Kapitel.

List der Liebe. Verwirrung. Zu rechter Zeit vorgenommene Operation. Trennung.

Der Zwang des Hoflebens erlaubte jedoch den beyden Liebenden nicht, sich ihrer Neigung so ungestöhrt zu überlassen, als sie es wünschten. Man dachte auf Mittel, sich einige Zeit ungezwungen sehen zu können; und entwarf daher den Plan, Katharine sollte sich krank stellen, und den Großfürsten wollte man auf die Idee bringen, Soltikof Erlaubniß zu geben, ihr Gesellschaft leisten zu dürfen. Alles gieng nach Wunsch. Peter, der Soltikof liebte, und weit davon entfernt war, das zu argwöhnen, was vorgieng, glaubte, niemand könne die Großfürstin in ihrer Einsamkeit besser unterhalten, und gab ihm den Auftrag, bey ihr zu bleiben. Er hatte auch gar nicht unrecht. Die beyden Geliebten be-

nuzten diese Erlaubniß, und genossen die Freuden der Liebe ohne Zurükhaltung.

Es dauerte nicht lange, so wurde Katharine gewahr, daß ihre Liebe für sie und ihren Liebhaber unangenehme Folgen haben könne. Sie theilte Soltikof ihre Besorgnisse mit, der denn kein anderes Mittel ausfündig zu machen wußte, als den Versuch zu machen, ob man den Großfürsten dahin vermögen könne, sich einer ganz einfachen Operation zu unterwerfen, vermöge welcher das Hinderniß gehoben würde, das ihn jezt unfähig machte, sich der Rechte eines Ehemanns ganz zu bedienen. Die Kayserin kannte die Beschaffenheit dieses Hindernisses noch nicht. Soltikof suchte sie mit demselben bekannt zu machen, und benuzte die Gelegenheit, als Elisabeth einer Dame des Hofs zu ihrer ersten Schwangerschaft Glük wünschte und sagte: „Ich wünschte, sie könnten der Großfürstin diese gute Eigenschaft mittheilen. Das ist möglich, sagte Soltikof, und wenn Ihro Majestät mir eine Unterhaltung von einem Augenblik gönnen wollten, so würde ich ihnen erklären, daß die Hindernisse, die dem Großfürsten nicht gestatten, Vater zu werden, von der Art sind, daß sie sehr leicht gehoben werden können. Elisabeth war neugierig, dieses Geheimniß zu wissen, und ließ Soltikof in ihr Kabinet kommen, wo er ihr entdekte, was er von dem Prinzen wußte, und was ihm Kunstverständige über die Leichtigkeit, ein solches Hinderniß zu heben, gesagt

hatten. Er fügte noch hinzu, daß er nichts, als die Einwilligung der Kayserin erwartet habe, um den Großfürsten zu einer für ihn und das Reich so wichtigen Operation zu vermögen. Elisabeth billigte Solikof's Plan, und drang sogar in ihn, sein möglichstes zu dessen Ausführung beyzutragen.

Durch den Befehl der Kayserin herzhaft gemacht, drang Solikof ernstlich in den Großfürsten, in eine Operation einzuwilligen, von der er so oft gesprochen habe, allein sein Zureden that keine Wirkung. Dennoch mußte er seinen Zwek erreichen, es mochte kosten, was es wolle, und schlug dazu folgenden Weg ein. Er theilte den übrigen Günstlingen des Großfürsten das Verlangen der Kayserin mit, das Hinderniß hinweggeräumt zu sehen, das der Geburt eines Thronerben entgegen stehe. Er sagte ihnen, daß er gemessene Befehle habe, alle mögliche Mittel anzuwenden, um dahin zu gelangen, und so erreichte er seine Absicht, sie mit in seinen Plan zu ziehen. Es wurde zu dieser Expedition ein Abendessen veranstaltet; das Gespräch wurde lebhaft und ausgelassen; man schilderte das Glük derer auf das lebhafteste, welche die Freuden der Liebe in ihrem ganzen Umfange genießen könnten. Einige unwillkührliche Aeußerungen des Mißvergnügen von Seiten Peters wurden für Einwilligung angesehen, und man überredete ihn, daß die Operation, die er fürchtete, nichts weniger, als schmerzhaft sey. Sogleich trat

Boerhave, der von dem Geheimniß wußte, mit einem geschikten Wundarzte herein, und in demselben Augenblike wurde die Operation halb gezwungen, halb freywillig vollzogen.

Die Liebschaft Katharinens mit Soltikof war kein Geheimniß mehr; man sprach am Hofe und in der Stadt öffentlich davon, und Elisabeth fieng an, die geheimen Bewegungsgründe zu muthmaßen, aus welchen sich's Soltikof so angelegen hatte seyn lassen, den Großfürsten in den Stand zu sezen, ganz von den Rechten eines Gemahls Gebrauch machen zu können. Diese Fürstin, deren Sitten so außerordentlich verdorben waren, wollte nicht, daß ihre Niece eine Neigung haben sollte, die ihr selbst unentbehrlich war. Sie brach in die bittersten Vorwürfe gegen die Großfürstin und ihren Liebhaber aus, und war im Begriff, dem leztern die schreklichsten Folgen ihres Zorns empfinden zu lassen, welcher sich jedoch mit seiner Gewandheit nnd Dreistigkeit aus diesem Handel zu ziehen wußte. Er gieng zu dem Großfürsten, theilte ihm das Gerücht mit, welches sich über Katharinen in dieser Hinsicht verbreitet hatte, und erklärte dasselbe für Verläumdung, von seinen Feinden ersonnen, um die Gesezmäsigkeit des Thronerben anzufechten. Er sagte ferner, daß er auf seinen Befehl der Großfürstin Gesellschaft geleistet, und nie die ihrem Stande schuldige Ehrerbietung bey Seite gesezt habe, und endigte mit der Bitte, man

möchte ihm gestatten, sich nach Moskau zu begeben, um diesem beleidigenden Gerüchte ein Ende zu machen.

Peter maß allen seinen Reden Glauben bey; seine Ehre beruhe darauf, meinte er, daß Soltikof bey der Großfürstin bliebe, und vertheidigte ihn bey der Kayserin Katharine, ihrer Seits von dem Schritt unterrichtet, den ihr Gemahl gethan hatte, gieng selbst zur Kayserin, machte ihr die bittersten Vorwürfe über die Gleichgültigkeit, mit der sie ihrer Ehre nachtheilige Gerüchte anhöre, und stellte ihr auf das lebhafteste vor, daß man diesen Gerüchten den Schein der Wahrheit geben würde, wenn man den Gegenstand derselben entfernen wollte. Die schwache Elisabeth gab nach; sie glaubte nun selbst, daß Eifersucht und Bosheit diese Geschichte ersonnen habe, und es wurde beschlossen, daß Soltikof bey Hofe bleiben sollte, wovon sie ihn noch diesen Abend selbst benachrichtigte.

Die beyden Liebenden sahen sich nun mit weniger Furcht und ungezwungener, als zuvor, und Katharine, welche durch das Beyspiel Elisabeths, und der mehrsten Damen des Hofs immer erfahrener wurde, achtete bald auf keine Gefahr mehr. Man murrte jezt von neuem und heftiger, als das erste mal. Man öffnete dem Großfürsten die Augen, der nun selbst zur Kayserin gieng, und sich über das üble Betragen seiner Gemahlin beklagte Soltikof unverzüglich vom Hofe zu entfernen, wurde nun beschlossen, und den Tag darauf erhielt er

auch schon Befehl, daß er sich zu seiner Abreise nach Spanien geschikt machen sollte, ohne ihm bey seiner Abreise zu erlauben, die Großfürstin zu sehen. Wir wissen, welches Ende es mit diesem Liebhaber Katharinens genommen hat *). Während seiner Liebschaft mit ihr wurde Paul Petrowitsch, 1754 den 1sten October, geboren.

Funfzehntes Kapitel.

Traurige Lage. Verzweiflung. Angenehme Veränderung. Poniatofski.

Nachdem Katharine Soltikofs beraubt war, entschädigte sie sich durch kleine geheime Parthieen, von der Art, wie wir sie schon kennen. Ein Komödiant, Namens Dalolio, von Geburt ein Venetianer, kam bald auf den vertrautesten Fuß mit ihr, und dieser Mensch war undelikat genug, in Verbindung mit einigen Damen des Hofs das Geschäft zu übernehmen, Katharinen neue Liebhaber zu verschaffen, und ihr Mittel an die Hand zu geben, in dem Hause eines Russen, mit Namen Yelaquin, ihre Zusammenkünfte zu haben.

*) Siehe Band I.

Jedoch belauschten Elisabeths Spione, Peters Freunde, jeden Schritt, den Katharine that. Zuweilen entdekte man ihre Liebschaften; die Liebhaber wurden sogleich in Verhaft genommen, und ohne Prozeßform nach Siberien geschikt. Man glaubte dem auszuweichen, und wählte Menschen von den niedrigsten Ständen; allein auch diese entgiengen nicht immer den scharfen Bliken der Spione, und eine große Anzahl derselben erfuhren bald das nemliche Schiksal.

Diese unglüklichen Ereignisse verursachten Katharinen vielen Verdruß; ihre Lage wurde um so trauriger, da sie das Zutrauen ihres Mannes ganz verloren hatte, und ihr nach ihrer Meinung jedes Mittel entrissen war, ihre Langeweile zu vertreiben. Ihre Traurigkeit und Mißmuth giengen bis zur Verzweiflung. Sie floh Vergnügungen und Gesellschaften; zog sich in die Einsamkeit zurük, und hatte keine andere Gesellschaft, als die junge Gräfin D**, ihre Vertraute.

Aber bald änderten sich die Umstände, und die angenehmsten Tage folgten den Tagen der Traurigkeit und der Verzweiflung. Der Ritter Willams kam als englischer Gesandter am russischen Hofe in Petersburg an, und seine Ankunft war für Katharinen die Morgenröthe eines schönen Tages. Williams war 50 Jahr alt; und hatte alles in der Welt genossen, was man nur genießen kann, und alle Erfahrungen aus seinen Genüssen gezogen, die ein Mann von Geist aus den-

selben ziehen kann. Seine Philosophie war die eines klugen Hofmannes, der in nichts, als in Vergnügungen sein Glük findet, und nichts für unerlaubt hält, wodurch er sich diese verschaffen kann.

Bey seiner Ankunft in Petersburg machte er der Großfürstin seinen Besuch, und dieser Besuch hatte großen Einfluß auf ihre Lage. Die Gräfin D** wurde auf das angenehmste überrascht, als sie eines Morgens in Katharinens Zimmer trat, und dieselbe in einer launigen und frohen Stimmung fand. Sie sah sie, überrascht durch die schnelle Veränderung, einige Zeit staunend und schweigend an. Katharine fieng darüber laut zu lachen an, und sagte: „Woher kommt ihr Erstaunen, meine theure Gräfin? Bemerken sie etwas Ungewöhnliches an mir?“ In der That, Madam, ich habe wohl Ursache, zu erstaunen, sie auf so guter Laune zu finden, denn ich habe so lange Zeit kein Lächeln auf ihrem Gesichte bemerkt, daß ich mich fast nicht mehr darauf besinnen kann.

„Meine theure Freundin; wenn die Ungewitter schnell kommen, so vergehen sie auch eben wieder so schnell. Wissen Sie nicht, daß nur ein günstiger Wind dazu erfordert wird, um die dikſten Wolken zu zertheilen, damit die Sonnenstrahlen durchdringen können? Meine Thränen sind lange genug geflossen; sollen sie denn ewig fließen?

„Ach hätte das von mir abgehangen, nicht eine

einzige hätten sie vergießen dürfen, nur angenehme Gefühle hätten sie erfüllen müssen. Gewiß, davon sind sie überzeugt.

„Warum sollte ich's auch nicht seyn, wir kennen uns ja. Erstaunen Sie nicht mehr; versezen sie sich in ihre gewöhnliche Stimmung, ich will ihnen die Ursache der Veränderung erklären, die sie so überrascht hat, denn ich mag kein Geheimniß vor ihnen haben.

„Sie bezaubern mich durch ihre gute Laune. Also ists wirklich wahr, daß das Schiksal aufgehört hat, sie zu verfolgen?

„Hören sie; es ist ihnen bekannt, daß vor kurzem ein neuer Gesandter von England hier angekommen ist.

„Ja, ich habe einen Augenblik mit ihm gesprochen, als er ihnen aufwarten wollte.

„Nun! dieser hat meine Traurigkeit verscheucht. Ach wären sie bey unserer Unterhaltung zugegen gewesen, seine Gespräche hätten sie entzükt. Seine Grundsäze sind der Inbegriff wahrer Weisheit. Dieser Mann kennt das menschliche Leben, und weiß für jede Lage desselben Rath.

Unter seinem Gefolge befindet sich ein junger Mensch, der sehr schön und liebenswürdig seyn soll.

„Wie, meine Theure, sie haben auch von Poniatofsky sprechen hören? Er ist ganz dazu geschaffen, um die allgemeine Aufmerksamkeit zu fesseln. O wenn sie

ihn kennten, sie würden mit mir übereinstimmen, daß er wohl geschikt ist, daß man in seinen Armen einen Soltikof und alle seine Nachfolger vergessen kann.

„Wie, sie kennen ihn schon so genau?

„Ja, meine Theure, ich habe ihnen gewisse Dinge verschwiegen, die sich seit einiger Zeit ereignet haben, um sie auf eine angenehme Art zu überraschen.

Der Minister empfahl mir diesen jungen Menschen, der ihn als Freund begleitet, daß in mir das Verlangen erregt wurde, mich selbst davon zu überzeugen, ob er auch verdiente, daß so viel Gutes von ihm gesagt werde. Es wurde eine geheime Zusammenkunft veranstaltet; ich verkleidete mich, und sah ihn bey Yelaguin. Ich war mit dieser Unterhaltung sehr zufrieden. und kam bezaubert durch diese neue Bekanntschaft ins Schloß zurük.

Gestern Abend haben wir das erstemal unter vier Augen gesprochen. Gott! welche kostbaren Augenblike habe ich mit ihm zugebracht! Augenblike, ganz dazu geeignet, um alles Vergangene zu vergessen! Man weiß nicht, ob man mehr die Reize seines Körpers, oder die Bildung seines Geistes bewundern soll. Warum hat die Vorsicht, die jedes unserer Schiksale lenkt, ihm nicht eine Krone zugetheilt, die oft vielen mehr eine Last, als eine Wohlthat ist? Doch man muß sich alle diese Widersprüche gefallen lassen. Glüklich ist der, welcher im Stande ist, den Einfluß zu schwächen, den

diese Widersprüche auf unsre Ruhe und unsre Vergnügungen nothwendig haben müssen. Was hat eine Krone für mich für Werth, wenn ich sie einem Menschen, wie Peter, verdanken muß? Was sind mir Ruhm und Reichthümer, wenn ich sie nicht mit Poniatofsky theilen kann? Ach! meine theure Freundin, es giebt reizende Menschen auf der Welt! Selten sind sie freylich; aber diese Seltenheit erhöht ihren Werth; sie macht ihren Besiz noch angenehmer, und leiht jeder ihrer Eigenschaften neue Reize. Sehen sie ihn nur selbst; aber hüten sie sich vor Gefahr. Hüten sie sich, daß er nicht zu starken Eindruk auf ihr Herz mache; denn er ist nicht mehr frey.

„Sollte ich ja so unglüklich seyn, so müßte ich freylich ohne Hoffnung seufzen. Aber wenn meine Lage gefährlich würde, wären sie wohl so grausam, mich sterben zu lassen? Ein Kuß lindert oft viel Schmerzen.

Das wohl, meine theure Freundin, aber er giebt dem Feuer der Liebe auch mehr Nahrung, und dieses Feuer könnte meine theure Gräfin verzehren.

„Nun so muß ich mich wohl mit andern trösten. Denn wenn Poniatofsky ein so schöner Mensch ist, so werde ich gewiß nicht die einzige seyn, die er fesselt. Mir ahnet Gefahr für die meisten Damen des Hofs und der Stadt.

„Scherzen sie ja nicht, meine Theure! es könnte schlimme Folgen für sie haben.

„Fürchten sie nichts! Ich habe mich in meiner Gewalt, und kann zurücktreten, wenn es seyn muß. Ich habe Poniatofsky schon einige mal gesehen, ihn liebenswürdig, sehr liebenswürdig gefunden; aber ich habe mein Herz daran gewöhnt, mir zu gehorchen, und ihm befohlen, ruhig zu seyn; denn eine geheime Ahnung sagte mir, für wen dieser schöne Fremdling bestimmt sey, und es freut mich, daß ich mich in meiner Vermuthung nicht getäuscht habe.

„Wie! Sie haben Poniatofsky gesehen, und mir nichts davon gesagt?

„Und sie Madam, haben ihn gesehen, mit ihm gesprochen, mit ihm — — — und das alles ohne mir ein Wort davon zu sagen?

„Ich sehe wohl, wir müssen einen Vergleich treffen, denn wir haben beyde Unrecht.

„Ich getraue mir, beweisen zu können, daß ich allein Recht habe, wenn sie die Geduld haben wollen, mich anzuhören.

„Geduld, meine Theure! Sie haben wohl vergessen, daß ich mich seit geraumer Zeit an diese Tugend habe gewöhnen müssen? Reden sie; ich werde ihnen mein Unrecht gestehen, wenn sie mich davon überzeugen.

Die Gräfin wollte anfangen, als sich die Thüre öffnete, und der reizende Gegenstand ihrer Unterhaltung herein trat.

Sechzehntes Kapitel.

Veränderung der Ausführung. Vereitelter Plan einer Liebschaft. Heucheley.

Poniatofsky war ein Pole, und von mütterlicher Seite mit der Jagellonschen Familie verwandt. Er hatte in Polen Williams Bekanntschaft gemacht, und da er sehr schön, und Williams sehr ausschweifend war, so gab ihre vertraute Verbindung der Satyre hinreichenden Stoff.

Poniatofsky liebte die Vergnügungen, und überlies sich allen, die sich ihm an den schwelgerischen Hofe Elisabeths darboten.

Katharinens Zuneigung für ihren neuen Liebhaber wurde noch stärker, als die, welche sie gegen Soltikof gehegt hatte, und sie überließ sich derselben mit eben so wenig Vorsicht. Aber Poniatofsky hatte keine Charge am Hofe, und dieser Umstand war den beyden Liebenden sehr lästig, und verhinderte sie, sich so oft und ohne Schwierigkeiten zu sehen, als sie es wünschten. Man suchte diese Unannehmlichkeit zu entfernen, und fand die Mittel dazu. Bestuchef, der keine Gelegen-

heit verabsäumte, alles zu begünstigen, was seinen Haß gegen den Großfürsten Genüge leisten könnte, mischte sich in diesen Plan. Er schrieb an den Grafen Brühl, damaligen Premier=Minister des Königs von Polen, und bat ihn, dem jungen Poniatofsky aus politischen Gründen zum polnischen Gesandten in Petersburg zu ernennen. Brühl willigte ein, ob gleich einige Hindernisse im Wege standen. Poniatofsky reißte nach Polen, und kam von da bald als Gesandter zurük.

Im Leben Katharinens II. *) wird gesagt, daß Elisabeth, welcher das Einverständniß dieses jungen Polen mit der Großfürstin nicht unbekannt gewesen sey, ihm vor dieser Zeit befohlen habe, Rußland zu verlassen; allein diese Behauptung hat auch nicht die mindeste Wahrscheinlichkeit für sich. Weder Bestuchef noch Brühl würden in diese Wahl eingestimmt haben, wenn Elisabeth sie gemißbilligt hätte, und zum Beweis, daß dies der Fall nicht war, dient der Umstand, daß sie Poniatofsky mit so vieler Auszeichnung empfieng **).

Katharine, die ihrem Geliebten durch den Posten, den er bekleidete, näher gebracht war, und wegen dieses Postens nun weniger zu befürchten hatte, ihn zu verlieren, überließ sich nun ganz ihrer heftigen Leidenschaft für ihn. Williams, Poniatofsky und Bestuchef,

*) Voy. T. I. pag. 117.

**) Voy. T. I. p. 60 et 87.

wurden die Beherrscher ihres Geistes, und sie ließ sich ganz durch den Rath derselben leiten. Der erste, eben so geschikt, andere zu verführen, als er selbst verdorben war, trug durch seine Rathschläge nicht wenig zu Katharinens unklugem Betragen, und zu der zügellosen Ausgelassenheit bey, der sie sich überließ. „Zwang und Verstellung," sagte er, „sind nur gemeinen Seelen eigen, und schiken sich nicht für ihren Stand und ihren Geist. Die meisten Menschen sind schwach, und unterwerfen sich denen willig, die einen festen und bestimmten Charakter besizen, so sichtbar auch ihre Minorität ist. Sezen sie alle Furcht bey Seite, und erklären sie laut, daß sie es für eine Beleidigung ihrer Person ansehen würden, wenn man es wagen sollte, die anzugreifen, welche sie ihrer Gunst würdigen. Bey einer solchen Handlungsweise wird die Kühnheit ihrer Feinde verschwinden, und sie werden in kurzem leben können, wie sie wollen.

Katharine billigte Williams Rath und befolgte ihn auf das genauste. Sie lebte, so zu sagen, öffentlich mit Poniatofsky, und niemand zweifelte daran, daß er der Vater einer Prinzessin sey, mit der sie damals in Wochen lag, und der man den Namen Anna Petrovna gab. Diese Grundsäze wurden ihr so eigen, daß sie den Vorwürfen ihres Gemahls, als er sie einmal in den Armen eines Liebhabers überraschte, bittere und beleidigende Spöttereyen ent-

gegensezte; sie legte endlich diesen spöttischen Ton ab, und gieng zu unverschämten Drohungen über, um ihren Geliebten vor den Folgen dieses Abentheuers zu sichern. „Ja, sagte sie, ich liebe Ponitofsky, und alles, was sie in dieser Rüksicht sagen können, ist wahr. Wer könnte mir auch wehren, mich einer Neigung der Art zu überlassen? Haben sie nicht durch ihr Betragen das Band zerrissen, das mich mit ihnen vereinigte? Leben sie nicht vorm Angesicht des ganzen Reichs mit der Gräfin Voronzof, und ziehen diese verachtungswürdige Person ihrer Gemahlin vor? Glauben sie, daß ich nach Rußland gekommen bin, um ein Gegenstand ihrer Launen und ihrer Verachtung zu seyn? Nein! ich will das Joch zerbrechen, unter welchem ich bis heute geseufzt habe! Ihre Drohungen, den Grafen zu stürzen, sind vergebens. Sein Posten schüzt ihn vor ihren Angriffen, und durch ihre Bemühungen werden sie niemanden schaden, als sich selbst. Ich gebe ihnen die Freyheit, mit der Gräfin zu leben, ich werde sogar Achtung gegen sie äußern; aber nur unter der Bedingung, daß sie dieses Vorfalls, dessen Bekanntwerdung unausbleiblich zu ihrer Schande und zu ihrem Nachtheil gereichen würde, weiter nicht erwähnen.

Peter, der durch diese Kühnheit überrascht, und durch seine Lage in Verlegenheit gesezt war, gieng fort, ohne ein Wort zu sagen. Katharine gab Aufträge, mit der Gräfin Voronzof zu sprechen, und sprach selbst mit

ihr, um sie dahin zu bringen, den Großfürsten zu besänftigen. Sie vereinigte mit ihren Bitten das Versprechen eines Jahrgehalts, und die Gräfin, der nichts mehr am Herzen lag, als sich zu bereichern, that alles, was man wollte, und der Großfürst, verführt durch ihren Rath, drükte bey Katharinens Intriken die Augen zu.

Dieser Vorfall wurde jedoch nicht so geheim gehalten, daß er am Hofe unbekannt geblieben, und nicht zu Elisabeths Ohren gekommen wäre. Der Großfürst und seine Frau lebten in Entfernung von einander, und Elisabeth behandelte sie mit Kälte, da ihr Betragen mit jedem Tage ausschweifender wurde.

Der Sturz Bestuchefs veränderte endlich die Lage der Dinge. Als dieser Günstling überführt war, daß er den Rükzug der Russischen Truppen von der preußischen Grenze nach dem Siege bey Groß-Jägerndorf veranstaltet habe, benuzte man diese Gelegenheit, der Kayserin zu eröffnen, daß er die Liebeshändel Katharinens mit Poniatofsky begünstiget habe; ja man machte sie sogar mit allen den Intriken bekannt, die er angewendet hätte, um diesem jungen Polen die Gesandtenstelle zu verschaffen.

Bestuchefs Schiksal hatte Einfluß auf Katharinens Liebhaber; ja auf Katharinen selbst. Poniatofsky, dessen Einfluß am russischen Hofe nun aufhörte, und der an demselben für Polen keinen Nuzen mehr stiften

konnte, wurde zurükberufen, und Katharine, die von der Kayserin, und folglich auch von den Höflingen vernachlässiget wurde, lebte einige Jahre beynahe von allen verlassen.

Damals war es, als sie, in einer Art von Einsiedelei lebend, ganz von ihrer Einbildungskraft, und den treulosen Rathschlägen intrikanter Weiber geleitet, ernstlich über die Mittel nachdachte, ihren Gemahl zu stürzen, und im Verborgenen Plane schmiedete, die sie einst ausführen wollte.

Zum Schein änderte sie ihre Aufführung. Sie sah das Ende Elisabeths herannahen, und überzeugte sich von der Nothwendigkeit, den üblen Eindruk zu schwächen, welchen ihre regellose Aufführung auf das Publikum gemacht hatte, um wenigstens zu scheinen, als bereue sie das, was sie nicht ungeschehen machen konnte. Diesem Plan zu Folge, heuchelte sie Eingezogenheit und Frömmigkeit; und man sah sie täglich in den Kirchen an den Stufen der Altäre knieen. Allein dadurch that sie nichts, als daß sie sich neben ihren übrigen Lastern auch noch dem Laster der Heucheley ergab; denn sie überließ sich, wie zuvor, nur im Geheim, ihren Leidenschaften, und projektirte damals mit ihren geheimen Liebhabern den Sturz Peters.

Siebenzehntes Capitel.

Orlof.

Unter den Menschen, welche Katharine zu der Zeit, wo sie die unbescholtensten Sitten und die eifrigste Andacht heuchelte, aus der Dunkelheit hervorzog, und sie zu Genossen ihrer geheimen Vergnügungen und ihrer Meutereien machte, war auch der Graf Gregorius Orlof, der nachher eins der vorzüglichsten Werkzeuge zu Peters Entthronung und Ermordung wurde.

Gregorius Gregoriewitz Orlof stammte aus Preussen. Sein Großvater, Namens Adler, hatte unter der Regierung Peters des Großen unter den Strelizen gedient; und wurde, weil er sich eines Aufruhrs schuldig machte, im Jahre 1698 verurtheilt, den Kopf zu verlieren. Er verdankte seine Rettung blos der Kaltblütigkeit, mit welcher er die Köpfe seiner Kameraden, die Peter selbst abschlug, hinwegschaffte, um sich Plaz auf dem Bloke zu machen, auf dem der seinige ebenfalls abgeschlagen werden sollte.

Adler hatte einen Sohn, der ebenfalls unter den russischen Truppen diente, und unter der Regierung

Elisabeths zum Generalmajor erhoben und zum Commendanten der Festung ernannt wurde, welche Peter der Große auf der Insel von Petersburg angelegt hatte, die der kleine Newa = Fluß bildet. Er heurathete die Schwester des Generals Sinowief, mit welcher er 6 Söhne zeugte. Sie hießen Johann, Alexis, Gregorius, Theodor, und Volodimer. Der sechste starb sehr früh, lange vor Gregorius Erhöhung.

Adler wollte, daß seine Söhne im Dienst ihr Glük machen sollten. Er nahm daher die Religion des Landes an, ließ sie dieselbe ebenfalls annehmen, und verwandelte seinen deutschen Namen Adler in Arell, woraus unmerklich der Name Arlof entstand, unter welchem diese Familie bekannt ist.

Unter Elisabeths Regierung diente Gregorius Orlof mit seinen Brüdern bey einem Regiment der Fußgarde. Die Orlofs wurden zu Petersburg in einer Kadettenschule erzogen, lernten daselbst die Maneuvers, das Exerzizium und die militairischen Wissenschaften; allein in einer solchen Schule läßt man sichs wenig angelegen seyn, für die Bildung des Geistes und des Herzens der jungen Leute zu sorgen. Sobald sie unter der Garde angestellt waren, ergaben sie sich dem Spiel und den Ausschweifungen, welche an einem so verdorbenen Hofe nicht allein geduldet wurden, sondern sogar Mode waren. Da ihr Vater außer Stande war, ihnen Geld genug zu ihren Ausschweifungen zu geben,

noch weniger die ansehnlichen Summen zu bezahlen, die sie oft im Spiele verlohren, so nahmen sie ihre Zuflucht zu Intriken, zu denen sich ihnen am Hofe Elisabeths die mannichfaltigste Gelegenheit darbot.

Gregorius Orlof war ein schöner Mann, aber den Ausschweifnngen im höchsten Grade ergeben, und wenn er vermöge dieser Eigenschaft ungeheure Summen nöthig hatte, so mußte ihm die erste oft Mittel verschaffen, sich der leztern uneingeschränkt zu überlassen.

Er wurde unter den Damen so Mode, daß sie sich seinetwegen stritten; ja es kam so weit, daß es zum guten Ton unter den Damen gehörte, Orlofs Portrait zu tragen, und daß diejenigen, welche noch kein verliebtes Abentheuer mit ihm bestanden hatten, diese Schande dadurch abzuwenden suchten, daß sie sich mit einem Portrait brüsteten, welches das Gegentheil vermuthen ließ.

Orlofs Ruf war vor Katharinens Ohren gekommen. Ohngeachtet sie sich in die Arme aller Offiziere der Reihe nach geworfen hatte, so fand sie doch keinen, der die Leere in ihrem Herzen ausfüllen konnte, die Poniatofsky gelassen hatte. Der General-Lieutenant Willebois war noch der einzige, den sie mit einiger Aufmerksamkeit behandelte; allein sie wurde diesen nun auch überdrüßig, und wollte den schönen Orlof sehen. Ein Abentheuer, das er bestanden hatte, und welches viel Aufsehen erregte, vermehrte ihre Neugierde. Der

Graf Peter Schuvalof, einer der eitelsten und prahlerischsten Männer in ganz Rußland wollte diesen schönen, von allen Weibern angebeteten Mann zu seinem Adjutanten haben. Orlof nahm seine Vorschläge an, und wurde bald darauf der Liebhaber der Prinzessin Kourakin, einer der schönsten Damen des Hofs, welche öffentlich des Grafen Maitresse war. Schuwalof hatte sich nicht eingebildet, daß der Liebling aller Damen des Hofes auch ihm ein Herz rauben könne, über das er eine unbeschränkte Herrschaft zu haben meinte. Ein Ohngefähr öffnete ihm die Augen. Er überraschte Orlof in den Armen seiner Maitresse; gab ihm auf der Stelle seinen Abschied, und bedrohte ihn mit der Verweisung nach Siberien.

Dieser Vorfall erregte viel Aufsehen, und erfüllte die Herzen aller Damen des Hofs mit Schreken. Die Furcht vor dieser unangenehmen Verweisung hatte allen die Köpfe verdreht. Man sprach von nichts, als von Orlof und seinem Abentheuer, und von den Mitteln, ihn der Rache des Generals zu entziehen; ja, mehr als eine unter ihnen hätte gewiß im Geheim ihren Gemahl derselben überlassen, um nur von diesem jungen Mann das schrekliche Schiksal abzuwenden, das ihm drohte.

Katharinens gnädige Gesinnung endigte alle diese Besorgnisse. Katharine Ivanouna, eine Kammerfrau der Großfürstin, die um alle ihre geheimen

Liebeshändel wußte, und der nichts unmöglich war, wenn es darauf ankam, die Wünsche und Launen ihrer Gebieterin zu befriedigen, beschleunigte den von der Großfürstin längst gewünschten Augenblik, und veranstaltete eine heimliche Zusammenkunft mit dem schönen Orlof. Sie war ganz bezaubert von ihm; sah ihn oft wieder; interessirte sich für ihn; schüzte ihn unter der Hand vor der Rache des Grafen; schenkte ihm ihr ganzes Zutrauen, und entdekte ihm ihre Plane gegen ihren Gemahl *). Durch seine Vermit-

*) Rulhiere sagt, daß Orlof die Dame seines Herzens von ohngefähr bey einer öffentlichen Feyerlichkeit kennen gelernt habe. J. Castera sagt bey dieser Gelegenheit in seiner Geschichte Katharinens II, daß er als Adjutant des Grafen Peter Schuvalof die Großfürstin nicht gekannt habe. Dies ist darum nicht zu glauben, weil Schuvalof oft bey Hofe war und es in Rußland gewöhnlich ist, daß der Adjutant seinen General immer begleitet. Alles dieses erhellt schon aus dem, was ich früher gesagt habe, und was gewiß keinem unbekannt ist, der die damalige Verfassung des russischen Hofs kennt. Diejenigen, welchen Katharine Rendez-Vous gab, wurden unter dem Vorwand eingeladen, als sollten sie zu einer Dame kommen, die, weil ihre Lage die größte Vorsicht erfordere, sich nicht eher sehen lassen könne, als nach einer gewissen Zeit, wenn sie sich von der Verschwiegenheit ihres Liebhabers überzeugt hätte. Gefiel ihr der Liebhaber, und glaubte sie auf seine Verschwiegenheit rechnen zu dürfen, so gab sie sich ihm zu erkennen. Wo nicht, so wurde gar keine weitere Rüksicht auf ihn genommen. —

telung gedieh die Verschwörung zur Reife, und durch ihn und seine Brüder wurde sie auch größtentheils ausgeführt, wie wir schon früher gesehen haben.

Achtzehntes Kapitel.

Verfolg der Geschichte des Grafen B**.

Wenn sich die Liebe einmal eines Herzens bemächtiget hat, so hat sie auf den Verstand einen sehr nachtheiligen Einfluß, und macht oft den vernünftigsten und klügsten Menschen zum Kinde. Einen Beweis davon liefert das Betragen des Grafen B**. Man erstaunt allerdings, daß sich ein vernünftiger Mensch von Dunkelheiten zu Dunkelheiten führen lassen konnte; daß er niemals hinreichende Untersuchungen anstellte, um die Geheimnisse zu durchdringen, die ihn irre leiteten, und nie einen Verdacht schöpfte, der ganz natürlich, sogar bey dem größten Schwachkopf hätte rege werden müssen; allein der Graf B** war verliebt, und die Liebe hatte seinen Geist zerrüttet.

Nach seiner Ankunft in Siberien hatte er Zeit, die Wunden ausbluten zu lassen, welche die Liebe seinem Herzen geschlagen hatte, und ob er gleich von seiner Leidenschaft nicht ganz geheilt werden konnte, so

war es doch natürlich, daß sie schwächer wurde. Er hatte die Bekanntschaft eines geistreichen Mannes gemacht, dessen Umgang geschikt war, ihn sich selbst wieder zu geben. Da er alle Hoffnung verloren hatte, das je wieder zu finden, was er einzig gesucht hatte, so war es ihm angenehm, von der großen Welt getrennt zu seyn, und sein Aufenthalt in Siberien schien ihm erträglich. Die neuen Ideen, mit denen sein Kopf erfüllt wurde, verdrängten nach und nach die alten um so mehr, da er sich selbst bemühte, das Vergangene zu vergessen.

Die Fortschritte, die er in der Mahlerei, welche jezt seine einzige Beschäftigung war, machte, trugen nicht wenig dazu bey, daß er seine Noth vergaß. Anfangs war es freylich das Gegentheil. Denn so oft er den Pinsel ergriff, stellten sich Sophiens Züge seiner Einbildungskraft dar, und oft mahlte er ihr Bild anstatt dessen, was er sich zu mahlen vorgenommen hatte.

Allein Geduld und Zeit thaten ihre Wirkung. Die Eindrüke, welche ihn quälten, verloren nach und nach ihre Lebhaftigkeit und verschwanden endlich ganz. Als er eines Tages in seiner Hütte saß, hörte er die Kanonen lößen, erfuhr, daß eine große Revolution im Reiche ausgebrochen, Peter der III. ermordet, und Katharine ihm in der Regierung gefolgt sey, daß eine beträchtliche Anzahl Verwiesener zurükberufen wären, und erhielt folgendes Billet:

„Endlich ist der Plan, der zur Rettung des Vaterlandes und um mir Ruhe und Sicherheit zu verschaffen, entworfen war, gelungen. Ich und alle meine Freunde können jezt frey athmen. Eilen Sie, mein Theurer, nach Petersburg zurük. Sie werden mit Ungeduld daselbst erwartet.

Ihre affektionirte
Katharine.

Der Graf las das Billet, und die Flamme der Liebe entzündete sich von neuem in seinen Herzen. „So hat sie dich also doch nicht betrogen!“ rief er. „Sie hat sich ohne Zweifel nicht anders benehmen können. Sie konnte dir keine Aufschlüsse geben, bevor ihr Plan zur Reife gediehen und glüklich ausgeführt war. O dreymal glüklicher B**, segne das Schiksal, welches dich nach Siberien brachte! Du hast nur darum einige Zeit gelitten, um zu einem Glüke zu gelangen, das so lange der Gegenstand deiner unruhigen Wünsche war, und welches du bis jezt für unmöglich hieltest.

Der Graf reiste nach Petersburg, kam daselbst an, und ließ sich der Kayserin vorstellen.

„Sind sie es Graf“, sagte sie, „oder trügen mich meine Augen?

„Ja, gnädige Frau, es ist der Graf B**, der es wagt, ihnen aufzuwarten.“

„O wie haben sie sich verändert! Sind sie krank gewesen, oder haben sie die Strapazen des Kriegs in diesen Zustand versezt? Sie sehen wie ein alter Mann aus.“

„Es ist die Folge eines unaufhörlichen Kampfs mit meinem feindseligen Geschik.

„Sind sie in Gefangenschaft gewesen? Sind sie verwundet worden?

„Beydes, gnädigste Frau, wie ihnen nicht unbekannt seyn wird.“

„Ja wohl, die Strapazen des Krieges können einem Mann von 20 Jahren das Ansehen eines Greises geben.“

„Um Vergebung, gnädigste Frau, ich bin der Graf B**, der bey ihrer Abreise von Stettin die Ehre hatte, sie als Adjutant des Fürsten, ihres Vaters, zu begleiten.“

„Ja doch, ich habe sie ja nicht für einen andern gehalten.“

„Zufolge des Billets, welches Ew. Majestät mir zuschreiben die Gnade hatten, müssen sie wohl wissen, daß ich nicht im Kriege gewesen bin.“

„Wie! das Billet ist in ihre Hände gekommen?“

„War es nicht von ihnen, gnädigste Frau?“

„Es ist von mir, aber an eine Person gerichtet, die nach Siberien verwiesen war.“

„Sehr richtig, eben dort habe ich es erhalten.“

„Waren sie auch in Siberien?“

„Euer Majestät verzeihen, wenn ich glaube, daß sie mit mir scherzen.“

„Aber warum wollen sie gegen mich ein Geheimniß daraus machen, was ihnen begegnet ist?“

„Gnädigste Frau, fast möchte ich das wiederholen, was ich eben gesagt habe.“

„Es liegt hier ein Geheimniß zum Grunde, auf dessen Auflösung ich sehr neugierig bin. Sezen sie sich, mein alter Freund, wir wollen uns gegenseitig einander erklären. Das Billet, welches sie zu meiner grossen Verwunderung in Händen haben, ist von mir, war aber nicht für sie, sondern für den Kanzler Bestuchef, einen meiner eifrigsten Freunde bestimmt, der unter der Regierung der Kayserin Elisabeth das Unglük hatte, unverdienter Weise nach Siberien verwiesen zu werden. Die Schuld, daß er es nicht erhalten hat, liegt lediglich an mir, denn ich sehe, daß keine Addresse auf demselben befindlich ist, und daß der, welchem ich den Auftrag gegeben habe, es zu besorgen, denselben schlecht ausgeführt hat.

„Man hat mir es in Siberien zugestellt, und ich hatte bey Lesung dessen allerdings Ursache zu glauben, daß es für mich bestimmt seyn könnte.“

Hier schwieg Katharine einige Zeit, und schien sich auf das Vergangene zu besinnen. Hierauf sagte sie zum Grafen:

„Die Verwechselung hat übrigens nichts zu bedeuten. Es freut mich, ihre Rükkehr auf diese Art veranlaßt zu haben, die auch ohnedieß erfolgt wäre, da ich beym Antritt meiner Regierung sogleich den Befehl gegeben habe, alle nach Siberien verwiesene zurük zu rufen. Ich bin äußerst erfreut, sie zu sehen, und es hängt nur von ihnen ab, ob sie bey mir bleiben wollen. Aber sagen sie mir doch, auf welche Veranlassung sind sie nach Siberien geschikt worden?

Diese Frage sezte den Grafen in einige Verlegenheit, von der er sich jedoch bald wieder erholte.

„Es ist ihnen nicht unbekannt, was einige Zeit vor ihrer Abreise von Stettin daselbst vorgegangen ist. Man verlangte, ich sollte Preußen verlassen, und ich gehorchte. Ich wurde an der Thüre ihres Zimmers arretirt, und auf der Stelle nach Siberien geschikt.

Nach einigem Nachdenken sagte Katharine:

„Das ist schnell zugegangen. Haben sie in ihrem Exil viel leiden müssen?

Diese Frage, welche sie mit dem zärtlichsten Tone aussprach, machte den lebhaftesten Eindruk auf den Grafen, und brachte ihn außer sich selbst.

„Ach, gnädigste Frau“, rief er, „eine Liebe, wie die meinige, vergißt leicht alle Leiden. Ich weiß, sie haben ein gefühlvolles Herz.

Hier schwieg Katharine einige Zeit und schien in tiefes Nachdenken versunken. Hierauf fuhr sie fort:

A propos, sie erinnern mich an ihre Frau; wie befindet sie sich?

Bey dieser unerwarteten Frage blieb der Graf unbeweglich vor Erstaunen. Er verlor auf einmal den Gebrauch seiner Sinne. Seine Lippen bewegten sich mehreremale, aber es war ihm unmöglich, einen Laut von sich zu geben. Katharine schien es nicht zu bemerken. In dem Augenblik trat Orlof herein. Katharine stand auf, und der Graf, welcher zu sich selbst gekommen war, stand ebenfalls auf. „Auf Wiedersehen!“ sagte Katharine.

Der Graf war über das eben Gehörte und über Orlofs Gegenwart betroffen, machte eine tiefe Verbeugung und begab sich, ohne ein Wort zu sagen, hinweg.

Neunzehntes Capitel.

Beschluß der Geschichte des Grafen B**.

Der Graf B** kam in seine Wohnung zurük. Mancherley Gefühle bemächtigten sich seiner, ohne daß er wußte, welchem er sich überlassen sollte. Endlich behielt Verachtung die Oberhand. Er sah in Katharinen nur ein Ungeheuer von Undankbarkeit, Verstellung und Stolz. Er erinnerte sich mehrerer Züge der Sophie,

die ihm so reizend vorgekommen war, und erstaunte, wie er ein Weib von einem so falschen und stolzen Karakter hatte lieben können. Die schrekliche Geschichte Katharinens, die Art, mit welcher sie den Thron bestiegen hatte, und die Absezung und Ermordung ihres Gemahls, stellten sich seiner Einbildungskraft dar, und die Binde fiel von seinen Augen. Das Andenken an die Jahre, welche er dieser abscheulichen Frau gewidmet hatte, erfüllte ihn mit Schreken. Er entschloß sich, sie zu vergessen, und die Stadt, in der dieses treulose Weib lebte, auf immer zu verlassen.

Vier und zwanzig Stunden nachher war er schon weit von Petersburg entfernt. Er nahm seinen Weg nach seinen Gütern, mit dem festen Entschluß, so lange auf denselben zu bleiben, bis das Andenken an das traurige Abentheuer ganz erloschen wäre. Die Reise diente ihm zu einer sehr nüzlichen Zerstreuung, und bey seiner Ankunft war sein Geist ziemlich ruhig. Nach einem so unruhigen Leben und einem Aufenthalt von mehrern Jahren in den Einöden Siberiens gewährte ihm der Anblik der Gegenden, in denen er die ersten Jahre seines Lebens zugebracht hatte, viel Vergnügen.

Man wußte gar nicht, was aus ihm geworden war, und seine Rükkehr verursachte unaussprechliches Vergnügen; er hingegen wurde wenig gerührt, weil er für keine Empfindung mehr empfänglich war. Nach einigen Tagen, als er ein wenig ausgeruht hatte, sagte

ihm

ihm sein alter Haushofmeister, der ihm sehr zugethan war, und vor Freude, ihn wieder zu sehen, geweint hatte, daß sich auf einem seiner Güter eine Dame aufhalte, die ihm anvertraut habe, daß sie seine Frau sey. Jedoch habe sie sich nicht das geringste von seinen Einkünften angemaßt, sondern bezahle alles, was sie erhalte.

Die Gleichgültigkeit, mit welcher der Graf die Neuigkeit anhörte, ließ den Alten vermuthen, daß die Dame wohl die Wahrheit gesagt haben könne. Während der Nacht wurde der Graf etwas unruhig, und den andern Morgen, bey Anbruch des Tages, ließ er sein Pferd satteln, und reißte auf das Guth, wo man von seiner Rükkehr noch nichts wußte. Seine Unruhe verdoppelte sich, als er sich demselben näherte, und er zitterte, als er an das Haus kam. Er trat hinein und hielt sich noch ein wenig im Garten auf, wo er bald eine Dame gewahr wurde. Sobald die Dame den Grafen erblikte, that sie einen lauten Schrey und fiel in Ohnmacht. Er nahm sie in seine Arme und legte sie auf eine Rasenbank.

Nach einiger Zeit kam sie wieder zu sich und sagte zum Grafen, indem sie ihn anblikte:

„Sind sie es wirklich, theurer Graf? Ach, wie haben sie mich überrascht! Erlauben sie mir, daß ich mich noch ein wenig sammle.“

Der Graf bemühte sich, sie zu beruhigen, und sie fuhr also fort:

„Graf, ich habe sie betrogen. Eine wüthende Leidenschaft, die sich meines Herzens bemächtigte, und der ich nicht zu widerstehen vermochte, hat mich zu diesem Fehltritt verleitet. Diese grausame Leidenschaft ließ mich nicht frey handeln. Sie befahl, und ich gehorchte. Ich muß ihnen ein Bekenntniß ablegen, und so sehr ich mich bis jezt vor dem Augenblike gefürchtet habe, der mir die Gelegenheit, es zu thun, darbieten würde, so angenehm ist es mir heute, daß dieser Augenblik gekommen ist. Hören sie dieses Geständniß, und dann thun sie, was ihnen gefällt. Der Gedanke, ihre Hand zu besizen, ist noch der einzige, der mein Glük machen kann; allein ich bin schon so lange unglüklich, daß ich mich daran gewöhnt habe, es zu seyn. Die Zeit hat die schrekliche Leidenschaft, welche die Ursache alles meines Unglüks ist, etwas vermindert, und ich fühle mich heute stark genug, das entscheidende Urtheil aus ihrem Munde zu hören, Die Täuschung ist vorüber. Jezt kann ich nicht mehr glüklich seyn, wenn ich mein Glük nicht ihrer freyen Wahl zu verdanken haben soll.

„Ich habe ihnen zu Stettin die geheimen Rendez-Vous gegeben; mit mir hat sie der Kapellan des Fürsten getraut.

Bey diesen Worten blieb der Graf unbeweglich, und schien gleichgültig.

„Wie!“ fuhr die Dame fort, „sie schweigen?

Ihr Zorn nimmt keine blutige Rache? Sie antworten nicht? . . . Ich war nach Stettin gekommen, um meine Schwester zu besuchen, und sollte nur einen Monat dort bleiben; aber in dem Augenblike meiner Abreise schien mirs, als wenn Stettin der einzige Ort in der Welt wäre, wo ich leben könnte, und als wenn der Aufenthalt an einem andern Orte mir den Tod zuziehen müßte. Ich verschob meine Reise von Tag zu Tage, und dies wurde mir um so leichter, weil man mich im Hause des Fürsten liebte, und die Prinzessin Sophie mir sehr zugethan war. Endlich schien es, als wenn ein gewisses unruhiges Gefühl mich an Stettin fesselc, und ich wurde bald gewahr, daß nur die Anwesenheit des Grafen B** mir diesen Ort so theuer mache.

„Unbekannt mit der Liebe und ihrer Gewalt, überließ ich mich ganz ihren Eindrüken, und wurde ihr Sklave. Ich war erst funfzehn Jahr alt, und völlig unbekannt mit den Künsten der Verstellung, um eine Leidenschaft verbergen zu können, die einer Furie gleich ihre Flammen in meinem Herzen entzündete. Das scharfe Auge meiner Schwester entdekte bald, was in mir vorgieng. Sie drang mit Fragen in mich; allein ich war zu furchtsam, um ihr die wahre Ursache meiner Unruhe zu entdeken. Es gelang ihr jedoch, mich nach und nach unter mancherley Vorwande zu beruhigen.

„Die Liebe beschränkt unsern Verstand und unsere Urtheilskraft. Es schien mir, als wäre ich dem, den ich liebte, nicht gleichgültig, und da er mir nicht im geringsten entgegen kam, so war ich schwach genug, sein zurükhaltendes Betragen auf Rechnung seiner Furcht zu sezen.

„Die Prinzessin Sophie, welche schon damals viel Scharfsinn besaß, errieth bald die Ursache meines Mißvergnügens, und wußte mir ein Geständniß zu entloken Auch sie war der Meynung, der Graf B** sey zu furchtsam, und rieth mir, den ersten Schritt zu thun.

„Meine Liebe hatte keine Grenzen; alle meine Sinne waren in Aufruhr. Die Leidenschaft gab mir Muth und Stärke, einen Schritt zu wagen, von dessen Unklugheit ich längst schon überzeugt bin. Eine geheime Zusammenkunft, die ich veranstaltete, und die auch wirklich vor sich gieng, erfüllte mich mit Freude und Wonne. Das übrige ist ihnen bekannt.

„Eine zweyte Zusammenkunft wurde von meiner Schwester entdekt. Ich mußte ihr alles gestehen, und mein Geständniß brachte sie außer sich. Ich habe die sprechendsten Beweise, sagte sie, daß der Graf die Prinzessin heftig liebt, und bin daher überzeugt, daß er nie ernstliche Absichten auf dich haben kann. Diese Versicherung war ein Dolchstich für mein Herz; allein, anstatt daß diese Entdekung meine Liebe hätte schwä-

chen sollen, machte sie dieselbe nur noch heftiger, und ich gieng nun, unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit, gar nicht mehr aus meinem Zimmer. Während dieser Zeit entstand bey mir der Gedanke, mich mit ihnen durch eine heimliche Heyrath zu verbinden.

„Noch hatte ich nicht daran gedacht, auf welche Art ich meinem betrogenen Geliebten die Wahrheit entdeken wollte. Weil mehrere Versuche, die ich deßhalb machte, nicht gelangen, so entschloß ich mich endlich, die Täuschung fortzusezen, bis sich eine günstige Gelegenheit darböthe, oder bis ich kaltblütig genug wäre, um einen Plan entwerfen zu können. Eine unruhige Empfindung marterte meine Seele, und ich wünschte und fürchtete zugleich den Augenblik der Aufklärung. Endlich nach vielen Qualen kommt dieser Augenblik unvermuthet. Mein Glük ist, als Gattin an ihrer Seite zu leben. Wollen sie unsere Vereinigung bestätigen?

„Ich bestätige sie!“ rief der Graf, und warf sich in ihre Arme. B** vergaß Sophien, und lebte mit seiner Gattin glüklich. Sie war die Schwester der Gräfin B**.

Zwanzigstes Kapitel.

Orlof wird erklärter Günstling und will Katharinen heurathen. Sein Betragen gegen den Großfürsten.

Als Katharine den Thron bestiegen hatte, wurde Orlof mit Gunstbezeugungen überhäuft. Er erhielt einen prächtigen Flügel im Schlosse, wo nichts gespart war, was Bequemlichkeit und guter Geschmak verlangen, und hatte die Erlaubniß, zur Kayserin zu gehen, so oft er wollte.

Man kam mit Ertheilung von Ehrenstellen, und Beweisen von Auszeichnung seinen Wünschen zuvor. Er wurde in den Grafenstand erhoben, zum Generaldirektor aller Festungen, Chef der Noble-Garde, Obristlieutenant der Garde zu Pferde ernannt, und in der Folge ertheilte man ihm den Posten eines Präsidenten des obersten Kollegiums der zahlreichen Kolonien, welche die Kayserin in vielen Gegenden ihres ungeheuern Reichs errichtet hatte, um dieselben zu bevölkern und anzubauen. Kurz, er wurde der erste Mann im Reiche. Diese Gunstbezeugungen begleitete Ka-

tharine täglich mit ansehnlichen Geschenken, die bald in Geld, bald in Juwelen, bald in Schlössern und Landgütern bestanden. Sie kaufte ihm den schönen Pallast des Banquiers Seegelmann, der ihr 40000 Rubel kostete, und als dieser Pallast nicht nach dem Geschmak des Günstlings war, so ließ er ihn niederreißen und nach seiner Fantasie wieder aufbauen. Er erhielt die Güter Robscha und Gatschira, welche Peter III. besessen hatte, und ließ auf denselben die prächtigsten Schlösser bauen. Er kaufte sich unermeßliche Besizungen in Liefland und Esthland, und legte, dieser beträchtlichen Acquisitionen ohngeachtet, große Summen in den vorzüglichsten Bänken von Europa nieder.

Es fehlte diesem Günstlinge weiter nichts, als mit Katharinen die Krone zu theilen, die sie ihm zu verdanken hatte, und er hatte Kühnheit genug, es zu verlangen. Um seinen Plan durchzusezen, wandte er sich an den Kanzler Bestuchef, den Katharine aus dem Exilio, zu welchem er von der Kayserin Elisabeth verurtheilt war, zurükberufen hatte. Bestuchef versprach ihm seine Dienste, und der Vortrag wurde bey einer vollen Rathsversammlung, und in Gegenwart der Kayserin gemacht. Orlof und seine Anhänger glaubten, alle Senatoren würden den Plan mit Unterwürfigkeit billigen. Er betrog sich. Ein tiefes Stillschweigen folgte auf den Vorschlag. Endlich stand einer der ältesten der Versammlung auf, und sagte:

„Da ich sehe, daß keiner meiner Kollegen reden will, so will ich es thun. Ihro Majestät erlauben mir, zu sagen, daß wir es mit Vergnügen sehen, wenn unsre Beherrscher sich Günstlinge wählen; allein wir können es nicht zugeben, wenn Männer, die nichts, als unsers Gleichen sind, sich öffentlich zu unsern Herren aufwerfen wollen.“

Katharine freute sich außerordentlich über diese kühne Erklärung, und trat derselben bey; sie ergriff die Aufschrift dieses Entwurfs und zerriß dieselbe mit den Worten:

„Auch ich bin der Meynung.“

Orlofs Betragen gegen den jungen Großfürsten, und gegen seinen Hofmeister, den Grafen Panin, wurde gar nicht berücksichtigt. Da er vermöge des Postens, welchen er begleitete, alles vermochte, so entfernte er den Prinzen von aller Kenntniß mit den Geschäften, und benahm ihm jede Gelegenheit, bey der er sich dem Volke, das er einst regieren sollte, hätte von einer vortheilhaften Seite zeigen können. Er schränkte ihn so ein, daß er sogar seine unschuldigen Ausgaben ausforschte und ihm verbot. Der Großfürst hatte die Gewohnheit, an großen Festtagen der Wittwe Basdedon, die seine Amme war, 50 Rubel zu schenken. Sobald Orlof dahinter kam, rechnete er ihm diesen Beweis seiner Erkenntlichkeit für ein Verbrechen an, und überredete die Kayserin, der Prinz arbeite daran, sich

Anhang zu verschaffen, indem er beträchtliche Summen vertheile. Man verbot ihm, Geschenke zu machen und sein Hofmeister erhielt Befehl, ihm zu diesem Behufe kein Geld zu geben.

Ueber dieses Verbot wurde mit äußerster Strenge gehalten, so daß der Prinz oft in große Verlegenheit kam. Ein General stellte ihm einmal zwey Offiziere vor, mit der Bitte, sie bey seinem Garderegimente anzustellen, und ihnen etwas Geld zur Equipage vorzuschießen. Anstellen will ich sie wohl, sagte der Großfürst; aber ihnen Geld zu geben, ist mir unmöglich, weil mir mein Hofmeister keines zu einer Ausgabe dieser Art auszahlen darf. Da der General aber nochmals in ihn drang, mit der Versicherung, daß ohne diese Unterstüzung diese beyden braven Männer auf die Ehre, ihm zu dienen, würden Verzicht thun müssen, und daß sie ihn bitten ließen, seinem Hofmeister ihre Lage vorzustellen: so willigte der Großfürst ein, mit Panin darüber zu sprechen. Panin schlug dem Großfürsten die 200 Rubel, um welche er ihn dringend bat, ab. Endlich that ihm der Prinz den Vorschlag, er sollte ihm diese Summe von demjenigen Gelde, welches zu seinen kleinen Ausgaben bestimmt sey, vorschießen. Panin war es zufrieden, und der Prinz brachte dem General das Geld mit der Bitte, ja das größte Stillschweigen darüber zu beobachten, um seinem Hofmeister keinen Verdruß zu verursachen.

Nach der Revolution, durch welche Orlof, so zu sagen, Peters Nachfolger wurde, nahm er alles in Beschlag, was demselben gehört hatte. Unter dieser Beute befand sich auch eine preußische Uniform, die Friedrich der Große dem unglüklichen Kayser geschenkt hatte. Diese Uniform war eines Tags der Gegenstand des Spotts von Orlofs Bedienten. Sie zogen dieselbe der Reihe nach an, als ein Hufschmidt, von Geburt ein Preuße, und ebenfalls in Diensten des Günstlings, in das Vorzimmer trat, wo dieses vorgieng. Der brave Preuße wurde erzürnt, als er sah, daß man die Uniform seiner Nation lächerlich machen wollte, und machte den Bedienten ernstliche Vorstellungen: diese aber lachten und verdoppelten ihren Spott. Der Schmidt konnte nun nicht länger an sich halten, und rächte die Ehre seiner Nation, indem er mit starker Hand einigen der Theilnehmer an diesem übel angebrachten Spaße Ohrfeigen gab. Die Bedienten beklagten sich darüber bey ihrem Herrn, und dieser ließ den armen Schmidt ohne weitere Prozeßform auf der Stelle nach Siberien schaffen. Er war jedoch so glüklich, zu entkommen, und mit Hülfe einiges Geldes kam er nach Petersburg zurük. Bey seiner Ankunft gieng er zu dem Grafen von Solms, dem preußischen Gesandten, der ihm seinen Schuz versprach, und ihn einige Tage nachher als außerordentlichen Courier nach Berlin schikte.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Orlofs Untreue. Eifersucht. Unverschämtheit dieses Günstlings. Plane ihn zu stürzen.

Orlof war der Kayserin nicht so zugethan, daß er alle übrigen ihres Geschlechts vergessen hätte. Er stand in sehr enger Verbindung mit einigen seiner Anverwandten, ohne eben ein Geheimniß daraus zu machen; ja er fühlte sich sehr beleidigt, als ihm die Kayserin Vorwürfe darüber machte. Bey einem hizigen Streite behandelte er seine erhabene Gebieterin ganz so, wie ein Lastträger eine Frau seines Standes, gegen die er mit Ueberdruß und Verachtung erfüllt ist, behandeln kann.

Orlof hatte die Unverschämtheit, sich auf eine Art in Kupfer stechen zu lassen, die auf das Volk den unangenehmsten Eindruk machen mußte. Man erblikte auf dem Kupfer die Ermordung Peters III. und die drey Brüder Orlof, in Gestalt eines dreyköpfigen Adlers dargestellt, der Krone und Szepter aus dem Sturm rettet, und Katharinen übergiebt. Der Großfürst zeig-

te besonders seinen Unwillen über dieses freche Kupfer, das noch endlich verboten wurde.

Der Haß des Hofs und der Stadt gegen diesen stolzen Günstling hatte den höchsten Grad erreicht, und man wünschte nichts sehnlicher, als eine Gelegenheit, sich seiner zu entledigen. Die Pest, welche anno 1771 Moskau verheerte, und unter den Einwohnern Aufruhr erregte, bot eine günstige Gelegenheit dar, welche man mit Vergnugen ergriff. Da alle genommenen Maasregeln fruchtlos gewesen waren, so begab sich Tschitscherin, Oberster der Polizey des Reichs in das geheime Consilium; stellte lebhaft die Nothwendigkeit dar, dem Mißvergnügen des Volks zu steuern, das immer heftiger und wirklich gefährlich wurde, und trug darauf an, jemanden nach Moskau zu schiken, wozu der größte Theil des Raths den Fürsten Orlof vorschlug. Man überredete diesen stolzen und eingebildeten Mann, daß niemand, als er, die Ruhe wieder herstellen, und die zwekmäßigsten Mittel, diesem Uebel zu steuern, ausfindig machen könne. Man stellte ihm vor, welchen Ruhm er bey dieser Gelegenheit einerndten, und zu welchen neuen Ansprüchen auf die Erkenntlichkeit der Nation er durch dieselbe berechtiget würde.

Er reiste ab, und seine Feinde hoften ihn nicht wieder zu sehen. Allein er nahm einen geschikten Chirurgus, Namens Tode, mit sich, der ihn vor den Gefahren der Pest sicherte, nnd es gelang ihm, den

Verheerungen dieser Seuche Einhalt zu thun. Nach einiger Zeit kamen beyde gesund und wohl, und mit dem Ruhme, die Absicht ihrer Gesandtschaft ganz erreicht zu haben, nach Petersburg zurük.

Die Höflinge sahen ihn mit Verdruß, und dem armen Tode wurde seine Sorgfalt schlecht vergolten. Er versprach sich eine große Belohnung; allein er erhielt nichts, und es kostete ihm sogar viel Mühe und zweyjähriges Bitten beym Senat, zweyhundert Rubel als Entschädigung für die Kleider und Wäsche zu erhalten, die man ihm verbrannt hatte, bevor er die Erlaubniß erhielt, nach Petersburg zurükzukehren. Ein Mitglied des Senats sagte ihm frey, daß er weit eher seine Entschädigung und eine Belohnung würde erhalten haben, wenn er weniger Sorgfalt auf die Erhaltung von Orlofs Gesundheit verwendet hätte.

Da dieser Versuch, sich Orlofs zu entledigen, nicht gelungen war, so suchten seine Feinde eine andere Gelegenheit dazu. Sie bot sich ihnen dar, und sie benuzten dieselbe mit so vieler Kühnheit, daß der glükliche Erfolg ihrer Bemühungen ohnfehlbar schien. Im Jahre 1772 sollte zu Folksan ein Congreß gehalten werden, um mit den Türken in Friedensunterhandlungen zu treten. Orlofs Feinde stellten vor, daß es sehr nüzlich seyn würde, dem Minister, der die Besorgniß dieser Angelegenheit übernähme, einen Mann von Gewicht an die Seite zu sezen, der beym ganzen Reiche in

Ansehen stünde. Man schlug dazu den Fürsten Orlof vor; die Kayserin willigte ein, und versicherte ihrem Günstling, daß er neue Ansprüche auf ihre Dankbarkeit haben, und seinen bey andern Gelegenheiten erworbenen Ruhm noch glänzender machen würde, wenn es ihm gelänge, der Nation den Frieden wieder zu geben, den dieselbe nach einem so verheerenden Kriege sehnlich wünsche. Der Ehrgeiz erstikte jedes Nachdenken in Orlofs Seele, und er übernahm diesen neuen Posten.

Katharine sezte ihm ansehnliche Summen zu seinem Unterhalt und zu seinen Vergnügungen aus, und schikte ihm vier und zwanzig reich gekleidete Bedienten, Kleider und kostbare Wagen, von denen einer eine Million Rubel kostete. Der General Löwe wurde zu seinem Kammerherrn ernannt, und ein gewisser reicher Liefländischer Edelmann, Namens Tirsenhausen, wurde sein Page. Lezterer liebte den Luxus und die Pracht so sehr, als er, und hatte während seines Aufenthalts in Paris etwas darin gesucht, ein und dasselbe Kleid nie zweymal anzuziehen.

Mit diesem prächtigen Gefolge reißte Orlof in Gesellschaft der Kayserin nach Sarskoi - Selo, von wo aus er seine Reise nach dem bestimmten Orte fortsezte. Es gab auf dieser Reise noch einen lebhaften Streit zwischen den beyden Liebenden. Orlof, der eine Hof-

dame, die Frau von Sinovin liebte, wollte haben, daß sie mit ihm reißen sollte; die Kayserin wollte das nicht; und es fielen sogar Schimpfreden deswegen.

Das, was die Feinde Orlofs gewünscht und voraus gesehen hatten, traf richtig ein. Er behandelte den Bevollmächtigten der Pforte mit einer unerhörten Ungeschliffenheit; er gab ihm Stöße und sogar eine Ohrfeige. Als ihm jemand vorstellte, wie unklug und wie nachtheilig für den Gang der Geschäfte dieses rohe Benehmen wäre, gab er zur Antwort: Ein solches Volk muß so behandelt werden; man kommt nur mit Prügeln zum Zweke.

Den General Romanzoff, Befehlshaber der russischen Armee, behandelte er nicht besser; er hatte beständig Streit mit ihm, und seine Impertinenz gieng so weit, daß er ihm einmal einen Teller mit Konfekt an den Kopf warf. Diese unverschämte Aufführung empörte jedermann, und die Sizungen des Kongresses wurden eingestellt.

Während Orlof in Fokſan seine Prunkliebe und seinen Uebermuth zur Schau stellte, schmiedeten Panin und Tzernitscheff in Petersburg Plane, ihn zu stürzen. Panin erwartete den Augenblik, wo der Großfürst, jeziger Kayser von Rußland, in der Eigenschaft eines Herzogs von Holstein, vom deutschen Kayser und vom Reiche für majorenn erklärt werden würde, und nahm im Voraus alle mögliche Maaßregeln, um seines Streichs

gewiß zu seyn. Die Zeit kam herbey, und die Majorennitäts-Akte wurde überschikt. Hierauf gieng Panin sogleich zur Kayserin, und übergab ihr den Prinzen, dessen Erziehung ihm anvertraut gewesen war. Katharine wurde durch diesen Austritt, der sie daran erinnerte, daß sie von dem Throne steigen mußte, der ihrem Sohn gehöre, sehr überrascht; umarmte denselben; war äußerst zuvorkommend gegen ihn, und stellte ihm frey, sich eine Gnade auszubitten, die sie zu bewilligen im Stande wäre. Der Großfürst, der nicht weniger überrascht war, als die Kayserin, bat sich weiter keine Gnade von ihr aus, als daß sie ihm ferner ihre Freundschaft schenken, und den Fürsten Orlof, der ihm ein sehr gefährlicher Mann scheine, vom Hofe entfernen möchte.

Katharine, die diesem Günstlinge noch immer sehr zugethan war, schwieg einige Zeit, und versprach endlich, die Sache zu überlegen. Nun glaubte Panin keine Zeit mehr verlieren zu dürfen. Er stellte der Kayserin lebhaft vor, wie gefährlich ihr ein Mann werden könne, der eine so unumschränkte Gewalt in Händen habe, und der sich unterstände, ihr selbst Geseze vorzuschreiben. Und, fuhr er fort, welches Schiksal droht ihrem Sohne, wenn er das Unglük haben sollte, sie zu verlieren, und Orlof dann noch seine ganze Macht hätte? Nein, gnädigste Frau, sie wollen gewiß nicht, daß ihr theurer Sohn die kayserliche Würde

de einst mit einem Höfling theilen oder ihm dieselbe abtreten soll. Benuzen sie eine so günstige Gtlegenheit, die sich ihnen vielleicht nie wieder darbietet. Sie möchten es vielleicht zu spät bereuen. Ueberlegen sie, wie verächtlich Orlof bis jezt den Großfürsten behandelt; wie sorgfältig er jede Kleinigkeit aufgesucht hat, um ihn bey ihnen anzuschwärzen, und sie zu bewegen, ihn zu bestrafen. Es wird ihnen nicht schwer fallen, einen andern Mann zu finden, den sie an die Spize der Geschäfte stellen können, und der sich nicht, wie dieser erkühnte, seine Gewalt auf die schreklichste Art zu mißbrauchen. Wählen sie einen Mann, der nicht gewohnt ist, zu befehlen, sondern zu gehorchen; mit einem Wort, einen Mann, der nie vergißt, daß er ihr Unterthan ist.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Orlof fällt in Ungnade. Manteufel schlägt den Posten eines Günstlings aus. Zärtliche Gefühle. Orlofs Tod.

Katharine konnte den Vorstellungen Panins nicht widerstehen; sie sah wohl ein, daß sie wirklich von ihrem Günstlinge abhinge, und daß er ihre Wohlthaten und

Gunstbezeugungen gegen sie selbst mißbrauche. Sie stimmte in alles ein, und gab Panin den Auftrag, ihr einen Mann zu suchen, so wie er ihn beschrieben habe. Panin fiel auf den Grafen Manteufel, der körperliche Schönheit mit den zu Führung der Geschäfte nöthigen Kenntnissen verband. Manteufel diente unter der kayserlichen Garde. Panin zweifelte nicht, daß er einen Posten, der seiner Eitelkeit und Ehrbegierde so schmeicheln mußte, mit der größten Erkenntlichkeit annehmen würde; allein er betrog sich. Der Graf liebte ein einfaches und philosophisches Leben, welches er dem Getümmel eines verdorbenen Hofs vorzog. Er schlug den Posten nicht nur aus, sondern er nahm auch sogleich seinen Abschied, und begab sich auf seine Güter in Liefland.

Wasilchikof, ein Russe, war nicht so schwer zu bewegen; er nahm Panins Vorschläge an; wurde noch denselben Tag zum Kammerherrn der Kayserin ernannt, und nahm den Theil des Pallasts ein, den Orlof bewohnt hatte.

Diese schnelle Veränderung und die Erhebung eines ganz unbekannten Menschen machte in Petersburg großes Aufsehen. Dem General Pohlmann, der Orlofs Angelegenheiten in Petersburg besorgte, war es besonders auffallend. Er schikte sogleich einen Courier an Orlof, um ihn von dem Vorgefallenen zu benachrichtigen. Orlof war durch diese Nachricht wie

vom Blize getroffen. Seine Freunde riethen ihm, auf der Stelle nach Petersburg zu reisen, weil sie hoften, seine Gegenwart würde der Sache eine andere Wendung geben. Er befolgte diesen Rath, und verließ heimlich den Kongreß, zu dem er mit so viel Pomp und Pracht gekommen war. Er warf sich in eine Kibitke, eine Art russischer Wagen, und reiste ohne Bedienten, und ohne von jemand Abschied zu nehmen, Tag und Nacht. Er glaubte, ohne das geringste Hinderniß nach Petersburg zu kommen; allein man war von seinem Vorhaben unterrichtet, und als er an das lezte Quarantaine-Haus kam, wurde ihm befohlen, auf seinem Gute Gatschina Quarantaine zu halten. Orlof, der nicht gewohnt war, einen Befehl des Hofs zu befolgen, wollte auch diesen nicht respektiren und seine Reise fortsezen; aber man ließ ihn mit Soldaten nach Gatschina bringen.

Bey seiner Ankunft auf diesem Guthe war er von Wuth und Verzweiflung, durch die Unordnung seiner Kleidungen, und den langen Bart, den er sich hatte wachsen lassen, so entstellt, daß ihn seine eignen Leute nicht kannten. Hier überließ er sich ganz seinem Zorne und seiner Ungeduld; er beleidigte und schlug alle, die es wagten, sich ihm zu nähern, so daß er bald von jedermann verlassen wurde. Der General Pohlmann war der einzige, der ihn besuchte, und von allem, was vorgefallen war, genaue Nachricht gab.

Staatl. Bibliothek Bamberg

Er bat ihn, sich zu beruhigen und Geduld zu haben, indem er ihm versicherte, daß die Kayserin gar nicht erzürnt auf ihn sey, und daß, wenn er auch die verlorne Würde nicht wieder erlangen sollte, ihm doch ein eben so glänzendes Loos zu Theil werden würde.

Jezt berathschlagte man sich bey Hofe, wie man Orlof demüthigen, und wie man sich gegen ihn benehmen wollte. Nach vielen Berathschlagungen beschlossen seine Feinde, jemanden an ihn zu schiken, um ihn zu fragen, ob er lieber unter irgend einem Vorwande verreisen, oder zur Armee gehen wolle? Man war nur noch unschlüssig, wem man diesen Auftrag geben sollte. Der Graf Tsernitschef, Präsident des Kriegsraths und Orlofs erbittertster Feind, übernahm denselben. Sobald Orlof diesen erblikte, verlor er alle Geduld und schäumte vor Wuth. Seine ganze Antwort bestand in Beleidigungen und Schmähungen.

Während dieser Unterhandlung liefen bey Hofe unaufhörlich Klagen gegen diesen gefallenen Günstling ein. Romanzof schrieb, er sey durch sein stolzes und grobes Benehmen einzig und allein die Veranlassung, daß der Kongreß unverrichteter Dinge aus einander gegangen wäre, und die Pfaffen, die sich in alle Intriken mengen, erklärten ihn für einen gottlosen Mann. und für einen Gotteslästerer. Endlich entschloß sich die Kayserin, ihn für immer vom Hofe zu entfernen. Man beschloß, Katharinen vorzustellen, daß Orlofs Gesund-

heit ganz zerrüttet sey, daß er Ruhe bedürfe, und daß ihm J. Majestät nothwendiger Weise Erlaubniß geben müßten, sich von allen Geschäften zurükzuziehen. Katharine schrieb hierauf an denselben, daß sie ihm seiner zerrütteten Gesundheit wegen erlaube, außerhalb des Reichs Bäder zu gebrauchen. Orlof antwortete sehr bescheiden und schmeichelnd; versicherte, daß er sich wohl befände, und mit Besorgung seiner Geschäfte fortfahren wollte. Zugleich bat er die Kayserin, mit ihr sprechen zu dürfen, indem er überzeugt wäre, sie persönlich von dem Ungrunde dessen, was man in Betreff seiner gegen sie habe verlauten lassen, zu überzeugen.

Katharine hielt es nicht für gut, ihn zu sehen. Sie schikte ihm eine zweyte Ukase mit dem Diplom eines Reichsfürsten und den Titel Durchlaucht; zugleich gab sie ihm die Erlaubniß, sich auf eines von seinen Lustschlössern zu begeben, dessen Wahl sie ihm überlies. Orlof wählte Sarskoi-Selo, wo er dann mit der Pracht eines Königs lebte.

Während seines Aufenthalts daselbst nährte er immer die Hoffnung, wieder Einfluß zu bekommen, und und es gelang ihm auch. Die Kayserin schrieb ihm den 20sten May 1772, sie habe gehört, daß seine Gesundheit wieder hergestellt sey, und erlaube ihm, sich den Geschäften von neuem zu unterziehen. Allein er behielt diese Freyheit nicht lange; denn er betrug sich so unklug,

daß es seinen Feinden nicht schwer fiel, die Kayserin zu überzeugen, wie unwürdig er sey, Gunstbezeugungen von ihr zu erhalten. Einstmals schikte sie ihm eine Rolle eben ausgeprägter Goldimperialen, die ihm überbracht wurden, als er bey Tafel saß. Als er die Rolle erblikte, schlug er ein lautes Gelächter auf, und gab sie dem ihm gegenüber sizenden General Pohlmann. Dieser war der Meynung, daß sie ihm in der Absicht gegeben würden, sie aufzuheben. Nein! Nein! rief Orlof mit dem größten Gelächter, ich schenke sie ihnen. Man ermangelte nicht, der Kayserin Nachricht von dieser Impertinenz zu geben. Allein sie entschuldigte Orlof und sagte: Er hätte dieses Geld nicht besser anwenden können. Aus dem Betragen der Kayserin gegen Orlof läßt sich leicht abnehmen, daß sie ihn nur aus Politik und auf Anrathen Panins und seiner Genossen entfernt hatte. Als sie Panin einmal an die eben erzählte Anekdote erinnern wollte, antwortete Katharine sehr launig:

„O mein Gott! Seyn sie doch zufrieden, sie haben ja ihren Zwek erreicht; sie haben ihn wohl vom Hofe entfernen können, allein meinem Herzen wird er immer nahe bleiben. Ich werde ihm ein ansehnliches Geschenk schiken, hoffentlich wird er es besser annehmen und erkenntlicher seyn“ Sie überschikte ihm auch wirklich kurz darauf ein in Paris verfertigtes Silberservice, das 250000 Rubel kostete. Die Verände-

rung seiner Lage hatte auf die Gunstbezeugungen des Hofs gegen seine Familie nicht den geringsten Einfluß. Bey seiner Entfernung vom Hofe war sein Bruder Alexis General en Chef der Flotte im Archipelagus. Die Kayserin hatte ihm diesen Posten mit der vom Senate bestätigten Versicherung ertheilt, daß er nicht schuldig seyn sollte, jemand über sein Betragen oder eine seiner Handlungen Rechenschaft abzulegen. Sobald der Fürst in Ungnade fiel, schrieb die Kayserin dem Alexis Orlof, daß die schlechte Aufführung seines Bruders sie bewogen habe, ihn vom Hofe zu entfernen; daß aber dieser Umstand weder auf ihn, noch auf seine übrigen Brüder den geringsten Einfluß haben, und sie nicht aufhören würde, ihnen Beweise ihrer Zuneigung zu geben.

So lange Wasilchikof dem Namen nach Günstling der Kayserin war, so lange hatte Orlof noch immer gegründete Hoffnung, seinen verlornen Posten einst wieder einzunehmen. Aber sobald diese Stelle durch Potemkin besezt wurde, verschwand seine Hoffnung auf immer. Er entschloß sich alsdann, nach Reval zu gehen, und bat die Kayserin um Erlaubniß, das eine Viertelstunde von dieser Stadt gelegene kayserliche Schloß, Katharinenthal, bewohnen zu dürfen, welches ihm auch verstattet wurde. Bald wurde er den Aufenthalt daselbst überdrüßig, und es fiel ihm ein, auf Reisen zu gehen. Er reiste in Gesellschaft des Gene=

rals Banner, dessen Karakter dem seinigen sehr ähnlich war. Er durchreißte Deutschland; allein er erzeigte mehreren Höfen nicht einmal die Ehre, sich ihnen vorstellen zu lassen, weil er sie sämmtlich äußerst geschmaklos fand. Hierauf gieng er nach Frankreich, und traf den 25. August 1775, zum Vermählungstage der Madame Clotilde in Versailles ein. Es war grosser Ball im Schauspielhause. Orlof suchte etwas darin, bey demselben ganz en Negligee in einem Roke von groben Tuche zu erscheinen, und nahm seinen Plaz so, daß er von der königlichen Familie bemerkt werden mußte. Seine Absicht war, den gesuchten Puz der Höflinge und die Pracht des Hofs lächerlich zu machen.

Bey seiner Zurükkunft gieng er nach Petersburg; wo er alles so verändert fand, daß ihm keine Hoffnung übrig blieb, wieder einigen Einfluß zu bekommen. Man erlaubte ihm zwar, bey Hofe zu erscheinen; aber er wurde kalt und wie eine ganz gleichgültige Person empfangen. Er begab sich hierauf nach Moskau, wo sich seine Brüder aufhielten, und lebte daselbst ruhig mit einem Fräulein von Sinavieff, die er zu der Zeit heyrathete, als die Eifersucht Potemkins, der jezt der höchsten Gunst der Kayserin genoß, ihm neues Unglük, und endlich den Tod selbst verursachte. Potemkin glaubte, der alte Günstling, den man im Geheim noch immer liebte, möchte die Zeit, während welcher er

nicht am Hofe wäre, benuzen, um die noch nicht ganz erloschenen Flammen wieder zu entzünden, und seine ältern Rechte wieder geltend zu machen. Man benuzte eine kleine Unpäßlichkeit Orlofs, um ihm einen Trank beyzubringen, dessen Wirkung zwar nicht tödlich war, aber ihn doch des Gebrauchs seiner Vernunft beraubte; er wurde wahnsinnig. Eine zweyte Dosis vollendete das angefangene Werk, und er gab unter den entsezlichsten Schmerzen seinen Geist auf.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Anfang von Potemkins Geschichte. Seine Familie, seine Geburt, seine Erziehung, sein Charakter. Antheil, den er an der Revolution hatte.

Potemkins Familie stammt ursprünglich aus Polen her. Sie ließ sich in Rußland nieder, und lebte bis zur Erhöhung dessen, von dem wir jezt reden wollen, ganz unbekannt. Man hat weiter keine Nachrichten von ihr einziehen können, als daß der Großvater des leztern Gesandter von Peter I. am englischer Hofe war.

Potemkins Vater hieß Alexander, und war Hauptmann eines Garnisonregiments; eine Stelle die ihm eben keinen Rang gab, weil der Soldatenstand unter

den beyden Kayserinnen, die vor Katharinen II. regierten, nicht in Ansehen war. Nachdem Alexander Potemkin lange Zeit gedient hatte, nahm er als Major seinen Abschied und lebte von einem mäßigen Einkommen bald zu Moskau, bald auf einem kleinen Landgute ohnweit Smolensko. Potemkins Mutter stammte, so wie er, von einer nicht berühmten und armen Familie ab.

Potemkin hatte zwey Schwestern, von denen eine einen Samoilof heyrathete, der erst Offizier war, dann Civildienste nahm und als Senator starb. In dieser Ehe wurden zwey Kinder gezeugt; Katharine Nikolajeuna, die den General-Major Davidot heurathete, und der Graf Alexander Nikolaitz Samoilof, der bey Katharinens Tode geheimer Rath, General-Prokurator, Kammerherr und Ritter aller russischen Orden war.

Die andere Schwester Potemkins heurathete einen Deutschen, Namens Engelhard, der noch vor der glänzenden Epoche seines Schwagers starb. In dieser Ehe wurden 5 Töchter und ein Sohn erzeugt, welcher General-Lieutnant in russischen Diensten ist. Die älteste Tochter heurathete den in der polnischen Geschichte so berühmten Grafen von Braniki, die zweyte den Fürsten Georg Gallizin, General Lieutenant in russischen Diensten; die dritte den General-Lieutenant Schepelof; die vierte den Grafen Schabrouski; und die

fünfte den General - Lieutenant Michaila Surgejet Potemkin, und nach dessen Tode den Senator Usupof.

Außer diesen Vettern und Muhmen findet man noch drey Gebrüder Potemkin, die weitläuftige Anverwandten von ihm und sämmtlich in russischen Diensten waren. Michaila Surgejet Potemkin, von dem wir eben gesprochen haben, war einer derselben.

Gregorius Alexandrowitz Potemkin, wurde im September 1736 auf einem, zwanzig Werste von Smolensko gelegenen kleinen Landgute seines Vaters geboren, wo er seine Jugendjahre verlebte. Sein Vater, der nicht reich war, bestimmte ihn zum geistlichen Stande, daher er ihn in ein Institut that, wo junge Leute, die sich diesem Stande widmen wollten, erzogen wurden. Hier bekam der junge Potemkin einige theologische Kenntnisse.

Nach einiger Zeit glaubte sein Vater mehr Talen- für den Soldatenstand bey ihm wahrzunehmen, daher er sein erstes Vorhaben aufgab, und ihn nach Petersburg schikte, wo er durch Empfehlungen seiner Verwandten und einiger Freunde bey einem Garderegiment inscribirt wurde. Eine gewöhnliche Zuflucht unbemittelter russischer Edelleute, die nicht Vermögen genug besaßen, um ihre Kinder standesmäßig zu erziehen. Kinder, die einmal auf diese Art inscribirt waren, rükten immer der Reihe nach mit fort, und waren oft in ihrer frühen Jugend sehr hoch avancirt, da hingegen

die, welche von diesem Vortheil der Inscription nicht hatten Gebrauch machen können, bey ihrem Eintritt zum Regimente, Dienste des gemeinen Soldaten thun mußten. Da eine große Menge junger Edelleute zu diesen Regimentern traten, so war der Dienst leicht, und es blieb den jungen Leuten Zeit zum Studiren übrig. Potemkin studirte in der Kadetten-Schule, und es ist ausgemacht, daß er ohne die besondere Zuneigung eines seiner Lehrer, der jede Gelegenheit benuzte, ihn auszuzeichnen, eben so unwissend würde geblieben seyn, als seine Kameraden. Diese Zuneigung war eigentlich die erste Grundlage seiner nachherigen Erhöhung; und ohngeachtet Erkenntlichkeit eben keine seiner glänzendsten Eigenschaften war, so behandelte er doch diesen Lehrer, dem er so viel zu verdanken hatte, stets mit vieler Auszeichnung, und überhäufte ihn mit Wohlthaten.

So wie Potemkin die Kadettenschule verlassen hatte, trat er seinen Dienst bey der Garde an. An ein ausschweifendes Leben gewöhnt, wandte er auch ferner die Stunden, wo er etwas nüzliches hätte lernen können, zu liederlichen Streichen an. Man kannte ihn schon von dieser Seite, als der Plan zu der Revolution, die Katharinen den Weg zum Throne bahnen sollte, entworfen wurde.

Durch seine liederliche Lebensart hatte er die Bekanntschaft der Verschwornen gemacht, die, außer Pa-

nin und dem Feldmarschall Razumofsky, sämmtlich Leute von niedriger Herkunft, ohne Vermögen und ohne Sitten waren. Potemkin stand überdieß in genauer Verbindung mit den Gebrüdern Orlofs, die ihm gern Theil an einer Sache nehmen ließen, bey der für den Augenblik Geld zu verdienen war, und die eine glänzende Aussicht für die Zukunft darbot. Katharine sah ihn bey Gregorius Orlof, und in einem andern Hause, wo sich die Verschwornen versammelten.

Potemkin wußte den eigentlichen Plan der Revolution nicht; allein ob er gleich nur eine untergeordnete Rolle bey derselben hatte, so trug er doch viel dazu bey, das Ganze ins Werk zu sezen. In der Nacht vor der Entthronung Peters war er eifrig damit beschäftiget, alle Anhänger Katharinens, die bey dem Regimente waren, unter dem er diente, zu versammeln. Er sprach ihnen Muth ein, und erwies sich sehr geschäftig für einen glüklichen Erfolg. Man muß daraus nicht schließen, als wenn er selbst Muth besessen hätte. Da man jezt von einer zahlreichen und mächtigen Parthey unterstüzt war, und auf den aller unglüklichsten Fall, ohne bemerkt zu werden, plözlich zum siegenden Theile übertreten konnte, so gehörte im Grunde sehr wenig Muth dazu, sich mit diesem gefährlichen Handel zu befassen. Den 28. Juni, als sie sich bey der Kaserne des Garde = Regiments Ismailoff zeigte, wurde sie von ihren Anhängern empfangen, die ihr

den Eid der Treue leisteten, und ihre neue Beherrscherin zu den übrigen Garderegimentern begleiteten. Bey dieser Gelegenheit zeichnete sich Potemkin vor seinen Kammeraden aus; er war einer von denen, die riefen: Es lebe die Kayserin von Rußland! dadurch wurde dem Plan Panins entgegen gearbeitet, der die Absicht hatte, Paul - Petrowitz zum Kayser, und Katharinen als bloße Regentin ausrufen zu lassen. Er war auch bey Orlof in der Kirche von Kasan, als derselbe das nämliche ausrief, und stimmte mit allen Anhängern Katharinens ein, zum großen Erstaunen Panins, der nichts um dieses Geheimniß wußte.

Potemkin war auf dieses wichtige Unternehmen, bey dem er sich schmeichelte, viel gewirkt zu haben, sehr stolz; er blieb den ganzen Tag um die Kayserin, und that alles, was in seinen Kräften stand, um von ihr bemerkt zu werden; in der Hoffnung, eine dem Dienste, den er ihr geleistet hatte, angemessene Belohnung zu empfangen. Als Katharine an der Spize der Petersburger Garnison, die eine zahlreiche Armee ausmachte, nach Petershof gieng, war Potemkin einer ihrer Garden. Den folgenden Tag gieng er mit dem General - Major Ismailof und Gregorius Orlof, der schon für den erklärten Günstling der Kayserin angesehen wurde, nach Oranienbaum, um Petern zur Entsagung der Krone zu bewegen. Als Peter diese abscheuliche Schrift unterzeichnet hatte, und man ihn in einem

bedekten Wagen nach Petershof brachte, war Potemkin einer von denen, die ihn eskortirten.

Den Tag nach Katharinens Thronbesteigung wurde er Offizier; die Kayserin ernannte ihn ferner zum Kammerherrn, und gab ihm einen Jahrgehalt von 200 Rubeln. Ein solches Jahrgehalt bekamen die, welche so viel Antheil an der Verschwörung hatten, als Potemkin. Die Häupter derselben bekamen weit größere Belohnungen.

Vier und zwanzigstes Capitel.

Potemkins Reise. Seine ersten Verbindungen mit Katharinen.

Drey Tage nach der Revolution wurde Potemkin als Kourier nach Stokholm abgesandt, um dem Grafen Ostermann, damaligen russischen Gesandten daselbst, Nachricht von dem zu ertheilen, was sich zugetragen hatte. Was Katharinens Thronbesteigung betraf, so wurde dieselbe dem schwedischen Hofe feyerlich durch den Fürsten Gallitzin angekündiget, der bald nachher in dieser Angelegenheit dahin abgesandt wurde. Diese Reise war Potemkins einzige, außerhalb des russischen Reichs, und ohngeachtet sie nicht von großer Wichtig-

keit war, so sprach er doch während seines ganzen Lebens mit der lächerlichsten Prahlerei, und mit einem so bestimmten Ton davon, als sey er 10 Jahre lang als scharfsichtiger Beobachter auf Reisen gewesen.

Beym Garderegiment zeichnete sich Potemkin durch seine schöne Figur und durch seinen natürlich guten Anstand vor seinen Kammeraden aus. Er war etwas mehr als von gewöhnlicher Größe, und alle Theile seines Körpers waren wohl gebildet. Er hatte in seinem ganzen Betragen sowohl, als in seinem ganzen Ansehen etwas Martialisches und etwas Einnehmendes, und sein durchdringender Blik kündigte zugleich einen Mann von Geist und Gefühl an.

Das Feuer seiner Blike wurde noch durch seine dunkle Gesichtsfarbe erhöht, besonders aber durch die Röthe, die seine Wangen überzog, wenn sich ihm ein Gegenstand zeigte, der seine Wünsche erregte.

Er wendete die größte Aufmerksamkeit auf seinen Anzug, der immer elegant war. Wenn er in Gegenwart der Kayserin kommandirte, oder ihr die militairischen Ehrenbezeugungen machte, so konnte sie nicht umhin, mit ihren Bliken lange auf ihm zu verweilen. Potemkin, dem dieses nicht entgieng, fieng dann an, vor Liebe und Ehrgeiz zu glühen; und dieser Anblik machte ihn der Kayserin noch anziehender.

Die Kayserin liebte das Vergnügen, und wußte, daß dasselbe durch nichts mehr verscheucht wird, als durch

durch Rang und Größe. Sie wollte es wie eine bloße Privatperson genießen, und hatte in dieser Absicht eine Gesellschaft von Personen beyderley Geschlechts errichtet, die sich oft bey ihr versammelte, und in welcher die vollkommenste Gleichheit herrschte. Man wußte da weder von Kayserin, noch Prinzen, noch Grafen; jedes Mitglied wurde bey seinem Taufnamen gerufen, und die Kayserin aller Reußen hieß schlechtweg Katharine. Man scherzte, man tändelte, man lachte; lustige und bisweilen muthwillige Einfälle belebten die Unterhaltung, und an ernsthafte Dinge wurde da gar nicht gedacht. In dieser Gesellschaft bereitete sich Katharine die süßern Vergnügungen vor, denn hier suchte sie sich ihre innigern Freunde aus. Denn waren lustige Auftritte, die hier vorfielen, zu Ende, so ließ sie diejenigen, welche so glüklich gewesen waren, in ihr eine Leidenschaft zu erregen, im Stillen zu sich kommen, um sie in den Tempel der Liebe einzuführen; ohngefähr wie der Sultan, der das Schnupftuch derjenigen seiner Frauen zuwirft, die ihm in diesem Augenblik gerade am meisten gefällt.

Potemkin, dem die Existenz dieser Gesellschaft nicht unbekannt war, hielt es für das beste Mittel zu Erreichung seines Plans, wenn er sich in dieselbe aufnehmen lies. Er that alles mögliche, um mit einem der Mitglieder nähere Bekanntschaft zu machen. Dieses gelang ihm, und er bat, man möchte ihn der Ge-

sellschaft vorstellen. Das hielt nicht schwer, denn es wurde gern gesehen, wenn jemand einen schönen Mann vorschlug, und der größte Theil der Mitglieder wollte nicht nur die Kayserin unterhalten, sondern suchte ihr auch immer neue Gegenstände des Vergnügens zu verschaffen und Einförmigkeit und Langeweile, die so leicht einreißen, wenn man immer dieselben Gesichter sieht, aus dieser frohen Gesellschaft zu verbannen. Ueberdieß wußte man, daß die Kayserin Potemkin bey jeder Gelegenheit sehr gern gesehen hatte; und der Vorschlag in Betreff seiner konnte nicht anders, als günstig aufgenommen werden. So war es auch. Potemkin wurde aufgenommen. Als er das erste mal erschien, äußerte Katharine die Munterkeit und die gute Laune, welche die Hoffnung und die Gewißheit zu einem neuen und baldigen Genuß anzeigt. Sie empfieng ihren neuen Freund auf die schmeichelhafteste und lustigste Art; und dieser, dessen Eitelkeit und Ehrgeiz schon seit geraumer Zeit das Herz beunruhigt hatten, verliebte sich in einem sehr hohen Grade in Katharinen. Man spielte kleine Spiele. Es wurden Pfänder gegeben. Potemkin schien sehr zerstreut. Katharinens Hände trafen oft die Hände ihres neuen Freundes. Ihr Knie drükte bisweilen leise das seinige, während man die Pfänder nahm oder nehmen ließ, und sie giengen aus einander, beyde in gleichem Grade begeistert.

Es schmeichelte der Kayserin, daß man verliebt in

sie war; ein jeder, wäre er auch von noch so niedrigem Herkommen gewesen, konnte hoffen, es nicht vergebens zu seyn; es war Mode geworden, sich in sie zu verlieben, und jedermann, vom gemeinen Soldaten bis zum General, vom Prinzen bis zum Matrosen, gab sich das Ansehen, als hege er die heftigste Leidenschaft für die zuvorkommende Gebieterin. Viele sind der Meynung, Potemkin wäre auch einer von denen gewesen, die bloß eine Leidenschaft geheuchelt hätten, ohne wirklich etwas zu empfinden; andere behaupten das Gegentheil. Wir lassen uns hier auf keine Entscheidung ein, denn wer kann in diesem Fall die Tiefen des menschlichen Herzens ergründen, das sich so oft selbst betrügt? Die Eitelkeit nimmt so leicht die Gestalt wahrer Liebe an, daß man Katharinen ihre Macht und Größe und Potemkin alle Hoffnungen, zu denen ihn der glükliche Erfolg seiner Liebe veranlassen mußte, hätte nehmen müssen, um ein richtiges Urtheil fällen zu können. Jedoch, dem sey, wie ihm wolle, seine Leidenschaft mag Sache des Herzens, oder der Politik gewesen seyn, er wandte alles an, sie zu befriedigen, und die Folge spricht so gut für die eine, als für die andere Behauptung.

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Große Plane Potemkins. Streit mit Orlof. Es sezt Stokschläge. Beylegung. Abreise zur Armee.

Potemkin war gewiß, der Kayserin zu gefallen; allein Gunstbezeugungen, die Katharine dem ersten, dem besten, bis zum Tambour des Regiments, unter dem er diente, gewährte, konnten seinen Ehrgeiz nicht befriedigen. Er wollte eine beständige, wirkliche Leidenschaft erregen, ihr erklärter Günstling werden, und eine unbeschränkte Macht über sie gewinnen. Doch war er dem Ziele noch nicht so nahe, als er glaubte. Katharine hieng noch immer sehr an Orlof, und dieser Günstling, dem sie so viel zu verdanken hatte, war noch nicht geneigt, seinen Plaz zu verlassen. Potemkin, von Liebe und Eitelkeit erfüllt, würdigte diese Hindernisse gar keiner Aufmerksamkeit, und glaubte, nichts stünde seinem Siege im Wege. Er erlaubte sich öffentlich Freyheiten, welche die Kayserin zwar duldete, die aber die Orloffe mit dem größten Verdruß bemerkten. Man erzählt in dieser Rüksicht folgendes: Potemkin

gieng einmal zu Gregorius Orlof, um ihm seine Aufwartung zu machen, und traf ihn nebst seinen Bruder Alexis Orlof allein an. Die beyden Brüder benuzten die Gelegenheit, um sich an ihm zu rächen; sie suchten Händel und gaben ihm am Ende Stokschläge, die er ohngeachtet seiner unerhörten Poltronnerie empfieng, ohne nur Miene zu machen, sich zu vertheidigen.

Dieser Auftritt machte auf die Personen, welche dabey interessirt waren, einen sehr verschiedenen Eindruk. Katharine, welche die Ursache davon wohl wußte, wünschte herzlich, dem Märtyrer ihrer Reize beweisen zu können, wie vielen Antheil sie an diesem unglüklichen Ereigniß nehme; aber die Furcht vor den Orlofen hielt sie zurük. Der große Einfluß, den sie anfänglich auf ihre Günstlinge hatte, verwandelte sich zulezt in Furcht vor denselben, und diese große Beherrscherin so vieler Völker war unaufhörlich das Spiel der Launen ihrer Liebhaber. Einstweilen begnügte sie sich damit, die vertrauten Zirkel, in welchen Potemkin weder erscheinen wollte, noch konnte, nicht mehr zu versammeln. Nach und nach aber wurde Orlof zufrieden gestellt. Man capitulirte, und der Günstling vergaß allen Groll, und verstattete es Potemkin gern, sich als erklärter Günstling Katharinens zu zeigen. Doch dieser, weniger großmüthig und schwerer beleidigt, verschloß den Wunsch nach Rache tief in seinem Herzen,

und lauerte nur auf eine bequeme Gelegenheit, sich vollkommene Genugthuung zu verschaffen, ohne sich selbst dabey einiger Gefahr aussezen zu dürfen. Indessen glaubte er, fordere es die Klugheit, dem Drang der Umstände sich zu fügen, und stellte sich, als habe er seine Stokschläge vergessen, und bot die Hand zur Versöhnung. Für die bittern Empfindungen aber, welche die Rükerinnerung an dieses Abentheuer ihm erregte, suchte er sich durch den für seine Eitelkeit schmeichelhaften Gedanken schadlos zu halten, daß man ihn als einen Nebenbuhler fürchte. Die Genugthuung, welche ihm Katharine dadurch gegeben hatte, daß sie keine vertrauten Zirkel mehr hielt, befriedigte ihn um desto mehr, weil er in diesem Benehmen einen sichern Beweis, daß er auf ihr Herz Eindruk gemacht habe, zu finden glaubte.

Um seinen Zwek desto sicherer zu erreichen, nahm er seine Zuflucht zu einem Mittel, welches die Meynung, die man von Katharinen hatte, hinreichend an den Tag legt. Ich bin weit davon entfernt, meinen Nebenbuhler zu fürchten, sagte er ganz laut; ich weis es zu gut, daß ich mit meinen physischen Eigenschaften jederzeit im Stande seyn werde, den Forderungen, die man an den ersten Günstling macht, Gnüge zu leisten. Daß man diese Aeußerungen Katharinen zu Ohren bringen werde, wußte er wohl, allein er hielt sie weit davon entfernt, daß sie sich durch dieselben beleidigt

finden sollte: vielmehr rechnete er darauf, daß ihr Begierde, diese Eigenschaften auf die Probe zu stellen, bis auf den höchsten Grad dadurch würde entflammt werden.

Von Zeit zu Zeit erhielt Potemkin von Katharinen ausgezeichnete Beweise ihres Wohlwollens und ihrer Gunst, die völlig dazu geeigenschaftet waren, ihn für jenen traurigen Auftritt zu entschädigen. Er wurde zum Kammerherrn ernannt, eine sehr wichtige Stelle am russischen Hofe, wodurch ihm der Rang des Generalmajors und der Titel Excellenz zu Theil ward. Hierauf wurde er zweiter Capitain der Garde zu Pferd. Auf beyden Posten stand er schon zu Anfange des Türkenkriegs. (1768).

Dieser Krieg verschafte Potemkin eine günstige Gelegenheit, sich auf einige Zeit vom Hofe zu entfernen. Er reiste mit den bestimmtesten Empfehlungsschreiben an den General Romanzoff zur Armee ab. Dieser merkte, als ein feiner Hofmann, daß Potemkin einst ein Mann von Gewicht werden würde, und versäumte deshalb keine Gelegenheit, seine ausgezeichneten militairischen Kenntnisse zu erheben, ob er ihm gleich nie eine wichtige Unternehmung anvertraute. Diese so vortheilhaften Berichte verschafften ihm das Prädicat eines Generalmajors, und die kaiserliche Ordre, vom Monat Julius, 1769, erklärt ausdrücklich, man habe ihn wegen seiner Tapferkeit und seiner gros-

sen Einsichten vom Kriegswesen, die er bey jeder Gelegenheit gezeigt hätte, diese Charge ertheilt.

Dieser neue Posten schmeichelte zwar der Ehrsucht Potemkins; befriedigte sie aber noch lange nicht. Seine Eitelkeit zeigte ihm viel höhere Aussichten. Wir wissen, daß er sich nur mit Mühe und Noth mit den Orlofen wieder ausgesöhnt hatte. Sein Stolz beugte sich nur vor ihnen, weil sie am Hofe allmächtig waren. Aus dem nämlichen Grunde erwachte auch jezt in ihm der Gedanke, sich so nahe, als möglich, an sie anzuschließen, und er versäumte auch die geringste Veranlassung nicht, sich bey Gregorius einzuschmeicheln, und in gutes Vernehmen mit ihm zu kommen. Da er nicht offen mit ihm zu Werke gehen durfte, so nahm er seine Zuflucht zur Intrike. Er wußte, daß der Generalfeldmarschall, Galitzin, bey dessen Armee er sich befand, in Mißverhältnissen mit Orlof stand. Um nun den feindseligen Gesinnungen dieses Hofmannes Nahrung zu verschaffen, ließ sichs Potemkin angelegen seyn, den General auszuforschen und anzuschwärzen, und ob er gleich nur oberflächliche Kenntnisse vom Dienste hatte, und wenig von der Kriegskunst verstand, so beurtheilte und sezte er doch, in der Regel, die Unternehmungen des Generals herab. Ein in Rußland damals nicht seltener Fall! Er erstattete an Orlof Berichte, die dahin abzwekten, daß sie beweisen sollten, die Armee müsse ohnfehlbar durch Galitzins Fehler

zu Grunde gerichtet werden. Wahrscheinlich glaubte er, auf diese Weise seinem Ziele sich zu nähern, und sich viel höher zu schwingen. Seine Hoffnung täuschte ihn. Man ließ es dabey bewenden, ihm diese Verläumdungen mit Geld zu bezahlen, und verständige Leute gaben ihm den Rath, dieses in der Folge zu unterlassen.

So war sein Betragen in den lezten sechs Monaten des Jahres 1769. Von dieser Zeit an bis zu Ende des Kriegs hört man nichts mehr von ihm. Die ganze Zeit über, welche er bey der Armee zubrachte, blieb er in einem Schlafrok eingehüllt, und schien stets in tiefes Nachdenken versunken.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Potemkins Rükkehr nach Petersburg. List, welche er anwendet, seinen Zwek zu erreichen. Wasilchikof fällt in Ungnade. Potemkin stellt sich, als wolle er Mönch werden. Verstellter Wahnsinn.

Im Jahre 1772 verlor endlich Orlof, wie wir schon wissen, seine Stelle als Günstling, welche der Wahl Panins zufolge Wasilchikof einnahm. Potemkin, der die Gegenwart Orlofs für das einzige gehalten hatte, was seinem Glüke im Wege stünde, glaubte, es wäre

nun Zeit, an der Ausführung seines Plans zu arbeiten. Er gieng zum Grafen Romanzof, und sagte demselben, daß er nach Petersburg zurükzukehren wünsche. Der General versprach ihm, ihn beym ersten Siege der russischen Truppen als Courier dahin abzuschiken, um die Nachricht zu überbringen. Kurz darauf wurde wirklich ein Sieg erfochten; Potemkin reiste ab, und Romanzof empfahl sich seiner Freundschaft. Diese Empfehlung that eben nicht die glüklichste Wirkung, denn Romanzof und Potemkin wurden in der Folge die unversöhnlichsten Feinde. Die Ursache dieses Hasses weiß man nicht genau. Einige sagen, Romanzof habe den Tag vor Potemkins Abreise geäußert, er wäre sehr froh, einen Menschen los zu werden, der ihn, ohne ihm im geringsten zu nüzen, bey jeder Gelegenheit genirt habe.

Als Potemkin in Petersburg ankam, wurde er von der Kayserin auf das gnädigste empfangen, und lediglich in Rüksicht auf seine großen militairischen Talente zum Generallieutenant ernennt. Auf diesen neuen Posten erhoben, und von der Kayserin gern gesehen, war es ganz natürlich, daß er sehr oft bey Hofe erschien. Er war unaufhörlich daselbst und schien sehr zufrieden zu seyn. Aber auf einmal erschien er nur selten, und benahm sich bey allem, was vorgieng, sehr gleichgültig. Endlich wurde er traurig und erschien gar nicht mehr. Damals gieng er mit dem Plane um, seinen

Zwek durch List zu erreichen, und durchdachte sich die Rolle, die wir ihn in der Folge werden spielen sehen.

Katharine erkundigte sich genau nach ihm, und erfuhr, daß er gegen seine vertrautesten Freunde und besonders gegen den Fürsten Borakinski und gegen Schkurin geäußert habe, er sey leidenschaftlich verliebt. Man sagte ferner, er habe sich außerordentlich verändert, und er befände sich, aus Furcht, seine Wünsche nicht erfüllt zu sehen, in einem an Wahnsinn gränzenden Zustande.

Katharine glaubte wirklich, Potemkins Leidenschaft für sie wäre unverstellt, sie nahm es sehr wohl auf, und fand sich sehr geschmeichelt. Ich begreife nicht, sagte sie zu ihren Vertrauten, wie Potemkin auf solche Gedanken kommen kann. Ich habe ihm noch nie gesagt, ob seine Wünsche mir angenehm sind oder nicht, und die Beweise meines Wohlwollens, die ich ihm immer gegeben habe, sollten mehr Hoffnung, als Furcht in ihm erregen. Potemkins Freunde eilten, ihm dieses mitzutheilen, und erzählten ihm zugleich als eine Neuigkeit des Tages, daß Wasilchikofs Gunst zu wanken anfange. Nun zweifelte Potemkin nicht mehr, den Plaz desselben bald einzunehmen; allein er wollte dazu aufgefordert seyn, und seine Bedingungen vorschreiben. Er benahm sich in dieser Absicht folgendermaaßen:

Er gieng in das ohnweit Petersburg gelegene St Alexander - Nevski Kloster, und erklärte, daß er, der

Welt überdrüßig, Mönch werden wolle. Seine Rolle gelang ihm vortrefflich. Er stellte sich krank; sein Verstand schien zu leiden, er sprach ohne Zusammenhang und betrug sich sehr närrisch. Er schlief nicht, phantasirte, gerieth in Entzükungen, raste und tobte — und mitten unter den verworrenen Reden, die er vorbrachte, wiederholte er sehr oft den Namen Katharine, und dieses mit dem abwechselnden Ausdruke, bald der Niedergeschlagenheit, bald der Wuth, bald der Zärtlichkeit, bald des Tiefsinns, dann und wann auch mit Lobeserhebungen, die ihm nur die heftigste und unglüklichste Leidenschaft einzugeben schien.

Der Hof und die Stadt waren bald von diesem Abentheuer erfüllt, und man sagte allgemein, Potemkin liebe die Kayserin so heftig, daß er darüber toll geworden sey. Man beeiferte sich, sie an das gute Betragen des jungen Mannes bis auf den Augenblik seines Unglüks zu erinnern. Man sprach von seinen persönlichen Verdiensten, und wünschte sogar, wie man sagte, die Kayserin möchte diesen liebenswürdigen jungen Mann, den ihre Reize in einen so traurigen Zustand versezt hätten, Trost zusprechen.

Katharine benahm sich hier so, wie sich die mehresten ihres Geschlechts benommen haben würden. Es war ihr schmeichelhaft, daß man sie so leidenschaftlich liebte, sie sprach gern und oft von ihm und seiner Lage mit ihren vertrautesten Freundinnen, und entschloß

sich, jemanden an ihn abzuschiken, um ihn wieder zu sich selbst zu bringen. Die Gesandschaft wurde der Gräfin Brünce *), einer sehr intimen Freundin der Kayserin, übertragen. Potemkin wollte erst gar nicht mit ihr sprechen; sie bestand darauf, und er schlug es ihr zum zweytenmale ab. Allein ein Mönch, der sein Vertrauter war, stellte ihm vor, daß er durch sein hartnäkiges Weigern Gefahr liefe, ganz in Vergessenheit zu gerathen, so daß er endlich nachgab und einwilligte, mit der Gräfin zu sprechen.

Seine Krankheit schien ihr nicht so gefährlich, als man ihr gesagt hatte; sie fand ihn sizend, in weltlicher Kleidung, und bloß mit dem traurigen und tiefsinnigen Ansehen eines schmachtenden Liebhabers. Als sie ihm die Absicht ihres Besuchs mitgetheilt hatte, blieb er einige Zeit stumm, wie ein Mensch, der über ein unerwartetes Glük, was man ihm ankündiget, in Erstaunen geräth. Hierauf stand er auf und gab die Zeichen des lebhaftesten Vergnügens von sich. Er gieng schnell in seinem Zimmer herum, warf alles in die Luft, was ihm unter die Hände kam, richtete die Augen gen Him-

*) Die Gräfin Brüce war eine Schwester des Feld = Marschalls Romanzof. Sie ist durch ihre Galanterie und ihre Liebenswürdigkeit bekannt, und starb 1780 zu Moskau, nachdem sie zuvor wegen eines Liebesverständnisses mit Kosakof, einem Günstling Katharinens, bey ihr in Ungnade gefallen war.

mel, und brach in Ausrufungen der Freude aus. Waren sie Zeuge, sagte er zur Gräfin, waren sie Zeuge meines Glüks, den Tag als ich in die Gesellschaft der Kayserin aufgenommen wurde? Die Gräfin antwortete, daß sie gegenwärtig gewesen sey, und daß sie sich des Abends, von dem er spräche, noch recht wohl erinnere: o wie glüklich sind sie, rief er aus, die angebetete Kayserin täglich zu sehen, immer um sie zu seyn und dieselbe Luft einzuathmen, die sie einathmet! Hierauf wurde er wüthend, und schrie: „ich möchte Dich durchbohren, so eifersüchtig bin ich auf Dein Glük.„

Er hatte diese Worte mit solcher Lebhaftigkeit ausgesprochen, daß die Liebesbothschafterin in Angst gerieth, schnell fortgieng und zur Kayserin eilte, um ihr zu melden, daß Potemkin im höchsten Grade wahnsinnig sey.

Ein jeder andere hätte die Gelegenheit, die sich ihm zur Erreichung seines Zweks darbot, benuzt; allein für Potemkins Ehrgeiz war dieses noch nicht genug, er wollte auf einem ganz andern Wege zum Ziele kommen, als seine Vorgänger, und niemanden sein Glük zu verdanken haben, als sich selbst. Er merkte wohl, daß die Kayserin Zuneigung für ihn hege, weil sie sich zu einem Schritt der Art entschlossen hatte, und hielt daher noch immer im Hinterhalte, um vielleicht die Kayserin selbst zu bewegen, ihn zu besuchen.

Man sprach jezt mehr als jemals von Potemkins

Unglük. Die Mönche, welche sich Vortheil davon versprachen, wenn er seinen Plan, Günstling zu werden, durchsezte, versäumten nicht, die verbreiteten Gerüchte zu bestätigen, und ihre Erzählungen mit allem auszuschmüken, was das Interesse an dem Schiksal des Kranken und das Mitleid mit demselben erhöhen könnte. Sie sagten oft im Scherz, daß ihn niemand, als die Kayserin, gesund machen könne, und daß der Anblik ihrer Reize den Unglüklichen von seiner traurigen Lage befreyen würde.

Unterdessen wurde Panin über Wasilchikofs Schiksal unruhig, er bemühte sich, das Ungewitter, das sich über seinem Haupte aufthürmte, von ihm abzuwenden, und entschloß sich, Katharinen deswegen Vorstellungen *) zu thun. Er redete daher ganz freymüthig mit ihr. Bey Gelegenheit dieser Unterredung konnte sie ihre Neigung für Potemkin nicht verbergen, und sie erklärte ohne Umstände, daß sie einen Mann von seinen Verdiensten ungern würde zu Grunde gehen sehen. Panin suchte ihr bemerklich zu machen, daß er keine so hohe Meinung von Potemkins militairischen Talente hegen könne. Ihm sey es nicht unbekannt, daß er sein frühzeitiges Avancement gewissen Umständen, aber

*) Diese Vorstellungen waren Veranlassung des unversöhnlichen Hasses, den Potemkin in der Folge gegen Panin äusserte.

keinesweges seinen Verdiensten zu verdanken habe. Wenn Ihro Majestät, sezte er hinzu, alle Umstände erwägen wollen, so werden sie leicht einsehen, daß es vortheilhafter für sie ist, ihren jezigen Günstling, der ein Mann von bescheidenem Charakter ist, und dem man nichts vorwerfen kann, beyzubehalten, als einen Mann voller Intriken an seine Stelle zu sezen, der einst dem Reiche und ihnen gewiß gefährlich werden, und ganz Europa durch seinen Leichtsinn und seine üble Aufführung ein beschämendes Schauspiel geben wird.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Katharine besucht Potemkin im Kloster. Anscheinender Widerstand. Neue Entfernung. Wiederholter Besuch. Man ist einig.

Die offenen und kühnen Aeußerungen Panins machten auf die Kayserin keinen Eindruk. Sie ließ sich, wie zuvor, täglich nach seinem Befinden erkundigen, und da ihre Leidenschaft von Tage zu Tage mächtiger wurde, so konnte sie endlich dem Verlangen, ihn zu sehen, nicht mehr widerstehen, und gieng daher unter irgend einem Vorwande in das Kloster, wo er sich aufhielt.

Potem-

Potemkin spielte seine Rolle vortrefflich. Feuer strahlte aus seinen Augen, und belebte seine Gespräche. Bald sprach er mit Katharinen mit aller Wärme der Leidenschaft; bald stellte er sich, als vergäße er ihre Gegenwart; sprach von ihr in den überspanntesten Ausdrüken, wie ein verzweifelter Liebhaber, der den Gebrauch seiner Vernunft verloren hat. Katharine, die schon längst für ihn eingenommen war, wurde es bey seinem Anblik noch mehr; Mitleid vereinigte sich mit Liebe, und sie sprach ihm in den zärtlichsten Ausdrüken Trost zu; sie versicherte ihn ihrer Liebe; erlaubte ihm, sie wieder zu lieben, und bat ihn, an den Hof zurük zu kehren. Sie zweifelte nicht, daß er ihren Vorschlag annehmen würde; allein der ehrgeizizige und verschlagene Höfling, der wohl sah, daß ihm seine Beute nicht mehr entgehen könne, hielt es für rathsam, noch immer Widerstand zu leisten, um die Wünsche der verliebten Katharine noch mehr zu entflammen, und sich in den unumschränkten Besiz ihres Herzens zu sezen. Anstatt ihren Bitten Gehör zu geben, gieng er in eine Art von Einsiedelei, nahm Mönchskleider, und gab vor, er habe den festen Entschluß, der Welt ganz zu entsagen.

Sobald Katharine seinen Entschluß erfuhr, schikte sie mehrere Personen an ihn, um ihn zu bewegen, von demselben abzustehen. Er blieb fest, und erklärte jedesmal, daß nichts im Stande sey, ihn dazu zu ver-

mögen. Alle diese Schwierigkeiten erregten Katharinens Leidenschaft in dem Grade, daß sie ihre Ruhe und muntre Laune verlor. Traurig und zerstreut, schien sie für kein anderes Vergnügen empfänglich, als sich mit ihren Vertrauten von ihm zu unterhalten. Diese ermangelten nicht, einer Leidenschaft zu schmeicheln, deren Folgen sie voraus sahen; sie redeten ihr zu, selbst noch einen Versuch bey Potemkin zu machen und alles anzuwenden, was ein geliebter Gegenstand über den Geist eines enthusiastischen Liebhabers vermag, um ihn zur Aenderung seines Vorsazes zu bewegen. Ohngeachtet dieser Rath Katharinens Wünschen gemäß war, so widersezte sie sich demselben doch zum Schein einige Zeit: man bat sie, ihre Ruhe, ihr Glük, die Zuneigung, die man für sie hege, und den Schmerz aller ihrer Freunde, wenn sie ein Opfer der Melancholie werden sollte, in Erwägung zu ziehen. Man stellte ihr vor, daß ihre Pflicht erheische, sich ihren Freunden und Unterthanen, denen ihr Wohl so sehr am Herzen liege, zu erhalten. Endlich schien sie nachzugeben, und folgte den Regungen ihres Herzens. Sie besuchte ihren theuren Eremiten zum zweyten Male.

Potemkin versah sich dieses Besuchs. Er widerstand noch immer; er stellte der Kayserin vor, welches Aufsehen seine Leidenschaft und ihre Folgen am Hofe und in der Stadt gemacht hätten; er fürchte, die Höflinge möchten ihn lächerlich zu machen suchen, und er

scheue sich vor ihrem Spotte. Er fühle, daß seine Verhältnisse bey Hofe nothwendig sein Glük stören, und am Ende auf die Kayserin selbst Eindruk machen würden. Durch diesen Widerstand wurde Katharine nur noch mehr gereizt, und sie gab keiner seiner Vorstellungen Gehör. Endlich, nach vielen Unterhandlungen, erklärte Potemkin, daß er nur unter einer einzigen Bedingung am Hofe erscheinen könne; nemlich wenn sie ihn auf einen so erhabnen Posten sezen wollte, daß er die Spöttereyen der Höflinge nicht zu achten brauche. Alles wurde zugestanden.

Acht und zwanzigstes Capitel.

Potemkin wird erklärter Günstling. Sein Emporsteigen. Sein Einfluß.

Wasilchikof wurde vom Hofe entfernt, und Potemkin nahm sein Zimmer und seinen Posten ein. Wir sehen ihn nun auf der Höhe, die er ersteigen wollte, und wenn er die Schwächen derjenigen, die er unterjocht hat, gut zu benuzen weiß, so wird es ihm nicht schwer fallen, seine Macht und seine Reichthümer in kurzer Zeit zu vermehren. Es zeigte sich gar bald, daß er die Kunst in einem sehr hohen Grade verstünde, von

seinem Posten alle mögliche Vortheile zu ziehen. Noch nie ist ein Günstling in so kurzer Zeit gestiegen, als er. Er war gleich anfangs da, wohin die beyden mächtigsten Günstlinge Katharinens, Orlof und Zulof, erst zulezt gelangten. Zuvörderst ließ er sich zum General en Chef ernennen; und bald darauf, beym Anfang der Friedensunterhandlungen mit den Türken, erhob ihn die Kayserin in den Grafenstand, und erlaubte ihm, ihr Portrait zu tragen; eine der vorzüglichsten Gunstbezeugungen unter Katharinens Regierung, die sie nur 4 Höflingen zugestand; nemlich Gregorius Orlof, Alexis Orlof, Potemkin und Zubof.

Katharinens Ordre in Betreff seiner Standeserhöhung lautet folgendermaßen:

„Der General en Chef Potemkin ist zu dieser Würde erhoben worden, weil er durch eine Menge weiser Rathschläge viel zu dem guten Fortgange der Friedensunterhandlungen beygetragen hat, und aus Dankbarkeit für die vielen, durch seinen Muth und seine Thätigkeit in dem lezten Kriege geleisteten Dienste, schenkt ihm die Kayserin einen Degen, mit Brillianten besezt, dem sie ihr Portrait als ein Zeichen ihrer besondern Zufriedenheit beyfügt.

Zehn Jahre lang blieb Potemkin auf seinem Posten, ohne weiter vorzurüken. Er hätte wohl gewünscht, eine noch bedeutendere Stelle zu bekleiden, und Katharine wäre auch schwach genug gewesen, einzuwilli-

gen, wenn sie nicht gefürchtet hätte, den Stolz der Großen des Reichs zu beleidigen. Man hatte schon unter Elisabeths Regierung mit dem größten Verdruß wahrgenommen, daß die ersten Civil- und Militair-Stellen Leuten von einigen zwanzig Jahren übertragen wurden, die weder Verstand noch Kenntnisse besaßen, und daß man dieselben Männern von Erfahrung und Kenntnissen, die dem Staat wichtige Dienste geleistet hatten, vorzog. Katharine wußte, welche Unzufriedenheit dieses Betragen erregt hatte, und der Gedanke daran, hielt sie noch zurük.

Jezt hatte Potemkin eben keinen außerordentlichen Einfluß in die Staatsgeschäfte, wenigstens war er in keine Vergleichung mit dem zu sezen, den er späterhin erhielt. Allein er besaß Katharinens unbeschränktes Vertrauen, und beschloß, dasselbe so zu benuzen, daß sie ihn in Staatsangelegenheiten auch dann nicht sollte entbehren können, wenn sie seiner als Günstling überdrüßig wäre. Sein erstes Geschäft bestand darin, alle diejenigen, welche ihn vielleicht hätten verdunkeln können, zu stürzen, oder ihr Ansehen zu schwächen. Doch ist dieses nur von Personen vom ersten Range zu verstehen, denn diejenigen seiner Feinde, die unter ihm waren, verachtete er blos.

Von den zwey Brüdern Orlof und dem Grafen Panin hatte er das meiste zu fürchten. Er hörte nicht auf, sie der Kayserin verdächtig zu machen, und da er

bemerkte, daß sie eitel genug war, das ganze Universum überreden zu wollen, als regiere sie ganz allein, ohne Hülfe ihrer Minister, so benuzte er jede Gelegenheit, ihr diese drey Männer als Ehrgeizige darzustellen, die, nicht damit zufrieden, sich in die Regierung getheilt zu haben, auch in den Augen von ganz Europa als die vorzüglichsten Stüzen der Staats-Geschäfte erscheinen wollten, und so den Ruhm, der Katharinen gebühre, an sich zögen. Diesem fügte er noch hinzu, daß es unumgänglich nothwendig sey, ihnen einen Mann entgegen zu stellen, der das unbeschränkte Zutrauen der Kayserin besäße, der Muth genug hätte, sich ihren Planen zu widersezen, und ihr so ergeben wäre, daß er ihr allen Ruhm, den er vermöge seiner Talente und Kenntnisse einärndte, willig zum Opfer darbringe.

Potemkin gab dann zu gleicher Zeit zu verstehen, daß er der Mann sey, in dem sich alle die Eigenschaften vereinigten, die erforderlich wären, das Gegengewicht zu halten. Das hieß nun freylich Katharinen bey ihrer schwachen Seite angreifen. Ohne zu erwägen, ob der Verdacht gegründet sey, oder nicht, maaß sie ihm in allem Glauben bey. Potemkin war zu liebenswürdig, um sie betrügen zu können. Das Ansehen dieser drey Männer verminderte sich immer mehr und mehr, und endlich sank es ganz.

Diesem Plane, der von einer ehrgeizigen Poli-

tik erzeugt wurde, folgte ein anderer, der seinen Karakter in das hellste Licht sezt. Er wußte, daß Katharine ihren Sohn Paul, jezigen Kayser von Rußland, nie geliebt, und daß sie von seiner Geburt an sogar Widerwillen gegen ihn gezeigt hatte. Dieser Prinz trat nun in das Jünglingsalter, und sein Daseyn fieng an, wichtig zu werden. Paul hatte Rechte zum Throne; er konnte darauf denken, sie geltend zu machen. Potemkin fand für gut, ihm gefährliche Plane anzudichten, und dieselben für eine Folge der Erziehung des Grafen Panin und der Grundsäze auszugeben, die ihm derselbe einpräge.

Katharine, die ihren Gemahl hatte umbringen lassen, konnte ihren Sohn wohl für fähig halten, den Tod dessen zu rächen, den er für seinen Vater hielt. Sie kannte die Neigung der Russen zu Staatsveränderungen, die Leichtigkeit, mit der man dort eine Revolution ausführt, und was für geringe Mittel dazu hinreichend sind. Sie ward daher von Furcht gequält; nichts war natürlicher, als daß sie auf Mittel dachte, das drohende Unglük abzuwenden, und Potemkin war bereit, ihr dieselben an die Hand zu geben. Man muß, sagte er, das Ansehen derer schwächen, die um den Prinzen sind, ihn selbst muß man mit unbedeutenden Dingen beschäftigen, und besonders in einer gewissen Entfernung von allem zu halten suchen, was Bezug auf die Armeen hat, ihn immer mit Strenge

behandeln, die ihn in der Furcht eines bloßen Unterthanen erhält, und ihn immer durch Leute beobachten lassen, die Werkzeuge eines Mannes sind, der Verstand und Ansehen besizt, um die Kayserin von allem, was vorgeht, zu unterrichten, ohne je ihre Würde als Souveraine, oder ihr Ansehen als Mutter aus den Augen zu sezen.

Dieser treulose Saamen schlug tiefe Wurzel, und trug heillose Früchte. Seit Potemkin Günstling war, hielt sich Katharine öffentlich in Entfernung von ihrem Sohne; ihre Abneigung dauerte bis an ihren Tod, und gieng beynahe bis zum Hasse über. Man versichert, sie habe, als er noch ein Kind war, den Gedanken gehabt, ihn aus dem Wege zu räumen. Dieses Gerücht fand vielen Glauben, als man eines Tages hörte, daß der junge Prinz gefährlich krank wäre. Sogleich versammelte sich eine Menge Volks vor dem Pallaste; schrie, er hätte Gift bekommen, und verlangte ihn zu sehen. Katharine, welche die Gefahr fühlte, nahm ihn auf die Arme, und zeigte ihn dem Volke von einem Balkon herab, worauf sich dasselbe beruhigte und wieder zerstreute. Paul verdankt diesem Auftritt sein Leben. Katharine sah ein, was sie zu fürchten hätte, wenn der Prinz sterben sollte.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Potemkins Macht wächst immer mehr und mehr. Sein übermüthiges Betragen gegen die Großen des Reichs.

Es war Potemkin gelungen, die Personen von der Kayserin zu entfernen, von denen er vorzüglich befürchtete, daß sie sich seinen Planen widersezen möchten. Er hatte es sogar dahin gebracht, die Gleichgültigkeit zwischen Mutter und Sohn in den unversöhnlichsten Haß zu verwandeln. Von diesem Augenblike an hatte seine Macht keine Grenzen mehr, und er beeiferte sich, dieselbe einen jeden, besonders die Großen des Reichs, fühlen zu lassen. Sein Vorgänger Orlof hatte jeden, der bey Hofe erschien, mit Gleichgültigkeit behandelt; aber dieser Liebling war, so zu sagen, mit der Kayserin fast zu gleicher Zeit aufgetreten; man war an seine Laune schon seit langer Zeit gewöhnt, und er hatte sich beständig so leichtsinnig betragen, daß man geneigt gewesen war, ihm seine Fehler zu verzeihen. Wasilchikof, der es fühlte, wie wenig Verdienste er besäße, betrug sich immer mit der größten Bescheidenheit. Alle diese Umstände machten Potemkins Betragen noch

auffallender. Täglich machten ihm Personen vom ersten Range den Hof; er war unaufhörlich von einer Menge Höflinge aller Art, von Fürsten und Grafen umgeben, die den Augenblik auszuspähen suchten, wo sie sich ihm nähern durften. Oft verweigerte er die Gunst, sich zu zeigen, und that er es ja, so warf er auf alle einen verächtlichen Blik, den diese ehrlosen Höflinge ohne Ausnahme verdienten. Wenn es ihm einfiel, Audienzen von der Art zu geben, so suchte er etwas darinnen, die vornehmsten Personen zu der Zeit vor sich zu lassen, wenn er sich ankleiden ließ. Er ließ sich durch ihre Gegenwart gar nicht stören, sprach einige abgebrochene Worte, und scherzte mit seinen Leuten, ohne sie der geringsten Aufmerksamkeit zu würdigen. Geschah es ja einmal, daß er einem oder dem andern etwas verbindliches sagte, oder sich in ein vertrauliches Gespräch einließ, so wurde dieses für die höchste Gunst angesehen; der, welchem dieses glükliche Loos zu Theil wurde, war so stolz darauf, als hätte ihm die Kayserin diesen Beweis ihrer Gnade gegeben. Wenn man ihn jedoch in dem Augenblike, wo er seine Gunst so zu erkennen gab, genau beobachtete, so leuchtete aus seinem Betragen und aus seinen Reden immer Stolz hervor. Er wohnte, wie seine Vorgänger, im kayserlichen Pallaste, unter dem Flügel, den die Kayserin bewohnte. Zuweilen gieng er, während der ganze Hof versammlet war, im Schlafroke zur Kay-

serin, und ließ alle Großen des Reichs so lange auf sich warten, als er es für gut fand. Zuweilen kam auch die Kayserin im Negligee zu ihm, und dann wußte die Versammlung schon, was es zu bedeuten hatte; man empfahl sich und gieng. Auf diese Art lebten die Günstlinge Katharinens vor und nach Potemkin; merkwürdig ist es aber, daß er bis zum Ende seines Lebens seine Vertraulichkeit gegen Katharinen, und seine Grobheit gegen den Hof fortsezte, und auch dann noch Herr blieb, da er aufhörte, Günstling zu seyn.

Dreysigstes Kapitel.

Verlegenheit Katharinens wegen Potemkins Erhebung. Er wird in den Reichs-Fürsten-Stand erhoben, und erhält die vornehmsten europäischen Orden.

So sehr Katharine wünschte, Potemkin eine Stelle zu geben, vermöge welcher er die unumschränkte Macht, in deren Besiz er war, auch in den wichtigsten Staats-angelegenheiten öffentlich benuzen könnte, so schien ihr dieses doch immer unmöglich. Die Oberbefehlshaber-Stellen bey der Armee, bey den Flotten und bey der Artillerie, die Präsidentenstellen beym Kriegskollegio, bey der Marine und den auswärtigen Angelegenheiten

waren sämmtlich mit Leuten besezt, die man entweder wegen wirklicher Verdienste, oder wegen ihrer Anciennität oder aus andern wichtigen Gründen nicht entfernen und durch einen jungen Neuling verdrängen konnte. Der Augenblik mußte daher abgewartet werden, wo man ihm, ohne einen Verstoß zu machen, einen oder mehrere solcher Posten geben konnte. Unterdessen erhielt er, um seine Einkünfte zu vergrößern, das Gouvernement von Novogord, welches er sehr lange hatte, und von dem er nur abgieng, um ein größeres zu übernehmen.

Potemkin, dem Katharine versprochen hatte, ihm einen so hohen Rang zu ertheilen, wie Orlof, drang unaufhörlich in sie, ihm dieses Versprechen zu erfüllen. Da nun die eben erwähnteu Hindernisse nicht gestatteten, ihm eine der ersten Stellen im Reiche zu geben, so nahm man seine Zuflucht zu fremden Würden. Die vornehmste unter allen war die eines Fürsten. Katharine ertheilte dieselbe nie, und sie zog die deutschen Fürsten den russischen auf eine auffallende Art vor. Den Wünschen ihres Geliebten gemäß, schrieb sie zu Anfange des Jahres 1776 dem Fürsten Gallizin, ihrem Gesandten am Wiener Hofe, er möchte den Kayser Joseph II. um eine Privataudienz bitten, in derselben den Kayser ihrer besondern Freundschaft versichern, und darauf antragen, den Grafen Potemkin in den Reichs-Fürsten-Stand zu erheben. Joseph II.

der dieser Sache ein wichtiges Ansehen geben wollte, versicherte, (was ihm aber niemand glaubte) er habe sichs zum Gesez gemacht, diese Würde nur äußerst selten zu ertheilen, und dieselbe schon zweyen von seiner Mutter empfohlenen Personen verweigert. Doch, fügte er mit der größten Artigkeit hinzu, gereicht es mir zum großen Vergnügen, bey dieser Gelegenheit der Kayserin von Rußland einen Beweis meiner Freundschaft geben zu können, um so mehr, da die vortrefflichen Eigenschaften des Grafen Potemkin dieses Gesuch hinlänglich rechtfertigen. Gallizin fertigte sogleich einen Kourier nach Petersburg ab, um Katharinen diese wichtige Nachricht zu überbringen; und im Monat März des nämlichen Jahres wurde das Diplom ausgefertiget. Kurz darauf ließ die Kayserin dieses große Ereigniß in ihrem ganzen Reiche verkündigen, und befahl allen ihren Unterthanen, dem neuen Fürsten den Titel Hoheit zu geben. Seit dieser Zeit wurde Potemkin bloß der Fürst genannt, ohngeachtet sich noch mehrere deutsche Fürsten in Rußland befanden, und Orlof in dieser Hinsicht die Ancienniät über ihn hatte.

Wir hätten noch anführen sollen, daß Potemkin schon die zwey russischen Orden, nemlich den St. Andreas, den St. Alexander Nefsky, und den holsteinischen St. Annen Orden erhalten hatte. Allein diese Orden gaben ihm in Rußland keinen höhern Rang, als

den er schon hatte. Er geizte so nach Auszeichnungen der Art, daß er selbst solche verlangte, die er nicht erhalten konnte. In der ersten Hälfte des Jahres 1776 wandte er vorzüglich alle Kunstgriffe an, um dergleichen Ehrenzeichen zu erhalten, vermuthlich weil er voraus sah, daß er seine Rolle als Günstling bald ausgespielt haben würde, und er die daraus entstehende Leere durch Ordensbänder ausfüllen wollte. Der schwarze Adler Orden war der erste, den er erhielt. Friedrich II. der ihn nur selten gab, machte nicht die geringste Schwierigkeit, ihn einem Manne zu geben, dessen Ansehen in Rußland den Einfluß Preußens wieder empor bringen konnte, über welches jezt Oestreich das Uebergewicht zu bekommen anfieng. Den Elephanten-Orden erhielt er von Dännemark ebenfalls sehr leicht, da dieser Hof der Kayserin zu viel zu verdanken hatte, um ihr eine Sache der Art abzuschlagen. Der Kourier, der in dieser Angelegenheit abgeschikt wurde, überbrachte Potemkin zugleich einen Brief vom Grafen Bernstorf, in welchem der dänische Minister den neuen Ritter bat, er möchte sichs angelegen seyn lassen, das gute Vernehmen der beyden Höfe aufrecht zu erhalten. Es machte viele Umstände, ihm den Seraphinen-Orden zu verschaffen, weil der schwedische Hof mit dem russischen unzufrieden war, weil derselbe so viel Partheylichkeit für Dännemark zeigte. Man pflog geheime Unterhandlungen deswegen, und man würde die

Absicht derselben gewiß verfehlt haben, wenn sich der französische Gesandte nicht ins Mittel geschlagen hätte. Zu welcher Zeit Potemkin den St. Stanislaus- und den weißen Adler- Orden erhalten hat, ist unbekannt. Vielleicht erhielt er sie noch eher, als die russischen Orden, da man damals die polnischen Orden gewöhnlich als den russischen untergeordnet betrachtete. Wie wenig Potemkin, und die, welche diese seiner Angelegenheiten besorgten, mit den Sitten des Auslandes bekannt waren, erhellt daraus, daß sie sich an die Höfe zu Wien, Versailles und London wandten, und um den goldnen Fließ - den heiligen Geist - und den Hosenbands-Orden für ihn anhielten. Als man ihnen in Betreff der beyden ersten vorstellte, daß die Religion nicht erlaube, ihm dieselben zu ertheilen, und daß der leztere nur auf eine sehr kleine Anzahl Personen eingeschränkt sey, die kaum für England hinreichte, so ließ man sich demohngeachtet nicht abschreken, sondern sezte die Unterhandlungen fort, um die drey Höfe zu bewegen, die Geseze ihres Landes zu Gunsten eines übermüthigen Glüksritters zu verlezen. Man erreichte den Zwek nicht, und die angewandten Bemühungen dienten zu nichts, als die Schwäche Katharinens, und die lächerliche Eitelkeit ihres Günstlings immer mehr bekannt zu machen.

Ein und dreisigstes Kapitel.

Potemkin ist es überdrüßig, Günstling zu seyn. Er entledigt sich dieser Stelle, ohne sein Ansehen und seine Macht zu verlieren. Savadofsky wird Günstling. Intriken.

Durch List war es Potemkin gelungen, Katharinens Günstling zu werden; 1776 hörte er freywillig auf, es zu seyn. Durch List und Verstellung war er auf diesen Posten gekommen, und der ganze Hof, Katharinen ausgenommen, kannte damals seinen Karakter und durchschaute seine Plane. Alle Umstände waren ihm günstig; er erreichte seinen Zwek; wußte seine Gunst fest zu gründen, und sich unentbehrlich zu machen. Es wurde hierzu eben kein großes Talent erfordert, da ihm Katharine vermöge ihrer Schwäche mehr als zur Hälfte entgegen kam. Wir sind jezt auf dem Punkte, wo er seiner Rolle überdrüßig war. Er gab dieselbe auf eine Art ab, die um so mehr von seiner Feinheit zeigt, da es darauf ankam, Leute zu hintergehen, die unter den Intriken des Hofs grau geworden waren, und besonders den Grafen Panin, der mit einem durchdringenden Blik eine große Kenntniß des

menschlichen Herzens vereinigte. Potemkins Plan war folgender:

Er wollte sein Ansehen bey der Kayserin behaupten, um mehr Einfluß in die Geschafte zu bekommen. Er wollte den Posten als Günstling im eigentlichen Verstande verlassen, und der Kayserin zu seinem Nachfolger einen Mann vorschlagen, der nicht im Stande wäre, ihm zu schaden. Allein das alles mußte so eingekleidet werden, daß es das Ansehen hätte, als ob Katharine ihn als Liebling verabschiedete; daß er seine Entlassung gezwungen nähme, und daß sie ihm alle seine Forderungen bloß zu seiner Entschädigung, und aus Mitleiden und Dankbarkeit verwilligte. Es gieng alles nach Wunsche. Als Potemkin mit der Kayserin bey der Feyer des Friedensfestes in Moskau war, wohin er sie begleitet hatte, klagte er über seine schlechten Gesundheitsumstände, worüber sich Katharine sehr beunruhigte. Dieser Umstand that seine Wirkung, und er war die erste Veranlassung zu der erwünschten Veränderung. Um diese Zeit nahm die Kayserin auf Empfehlung des Generals Romanzof zwey Sekretairs zu sich, die bisher in der Kanzley des leztern angestellt gewesen waren. Einer derselben, Namens Savafofsky, gefiel Katharinen, und sie theilte dieses Geheimniß einigen ihrer Vertrauten mit. Bald wurde diese neue Leidenschaft Katharinens allgemein bekannt, und gab Veranlassung zu mancherley Planen. Potemkin war

nicht der lezte, der Nachricht von diesem Vorfalle bekam. Man prüfte den neuen Canditaten, und fand, daß er ein gewöhnlicher Mensch sey, der ohne fremde Leitung dem Fürsten auf keine Art schaden könne, und war mit der Wahl zufrieden.

Savadofsky ist der Sohn eines Geistlichen in der Ukraine. Er ist ein Mann ohne festen Karakter, der immer zum Werkzeug anderer gedient hat. Sein ganzes Verdienst besteht darin, daß er lateinisch versteht, und leidlich russisch schreibt. Er ist, außer Potemkin, der einzige Günstling der Kayserin, der auch, nachdem er aufhörte, es zu seyn, verschiedene Würden von Bedeutung behielt. Jezt hat er ein Einkommen von 80000 Rubeln.

Man kam nach Petersburg zurük; Potemkins vorgebliche Krankheit wurde immer schlimmer; allein sein Eifer, der Kayserin in Staatsangelegenheiten zu dienen, war, nach seiner Versicherung, größer als je. Meine Gesundheit, sagte er, verlangt nur ein wenig Ruhe, und wird bald wieder hergestellt seyn.

Unterdessen stellte er bey der Kayserin Leute an, welche die Lobredner Savadofsky machen mußten. Die Feinde des Fürsten, unter denen die Orlofs und Panin den ersten Rang behaupteten, waren bis jezt uneinig mit einander gewesen. Allein jezt vereinigten sie sich, und boten alles ihnen noch übrige Ansehen auf, um Potemkins Sturz, den sie jezt für möglich hielten,

zu bewerkstelligen, und die Kayserin, die eine dritte Parthey ausmachte, kam in Verlegenheit. Auf der einen Seite erblikte sie einen noch liebenswürdigen, aber kranken Günstling; einen Freund, der ihr manche gute Rathschläge gegen hatte, der ihr noch ferner durch seinen Rath nüzen wollte, und von Eifer brannte, sich ihren Diensten zu weihen; auf der andern einen rüstigen, gesunden schönen jungen Mann, dem, was doch viel sagen wollte, Potemkin selbst nicht abgeneigt war. Ueberdies war er mit den Intriken unbekannt, und bescheiden, wie alle Günstlinge, die ihre Laufbahn erst anfangen. Zwischen diesen beyden inne standen Panin und die Orlofs, die allerseits Freunde der Kayserin waren, allerseits bereit waren, sie in den schwierigsten Fällen mit ihrem Rathe und mit ihrem Beystande zu unterstüzen. Katharine glaubte bey allen Ueberlegungen, die sie über diese Sache anstellte, sich nur von ihrer Einsicht und ihrer Neigung leiten zu lassen. Sie merkte nicht, daß sie eigentlich von den geheimen Insinuationen Potemkins, von einem Herzen, das für beyde Lieblinge zugleich sprach, und von den mit der Maske der Freundschaft bedekten Ränken Panins und der Orlofs geleitet würde. Sie gaben ihr unverholen den Rath, Potemkin zu verabschieden, und seine Stelle durch Savadofsky zu ersezen. Das Resultat war so, wie man es allgemein gewünscht hatte. Jederman war zufrieden, und erst in der Folge

sahen Potemkins Feinde ein, daß sie die Werkzeuge zu Ausführung seiner Plane gewesen waren, und daß eigentlich niemand seinen Zwek erreicht hätte, als er.

Zwey und dreysigstes Kapitel.

Potemkin entfernt sich vom Hofe. Er kommt zurük. Sein Ansehen erhält sich.

Potemkin hatte seinen Zwek erreicht; er war nicht mehr Günstling, allein er war noch im Besiz aller mit diesem Posten verbundenen Vorzüge, und bewohnte sogar, wie zuvor, den für den Günstling bestimmten Flügel des Pallastes. Die, welche glaubten, er wäre ganz in Ungnade gefallen, hielten diesen leztern Umstand für ein übles Zeichen. Endlich wurde er das Hofleben überdrüßig und dachte auf eine Veränderung seiner Lage. Man hat zwar behaupten wollen, es wäre ihm unter den Fuß gegeben worden, Petersburg auf eine Zeitlang zu verlassen; allein nichts ist ungegründeter. Selbst die Kayserin fing an, ihn zu fürchten, und sie allein hätte ihm diesen Rath geben lassen können. Er würde aber von einem Manne, der gewohnt war zu befehlen, andern Rath zu geben, selbst aber von niemanden Rath anzunehmen, sehr übel auf-

genommen worden seyn. Er selbst gerieth auf den Einfall, eine Reise nach seinem Gouvernement zu machen. Er bat die Kayserin um Erlaubniß dazu, die er auch ohne Schwierigkeit erhielt. Im Monat Juni reiste er nach Sarskoe-Selo; die Kayserin nahm im Beyseyn des ganzen Hofs von ihm Abschied, und gab ihm die schmeichelhaftesten Merkmale ihrer Zuneigung und ihres Wohlwollens. Seine Reise glich der Reise eines Souverains, der seine Staaten besucht, um sich von seinen Unterthanen huldigen zu lassen. Ueberall wurde er unter Triumbogen mit Musik und feyerlichen Reden empfangen. Wo er durchreiste, oder sich aufhielt, wurden ihm zu Ehren Feste angestellt, die er oft seiner Gegenwart gar nicht würdigte. Der Karakter der russischen Staaten zeigte sich bey dieser Gelegenheit so vollkommen, wie bey allen ähnlichen Gelegenheiten.

Mitten unter allen diesen Festen, und unter allen Feyerlichkeiten, die das Volk für ihn anstellte, dachte er nicht daran, irgend etwas zu dessen Erleichterung zu thun. Nach einiger Zeit kam er nach Petersburg, wo er seine Gegenwart für nothwendig hielt, zurük. Man hätte denken sollen, daß die Kayserin während seiner Abwesenheit sein Apartement Sowadofsky einräumen würde, allein Potemkin hatte es nicht zugegeben, und die Kayserin war nicht geneigt es zu thun. Er bewohnte es also auch nach seiner Rukkehr.

Es war eigentlich Katharinens Wunsch, daß er es aufgeben möchte. Um ihn dazu zu vermögen, machte sie ihm ein Geschenk mit dem für 100000 Rubeln gekauften Anitzischkof'schen Pallaste. Potemkin fand das Meublement desselben zu schlecht, und er erhielt zu diesem Behufe 80000 Rubel; allein er behielt das Geld und blieb bis zum Monat Februar 1777 in seiner bisherigen Wohnung. Dann nahm er einige Gemächer in einem Hause ein, das zur Eremitage gehörte, und da wohnte er seitdem immer.

Ein Bewegungsgrund, daß er sich für dieses Haus bestimmte, war, daß es Gallerien hat, die mit dem Sommerpallaste in Verbindung stehen, und auf welchen er unvermerkt zur Kayserin, und sie zu ihm kommen konnte, ein Umstand, der außer Zweifel sezte, daß sein Ansehen noch dasselbe sey.

Wir haben es bisher verspart, etwas von Potemkins Vermögensumständen zu sagen, um alles, was hierauf Bezug hat, vom Anfang seiner Gunst bis zum Ende des Jahres 1777 zu sammeln. Alles was diesen außerordentlichen Mann betraf, sowohl in Angelegenheiten des Staats, als in seinen häuslichen Verhältnissen, war am Hofe ganz genau bekannt, weil dabey immer Mittelspersonen seyn mußten. Aber der Zustand seiner Finanzen war es weniger, weil über diesen Gegenstand zwischen ihm und der Kayserin allein verhandelt wurde. Katharine erröthete beym Anden-

ken an die Verschwendung gegen diesen Günstling, zu der sie ihre Schwäche verleitete, und sprach nie über diesen Gegenstand, als in einigen Augenbliken der Laune oder des Mißvergnügens. Potemkin, der von Natur verschlossen und mißtrauisch war, besorgte alle Geschäfte, die hierauf Bezug hatten, selbst, und ließ niemanden von den Geschenken etwas verlauten, die er im Geheim von der Kayserin erhielt. Alles was wir in dieser Rüksicht sagen werden, ist aus authentischen Memoiren gezogen, oder gründet sich auf die Erzählungen glaubwürdiger Personen. Das einzige, was man uns vorwerfen könnte, wäre, daß wir alle die Summen, die er heimlich von Katharinen erhielt, und die Schulden, die er von Zeit zu Zeit machte, nicht bestimmt angezeigt haben. So beträchtlich auch die Summen waren, die er erhielt, ehe er erklärter Günstling war, so reichten sie doch nicht zu Bestreitung seiner damaligen Ausgaben hin. Da sein Ansehen fest gegründet war, mußte sein Vermögen beträchtlich wachsen. Er war der erste Günstling, dem Katharine einen Jahrgehalt von 180000 Rubeln aussezte, das ihm monatlich ausgezahlt wurde. Seine Nachfolger erhielten eben so viel. Als er auf seinen Posten Verzicht that, gab ihm Katharine im Geheim eine sehr beträchtliche Pension, die er um so leichter erhielt, da er die Kayserin überredet hatte, er werde von ihr ohne sein Verschulden verabschiedet. Man glaubt, diese

Pension habe in 100000 Rubeln bestanden. Seine Aemter und sein Gouvernement, trugen ihm eben so viel ein, allein dieß war nur ein kleiner Theil seiner Einkünfte. Im Jahre 1777 belief sich der Ertrag seiner Landgüter auf 70000 Rubel, und in den folgenden Jahren noch weit höher. Katharine hatte ihm 6000 Bauern geschenkt, die sie durch den Grafen Jaguschinski für ihn hatte kaufen lassen. Zu derselben Zeit erhielt er 800 Bauern in Liefland, die er aber nach einiger Zeit wieder verkaufte. Da die Stelle eines Günstlings erledigt wurde, wie wir in der Folge bemerken werden, machte ihm Katharine ein Geschenk von 100000 Rubeln. Dieses Geschenk würde, so wie viele andere, ein Geheimniß geblieben seyn, wenn es nicht auf eine öffentliche Kasse angewiesen, und bey derselben in Rechnung gebracht worden wäre. Der neue Günstling gab ihm eben so viel.

Zu den Einkünften des Fürsten muß man ferner 100000 Rubeln rechnen, die ihm die Kayserin jährlich an ihrem Geburtstage, und eine ähnliche Summe, die sie ihm an ihrem Namenstage gab. Er erhielt diese beyden Summen richtig von 1775 an, bis an seinen Tod.

Folgende Anekdote, die sich im Jahre 1780 ereignete, gehört hieher. Die Kayserin hatte wenige Tage vor ihrem Geburtsfeste einen Zwist mit ihm gehabt, und schickte ihm statt des gewöhnlichen Geschenks

nur ein mit Brillianten besetztes Souvenir, das ohngefähr 30000 Rubel werth seyn mochte. Potemkin wurde über diese Veränderung so aufgebracht, daß er der Kayserin nicht einmal dankte, und ihr sogar seine Unzufriedenheit auf die gröbste Weise zu erkennen gab. Um Ruhe zu haben, schikte ihm Katharine die 100000 Rubel, und ließ ihm auch das Souvenir.

Potemkin hatte nicht nöthig, diese Summe zu Unterhaltung seines Hauses und seines Hofstaats, und zu den prächtigen Festen, die er gab, zu verwenden. Alle diese Ausgaben bestritt die Kayserin. Er wurde von der Hoflivree bedient, alle Equiqagen standen ihm zu Befehl, er mochte seyn, wo er wollte, und für seine Tafel bezahlte die Kayserin jährlich 100000 Rubel. Anfangs waren ihm diese Summen hinreichend, allein in der Folge machte er jährlich beträchtliche Schulden für seine Tafel, welche die Kayserin bezahlte. Ueberdieß erhielt er aus dem kayserlichen Keller so viel Weine, als er verlangte.

Drey und dreysigstes Capitel.

Katharine wird Savadofsky überdrüßig. Soritz wird von Potemkin empfohlen und angenommen. Korsakof folgt ihm, und wird bald verabschiedet.

Zu Anfange des Jahres 1777 wurde Katharine Savadofsky überdrüßig. Sie wollte einen andern Günstling haben, wagte es aber nicht zu wählen, ohne zuvor mit Potemkin darüber Rükſprache genommen zu haben; eine solche Herrschaft hatte dieser Mann über sie gewonnen. Sie sprach mit ihm davon, und er schlug ihr einen Husaren-Offizier Namens Soritz vor. Er wurde ohne Schwierigkeiten angenommen, und Potemkin erhielt, wie wir schon wissen, für den beyden Theilen erwiesenen Dienst 100000 Rubel.

Soritz blieb nur ein Jahr auf seinen Posten. Der stolze Potemkin ließ ihm sein Uebergewicht zu sehr fühlen, und es kam zu Streitigkeiten. Potemkin befahl, ihn zu verabschieden, und es geschah. Bey dieser Gelegenheit hat Soritz, der noch lebt, aber schwer mit Schulden beladen ist, jedermann von dem doppelten

Geschenk erzählt, das Potemkin erhalten hat, als er ihn bey der Kayserin einführte *).

Seit dieser Zeit wählte Potemkin beynahe alle Günstlinge Katharinens, die ausgenommen, welche sie im Geheim sah, ohne ihnen einen Rang zu geben. Selbst in seiner Abwesenheit wagte es Katharine nicht, selbst zu wählen; der neue Canditat glaubte nicht im festen Besiz seines Postens zu seyn, wenn er nicht vom Fürsten in demselben bestätigt war; er bat ihn allemal demüthig darum, und sein Gesuch wurde ihm gegen Erlegung der gewöhnlichen 100000 Rubel, sonst nicht, gewährt.

Auf Soritz folgte Korsakof, Kürassier-Hauptmann, welcher auf die nämliche Art im Monat Juni

*) Was muß man nach diesen, aus authentischen Memoiren gezogenen Nachrichten von dem halten, was J. Castern in seinem Leben Katharinens II. hierüber sagt? Er behauptet, Soritz wäre entfernt worden, weil er zu wenig Kenntnisse besessen, und nur russisch gesprochen habe. Er behauptet ferner, Potemkin wäre über diese Veränderung aufgebracht gewesen, und habe Katharinen Vorwürfe deshalb gemacht. Wer dergleichen Dinge erzählen kann, der muß die Verhältnisse zwischen Katharinen und Potemkin, die Schwäche und Furcht auf der einen, und den Uebermuth und die Hartnäkigkeit auf der andern Seite nicht kennen. Was überdies beweißt, daß Unwissenheit nicht Vorwand bey Entfernung des Soritz war, ist, daß sein Nachfolger Korsakof eben so unwissend war, als er.

1778 ernennt wurde, und seinen Posten bis zum Ende des folgenden Jahres behielt. Korsakof war ein schöner Mann, aber im höchsten Grade bornirt, und so unwissend, wie seine Vorgänger. Potemkin traf diese Wahl, weil er wohl wußte, daß, wenn die physischen Bedürfnisse befriedigt wären, der Günstling langweilig und unerträglich werden, und also nicht mit Erfolg an der Verringerung seines Ansehens arbeiten können würde. Man erzählt eine Anekdote von Korsakof, die beweißt, in welchem Grade er unwissend war. Wenn die Kayserin einen neuen Günstling erhielt, so ließ sie in seinem Apartement historische und politische Bücher aufstellen, um mit ihm uber dergleichen Gegenstände sprechen zu können. Als Korsakof dieses bemerkte, glaubte er, die Kayserin würde über seine Verdienste nach der großen Anzahl Bücher urtheilen, die er in seiner Bibliothek hätte. Deswegen ließ er einen Petersburger Buchhändler kommen, und verlangte Bücher von ihm, um ein großes Zimmer, das er ihm zeigte, damit auszufüllen. Besonders machte er zur Bedingung, daß die Bücher prächtig gebunden würden, und daß eins so groß wäre, wie das andere. Der Buchhändler bot ihm mehrere Werke an; allein man konnte nicht einig werden, weil das Format verschieden war. Endlich gieng Korsakof selbst zum Buchhändler, um sich das benöthigte auszulesen. Nachdem er lange gesucht hatte, fiel ihm eine lange Reihe Bü-

cher in die Augen, welche aus einer Anzahl Exemplare eines und desselben Werks bestand. Beym Anblik dieser Reihe rief Korsakof aus: Wozu suchen wir noch länger? Da ist ja, was ich suche. Diese Bücher werden meine Repositorien vortrefflich ausfüllen. Er kaufte sie hierauf alle.

Vier und dreisigstes Capitel.

Potemkin mischt sich in Staatsangelegenheiten. Plane, die Türken aus Europa zu jagen, und das alte griechische Reich wieder zu errichten.

Es sind uns von Potemkins Leben nur noch dreyzehn Jahre übrig, und dieser Theil desselben ist unbezweifelt der interessanteste. Seitdem dieser Günstling gebietender Herr der Kayserin geworden war, hatten sich wichtige Begebenheiten ereignet. Wir haben die politischen Angelegenheiten Rußlands bis jezt mit Stillschweigen übergangen, weil der Fürst nicht den geringsten Antheil an denselben genommen hatte. Es scheint, als hätte er den Grundsaz gehabt, sich nicht in Dinge zu mischen, die keinen Bezug auf sein Interesse, und auf den von ihm entworfenen Plan hatten. Er überließ andern die Sorge für die auswärtigen und innern

Staatsangelegenheiten. Bis jezt hatte er zu allen Entwürfen des Cabinets stille geschwiegen, weil er noch nicht bey sich überlegt hatte, auf welche Art er sich für die Zukunft eine feste, und gegen alle Unfälle gesicherte Lage verschaffen wollte. Aber seit 1778 wird Potemkin in den politischen Annalen von Rußland und selbst in der Geschichte von Rußland ein Mann von Bedeutung. Ein Zufall scheint ihn auf den Einfall gebracht zu haben, eine wichtige Rolle zu spielen.

Voltaire schrieb einst an Katharinen mit einem prophetischen Geiste, daß sie den Türken die Besizungen, die sie sich angemaßt hätten, entreißen, und das alte griechische Reich wieder herstellen würde. Die Idee gefiel ihr, sie zeigte dem Fürsten diesen Brief, der diese Prophezeyhung ganz nach seinem Geschmak fand, und glaubte, nichts sey leichter, als dieselbe in Erfüllung zu bringen. Das Resultat dieser Unterredung zwischen der Kayserin und Potemkin war, man wolle die europäische Türkey erobern. Potemkin sah hier eine gute Gelegenheit, in jenen Gegenden ein unabhängiges Reich zu errichten, dessen Beherrscher er würde, und vermöge dessen, nnd unter dem Beystande einer zahlreichen Armee er sich dem Nachfolger Katharinens furchtbar machen könnte. Das Menschenblut, das für diesen Plan fließen sollte, rechnete man für nichts.

Potemkin besaß keine zu Ausführung eines großen

Planes nöthigen Eigenschaften. Er glaubte mit einer ansehnlichen Macht, zu deren unmittelbaren Anführung er nicht einmal Muth genug hatte, Schreken einflößen zu können, und vernachlässigte die leichtesten Mittel, deren er sich mit gutem Erfolg hätte bedienen können. Er verschwendete unbesonnen Millionen, die er zu Ausführung seines Plans hätte anwenden können; stürzte Rußland in einem Abgrund unermeßlicher Schulden; vermehrte die Banknoten auf die schreklichste Art, und erreichte seinen Zwek demohngeachtet nicht.

Potemkin verlor diesen Plan während seines ganzen Lebens nie aus den Augen, und ob gleich die Ausführung desselben zuweilen unmöglich schien, so hatte er doch die Geschiklichkeit, den Eifer der Kayserin dafür beständig rege zu erhalten. Sie trug denselben ihren Ministern vor, und erklärte, daß sie entschlossen sey, ihn auszuführen. Die klügern schwiegen. Sie glaubten wahrscheinlich, daß dieses Projekt, dessen Erfindung man dem Fürsten zuschrieb, in einem Augenblikke der Begeisterung entworfen worden wäre, und vom Nachdenken bald wieder niedergeschlagen werden würde. Die übrigen brachen in Lobeserhebungen über die großen Plane der Kayserin aus; stellten die Leichtigkeit der Ausführung dar, und befestigten so ihren Entschluß. Die fremden Gesandten in Petersburg waren von der Unmöglichkeit der Sache so sehr über-

zeugt, daß mehrere derselben lange in der Meynung standen, man habe nie im Ernst daran gedacht; dieses Gerücht für ein zum Kurzweil ersonnenes Mährchen ansahen, und ihre Höfe gar nicht davon benachrichtigten. So veranlaßte die Laune eines Privatmannes für die Menschheit so verderbliche politische Ereignisse, und so können oft die unbedeutendsten Ursachen die schreklichsten Folgen haben.

Fünf und dreisigstes Capitel.

Geheimer Plan, den Friedrich II. in Vorschlag bringt, der aber von Potemkin hintertrieben wird. Man sucht Händel mit den Türken, und bemüht sich, sie zu schwächen und zu beunruhigen. Geburt eines Prinzen, den man zum Regenten von Konstantinopel bestimmt glaubt.

Man berathschlagte sich über die Mittel, diesen grossen Entwurf auszuführen, als man dem Hofe einen andern vorlegte, der allen Gesezen der Redlichkeit geradezu entgegen lief; aber aller Wahrscheinlichkeit nach nicht so viel Geld und Blut kosten konnte. Friedrich II. Chef eines Hauses, das aller Freundschaftsbezeugungen ohngeachtet, ein ewiger Feind des Hauses Oesterreich bleiben wird, hatte während des bayerschen

Erbfolge - Kriegs einen Plan gefaßt, der dieses Haus von neuem beunruhigen sollte. Er wollte nemlich Schwedisch - Finland an Rußland, Schwedisch - Pommern an Preußen, Norwegen an Schweden, Lübek und Hamburg an Dännemark zu bringen suchen, und mit Rußland und der Pforte eine Defensiv - Allianz schließen. Diesen Plan, der für die meisten Kabinetter Europas ein Geheimniß war, theilte Friedrich II. dem russischen und dem türkischen Hofe, als den beyden mächtigsten und bey dieser Sache am meisten interessirten mit. Die Pforte, die seit langer Zeit alle Energie verloren hatte, und deren Entschlüsse immer langsam und schlecht durchdacht sind, antwortete, daß sie nicht Theil nehmen könne, ohne zuvor den französischen Hof zu Rathe gezogen zu haben. Die Antwort des Petersburger Hofs war verneinend. Friedrich hatte darüber mit Potemkin sprechen lassen, und dieser, so kurzsichtig er auch sonst war, sah doch ein, daß ein Bündniß mit den Türken ihre Verjagung aus Europa nicht beschleunigen könne, und rieth der Kayserin davon ab.

Dieser Umstand bewog Potemkin, die Ausführung seiner Lieblingsidee zu beschleunigen. Er fürchtete, Katharine möchte bey einer längern Verzögerung kälter werden, und benuzte ihre Eitelkeit, indem er ihr vorstellte, daß es ihren Ruhm weit mehr erhöhen würde, wenn sie einen so ungeheuren, von ihr entwor-

fenen Plan ausführte, als wenn sie bey Ausführung eines von einem andern ausgedachten eine Nebenrolle spielte. Es that seine Wirkung. Katharine fieng Feuer und rief: sie haben recht; in der That, dieser Mensch will mich nur immer am Gängelbande führen.

Von diesem Augenblike an, sank der Kredit Preussens am russischen Hofe ganz, und man kann mit Gewißheit versichern, daß damals der Grund zu der Allianz der beyden kayserlichen Höfe, von der Rußland so vielen Nuzen zu ziehen wußte, und die offenbar auf den Untergang des Hauses Oesterreich abzwekte, gelegt worden ist.

Man traf alle Anstalten zur Ausführung des Lieblingsplans. Potemkin war kein Mann, der Mittel und Wege zu erfinden wußte. Er übertrug dieses einigen seiner Anhänger und einigen Räthen der Kayserin; unterdessen blieb er der Mittelpunkt, in welchem sich alles vereinigte, und er war es allein, durch den die Kayserin handelte. Man fieng an, die Türken und alle ihnen unterwürfige Völker auf alle nur mögliche Art zu beunruhigen. Allein da Potemkin, der alles leitete, keinen festen Plan entworfen hatte, so war man oft genöthigt, rükwärts zu gehen, wenn man bereits die kostspieligsten Schritte gethan hatte. Im Jahre 1778 nahm man im Gouvernement Azof, an der Gränze der Krimm, die Städte Katharinoslau, Cherson und Mariopol weg, die man zu Waffenpläzen und

zu gleicher Zeit zu Handelsplâzen einrichten wollte. Man wollte dadurch dem türkischen Handel Abbruch thun, und zugleich den Hof von Konstantinopel in Furcht sezen. Man schikte Emissairs in die Krimm, die sich bemühten, die Griechen und Armenier gegen ihre Regierung aufzuwiegeln, ihnen große Versprechungen thaten, und sie endlich vermochten, aus dem Lande zu gehen, und sich in Katharinoslau, Mariepol und den umliegenden Gegenden nieder zu lassen. Die Furcht, welche die russischen Waffen während des lezten Kriegs in diesen Gegenden verbreitet hatten, war noch so groß, daß es der Tartar-Chan nicht wagte, sich dem öffentlichen Auswandern seiner Unterthanen zu widersezen.

Im Jahre 1779 wurde die Großfürstin von einem Prinzen entbunden, der den Namen Konstantin erhielt. So geringfügig dieser Umstand an und für sich war, so hielten die Kayserin und Potemkin denselben doch für eine gute Vorbedeutung. Man bildete sich ein, dieser neue Konstantin wäre bestimmt, einst Konstantinopel zu beherrschen, und man nannte ihn lange Zeit nicht anders, als den Morgenstern. (Etoile de l' Orient).

Die Geburt dieses Prinzen war das Signal zu neuen Unternehmungen gegen die Türken. Potemkin

ließ eine Medaille schlagen, welche auf einer Seite die St. Sophien - Kirche zu Konstantinopel, die jezt eine Moschee ist, vorstellte, von der der helle Mond herab fiel.

Sechs und dreisigstes Capitel.

Politische Lage der Krimm. Erörterung des Traktats von 1774. Unabhängigkeit der Tartarn.

Vermöge des im Jahre 1774 mit den Türken geschlossenen Triedenstraktats hatte die Kayserin die Unabhängigkeit der Krimmschen Tartarn, der Tartarn von Kuban und anderer bestätigt. Der Chan der Krimm war damit so zufrieden gewesen, daß er eine Gesandschaft an die Kayserin geschikt hatte, um ihr zu danken. Damals hatte sich die Politik des russischen Kabinets damit begnügt, den Türken bey einem Einfalle in ihr Reich eine Stüze zu rauben. Diese Unabhängigkeit verminderte die Macht der Türken außerordentlich. Allein Rußland begnügte sich damit noch nicht.

Man hatte wegen des Handels auf dem schwarzen Meere, wegen der Rechte der Fürsten und Einwohner der Moldau und Wallachey, wegen des Rechts der Krimmschen Tartarn, sich selbst ihren Chan zu wählen,

wegen der Grenzbestimmungen, und selbst wegen des vermeinten Rechts, in den Ländern der Tartarn Truppen zu halten, mancherley Schwierigkeiten gemacht. Die Klage über den lezten Umstand hatte Potemkin erregt, weil er sich denselben hatte zu Nuze machen wollen, um die Auswanderung der griechischen Christen zu begünstigen, und den Chan Schahin - Guirey, der sich an Rußland verkauft hatte, zu unterstüzen.

Die Türken beklagten sich seit langer Zeit, und ihre Unzufriedenheit war aufs höchste gestiegen, als ihnen Potemkin im Jahre 1779 als Vergleichsmittel eine Erläuterung des Traktats von 1774 vorschlug. Ohngeachtet eine solche Erläuterung nach einem Zeitraume von 5 Jahren sonderbar war, so bewilligte sie die Pforte dennoch. Sie sah damals nicht voraus, daß dieser Schritt das Vorspiel von neuen Unternehmungen wäre, mit denen Rußland umgienge. Rußlands Absicht bey diesem Vorschlag war, nicht nur den Türken alle Hoffnung zu rauben, je auf die Tartarn Rechnung machen zu können, sondern auch die Unabhängigkeit der leztern so zu versichern, daß sie aus Erkenntlichkeit die Russen mit allen Kräften unterstüzten.

Hier ist ein kurzer Auszug dieses Erläuterungstraktats. Die Chans werden vermöge derselben für souveraine Fürsten erklärt, und von aller Verbindlichkeit frey gesprochen, irgend einer menschlichen Macht von ihrem Betragen Rechenschaft zu geben. Der Groß-

Sultan wird nur für ihr Oberhaupt in Religionssachen, als erster Kalife der muhametanischen Religion angesehen, und kann sich auf keine Art in die politischen Angelegenheiten der Tartarn mengen. Die Pforte entsagt feyerlich allen Rechten und Ansprüchen an die Horden der Tartern. Die Russen versprechen, ihre Truppen binnen drey Monaten aus ihren Ländern zurükzuziehen. Die Türkey erkennt Schahin - Guirey wieder als Chan der Grimm an. Man tritt ihm einen kleinen, vorher zu Okzakof gehörigen Landstrich ab, mit der Bedingung, keine neuen Werke daselbst anzulegen. Rußland bewilligt den Soporogischen-Kosaken eine völlige Amnestie. Man bewilligt den Russen freye Schiffahrt auf dem schwarzen und andern Meeren, so wie auf den englischen und französischen. Die Türken können die Uebung der griechischen Religion in der Moldau und der Wallachay nicht mehr stören, und sind gehalten, die in diesen Ländern den Klöstern und Privatpersonen weggenommenen Güter wieder herzugeben, und auf den Fuß herzustellen, der im Belgrader Frieden 1739 bedungen war. Die Privat-Personen, denen Rußland Güter in diesen Gegenden gegeben hatte, als es dieselben beherrschte, blieben im Besiz derselben. Die zwey Fürstenthümer zahlen einen mäßigen Tribut, der alle zwey Jahre nach Konstantinopel gebracht wird. Die Pforte nimmt die Geschäftsträger der Fürsten von der Moldau und der Walla-

chey freundschaftlich auf, und ist endlich noch verbunden, den Einwohnern von Morea, die ihrer Güter beraubt worden sind, dieselben wieder zu erstatten.

Wir haben alle einzelne Punkte dieses Traktats hier angeführt, weil Potemkin sich rühmte, denselben entworfen zu haben, und um zu zeigen, daß die Türken bey demselben nicht nur viel verloren, sondern daß die russischen Minister hier den Saamen zu dem beabsichtigten Bruch ausstreuten.

Der Tartar-Chan, verleitet durch die ihm zugesicherte Unabhängigkeit, schikte eine neue Gesandschaft nach Petersburg, um der Kayserin zu danken. Die Folge wird uns lehren, wie sehr er sich betrog. Sein vermeintes Glük war von kurzer Dauer, und diese vorgebliche Freyheit wandelte sich bald in die schreklichste Sklaverey um.

Sieben und dreysigstes Capitel.

Bayerscher Sukzessions-Krieg. Der König von Preußen und der Kayser bewerben sich um Potemkins Gunst. Rußland bleibt neutral.

Zu Anfange des Jahres 1779 war der bayersche Sukzessions-Krieg noch nicht beendigt, und es war

noch keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß der Friede, der bald nachher zu Teschen geschlossen wurde, so nahe sey. Die Politik der dabey interessirten Mächte schien es zu verlangen, den Beystand Frankreichs und Rußlands zu suchen. Oestreich und Preußen bewarben sich vorzüglich um die Gunst des Petersburger Hofs, der den einen oder den andern Theil entweder beym Kriege unterstüzen, oder vortheilhafte Friedensbedingungen hätte verschaffen können. Die zwey Mächte hatten nun ihren Zwek vor Augen, ohne sich zu scheuen, durch die Mittel, die sie zu dessen Erreichung anwandten, ihrer Würde, und folglich der Würde des deutschen Reichs zu nahe zu treten; denn um Rußland zu gewinnen, mußte Potemkin der Hof gemacht werden. Es war schwer, ihm etwas anzubieten, was er nicht schon hatte. Man will versichern, der Wiener Hof habe ihm durch seinen Gesandten, den Grafen Kaunitz, ein ansehnliches Geschenk an Gelde machen lassen. Wir können dieser Meynung nicht beytreten, wir glauben vielmehr, daß diese Summe unter Personen vertheilt worden ist, die einiges Gewicht beym Fürsten hatten. Um Potemkin zu gewinnen, war mehr Geld erforderlich, als ihm der Wiener Hof anbieten konnte. Ueberdieß hatte dieser Hof keine Bestechungen nöthig, um ihn auf seine Seite zu bekommen; denn da Potemkin bey seinem Plan gegen die Türken mehr der Hülfe des Kaysers, als des Königs von Preußen bedurfte, so war

er ohnehin mehr für den erstern gestimmt. Der leztere hingegen hätte alle seine Kräfte aufbieten sollen, um den Fürsten zu gewinnen. Allein Friedrich II., der nicht Lust hatte, beträchtliche Summen einem ungewissen Vortheil aufzuopfern, ließ es bey Versprechungen bewenden, die er auf Kosten anderer machte. Er wußte, daß der Fürst lange den Wunsch gehegt hatte, Herzog von Kurland zu werden; daher that er ihm den Vorschlag, ihn zu Ausführung dieses Plans behülflich zu seyn. Er erbot sich sogar, zur Schadloshaltung des Herzogs Biron beyzutragen, und ihm mancherley Vortheile bey seinen Besizungen in Schlesien zu gewähren.

Anfangs nahm Potemkin diesen Vorschlag sehr wohl auf. Der Graf Stokelberg, russischer Gesandter in Warschau, theilte ihn dem König von Polen mit, der wie gewöhnlich antwortete, er würde alles unterzeichnen, was die Kayserin verlange. Allein da Potemkin sah, daß er nicht anders Herzog von Kurland werden könne, als wenn er dem Könige von Preußen Truppen gegen Oestreich gebe, so gab er diesen Plan auf.

Friedrich und Joseph II. drangen gleich stark in Katharinen, und sie fragte den Fürsten um Rath. Rußlands Interesse gewinnt, wenn Oestreich und Preußen sich so viel als möglich schwächen; und sollte der Fall eintreten, daß einer der beyden Mächte

Gefahr drohte, zu unterliegen, so fordert es dann der Ruhm der Kayserin, dieselbe zu unterstüzen. Diesem Rathe gemäß entschloß sich Katharine, bey diesem Kriege eine bloße Zuschauerin abzugeben. Allein wer weiß, was sich ereignet hätte, wenn der Friede zu Teschen, an dem Potemkin keinen Theil hatte, nicht so bald erfolgt wäre. Vielleicht hätte der orientalische Plan jedes Nachdenken erstikt, und Rußland für Oestreich bestimmt; vielleicht hätte die Hoffnung, Herzog von Kurland zu werden, ihn von demselben zurük gebracht, und die Wage zu Gunsten Preußens geneigt. Das schwankende Betragen Potemkins bey dieser Gelegenheit beweißt hinlänglich, wie wenig er Politik und gesunden Menschenverstand hatte. Er zog die entfernten und ungewissen Vortheile, die ihm ein schimärisches Project vorspiegelte, dessen Ausführung unermeßliche Summen und einen außerordentlichen Aufwand von Anstrengung erfordete, dem gewissen Besiz eines schönen Landes vor, wovon er in seiner Lage vielmehr Vortheile erwarten konnte, als von jenem Entwurfe, der sich auf den Orient bezog. Potemkin, als Herzog von Kurland, konnte mit Geld sehr leicht eine kleine Armee von Russen aufstellen, die ihm zur Erreichung eines ganz andern Zweks behülflich seyn konnte, als zur Vertreibung der Türken. Unterstüzt von dieser Armee und begünstigt durch die Besorgnisse, die man wegen Preußen und Oestreich hegen mußte, hätte er

sich sehr leicht unabhängig von Pohlen machen können. Er konnte sogar, wie es in der Folge sein Wunsch war, König von Pohlen werden; denn wenn Katharine es gewollt hätte, so würde Poniatofski, was er späterhin that, gleich damals der Krone entsagt haben.

Acht und dreissigstes Capitel.

Reise Josephs II. und des preußschen Kronprinzen nach Rußland. Betragen des leztern bey dieser Gelegenheit. Potemkin will vermöge einer gewaffneten Neutralität in der Geschichte eine Rolle spielen.

Das Jahr 1780 ist durch den Besuch, welchen zwey Prinzen in Petersburg abstatteten, merkwürdig für Rußland. Wir würden diese beyden Besuche eben so wenig erwähnt haben, als den, welchen der König von Schweden vorher gemacht hatte, wenn sie nicht, wenigstens zum Theil, durch Potemkin wären veranlaßt worden.

Joseph II. kam zuerst. Potemkin hatte, Katharinens Wünschen völlig gemäß, beschlossen, eine Reise in die neuen polnischen Besizungen zu machen. Man gab dem Kayser von dieser Reise Nachricht, und schlug ihm zugleich eine Zusammenkunft zu Mohilau vor, und

von da aus sollte er, wenigstens hatte man den Plan, ihn dazu zu bestimmen, Katharinen nach Petersburg begleiten. Joseph fand diesen Vorschlag nach seinem Wunsche; denn er hielt diese Reise für ein Mittel, seine despotischen Entwürfe in Rüksicht Deutschlands auszuführen und Preußen zu demüthigen. Allein dieses entsprach den Planen Katharinens nicht. Potemkin sah ein, daß zur Ausführung seines Projects gegen die Türken ein vollkommenes Einverständniß mit Oestreich erfordert werde. Er theilte daher Joseph II. seinen Plan mit, und bat ihn um kräftige Unterstüzung. Zur Erstattung der aufgewandten Kosten und Mühe, versprach er ihm die Wallachey, und machte ihm für die Zukunft Hoffnung zu einem Tausche mit Bayern, welches der Mittelpunkt seiner Wünsche war. Joseph II., weit entfernt, diesen Vorschlag von sich zu weisen, entwarf vielmehr noch während seines Aufenthalts in Rußland einen Plan zu dessen Realisirung. Nur verlangte er, daß man ihn noch einige Zeit sollte gewinnen lassen. Katharine und Potemkin waren mit den angegebenen Maßregeln des Kaysers eben so zufrieden, als mit seinem Vorschlage, den Erzherzog Franz mit der Prinzessin Elisabeth zu vermählen, um die beyden kayserlichen Häuser durch die Bande des Bluts zu vereinigen.

Beunruhigt durch die Zusammenkunft Josephs II. mit Katharinen, schikte Friedrich sogleich nach der Ab-

reise des Kaysers den Kronprinzen nach Petersburg. Diese Reise konnte ihre politischen Gründe haben; allein sie war nichts weniger, als der Würde dieses Prinzen angemessen, und die Folgen ließen ihn dieselbe bereuen. Friedrich Wilhelm ward mit allen Ehrenbezeigungen empfangen, die man seinem Range schuldig war; aber den Bliken der Beobachter konnte es nicht entgehen, daß steife Etikette bey diesem Empfang den Vorsiz hatte, da hingegen bey dem Empfange Josephs ein lebhaftes und warmes Interesse unverkennbar war. Alles dies war Potemkins Werk. Da man auf politische Angelegenheiten zu sprechen kam, so entdekte ihm Katharine ohne Zurükhaltung das Project gegen die Türken, mit der beygefügten Erklärung, daß sie sich von Herzen freuen würde, wenn sein Oncle, der König, die Ausführung dieses Vorhabens mit Rath und That unterstüzte, in so fern es ihm die Politik verstattete. Wahrscheinlich hatte der Kronprinz keine Vollmacht zu einer bestimmten Antwort. Er verließ den Petersburger Hof, in einem so hohen Grade unzufrieden, daß es deutlich bemerkt wurde. Er schloß sich aber sehr fest an den Großfürsten an.

Ein wichtiges politisches Ereigniß, an welchem die meisten Mächte Europens Theil nahmen, und wozu der Grund in Petersburg im Jahre 1780 gelegt wurde, dürfen wir nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, weil Potemkin dabey eine Rolle spielen wollte. Es

ist nämlich die bewaffnete Neutralität *). Der Hof von London that alles nur Mögliche, Katharinen von diesem Entwurf abzubringen, und sie dahin zu vermögen, sich für England zu erklären. Der Ritter Harris, nachheriger Lord Malmesbury, der damals in Petersburg als Gesandter war, bekam den Auftrag, alles zu versuchen, um Potemkin zu gewinnen. Man sparte keine Summen, die er hierzu etwa bedürfen könnte, und schikte ihm auf Verlangen 50000 Pfund Sterling **). Er nahm zwar das Geld; allein die bewaffnete Neutralität wurde deshalb nicht aufgegeben. Entweder vernachlässigte Potemkin diese Angelegenheit,

*) Katharine behauptete, daß der Plan der bewaffneten Neutralität von ihr herrühre. Im Anfange der Mißhelligkeiten zwischen Schweden und Rußland, das heißt, gegen das Ende des Jahres 1780, schrieb Gustav III. an seinen Gesandten in Petersburg, der Grund davon sey in dieser Neutralität zu suchen. In der That hatte aber weder die Kayserin noch der König von Schweden Schuld, sondern der französische Minister Vergennes, war der Urheber davon. Er brachte den König von Schweden zuerst auf den Gedanken, und der Entwurf dazu wurde so geheim vor der Kayserin gehalten, daß sie glaubte, außer ihr habe auch kein Mensch daran gedacht.

**) Ein auswärtiger Minister in Petersburg erhielt von seinem Hofe die Ordre, den Grafen Panin über die Verhandlungen wegen der bewaffneten Neutralität auszuforschen, und von den Hindernissen zu unterrichten, welche der Lond-

weil sie nichts zur Beförderung seines Lieblingsprojects beytrug, oder es fehlte ihm an Geschiklichkeit, den Bemühungen Panins, der England nicht günstig war, mit Erfolg entgegen zu arbeiten. Panin und Vergennes waren vertraute Freunde; jener ließ es sich daher angelegen seyn, den Plan seines Freundes durchzusezen. Als ihn die Kayserin um Rath fragte, so antwortete er, er wüßte durchaus nichts, was ihren Ruhm in dem Grade vergrößern könnte, als die Errichtung dieser bewaffneten Neutralität. Mehr brauchte es nicht, um seinen Zwek zu erreichen. Potemkin wurde dies Mal nicht gehört.

ner Hof denselben entgegen zu sezen suchte. Der Minister befolgte seinen Auftrag, und benachrichtigte den Grafen, er wisse gewiß, daß Potemkin in dieser Angelegenheit 50000 Rubeln von England empfangen habe. Wie können Sie, antwortete Panin, auf Geradewohl alles glauben, was man Ihnen sagt! Sie können versichert seyn, mein Herr, daß man den Fürsten Potemkin nicht mit 50000 Rubeln gewinnet. Der Minister verstand, was Potemkin sagen wollte; er erhielt neue Aufträge, und erfuhr, daß der Fürst eine weit größere Summe erhalten habe.

Neun und dreyßigstes Capitel.

Landskoy wird Günstling. Potemkin billigt diese Wahl. Schurkenstreich.

Seit Korsakofs Verabschiedung, bis zur Mitte des Jahres 1780, war die Stelle eines Günstlings unbesezt geblieben. Um diese Zeit wurde Landskoy der Kayserin vorgeschlagen. Er war ein schöner Mann, und nur Gemeiner unter der Chevalleriegarde. Eines Tages stand er vor der Thüre der Kayserin Schildwache, als der General Tolstoy zu ihr gieng. Dem General fiel seine schöne Figur auf, und er scherzte mit Katharinen darüber. Sie verlangte ihn zu sehen, und er gefiel ihr sowohl, daß sie ihn in ihre Dienste nahm. Potemkin hatte an dieser Wahl nicht den geringsten Antheil; allein die Freunde des neuen Günstlings riethen ihm, sich um seine Einwilligung zu bewerben. Da er dem Fürsten seine Aufwartung machte und ihm meldete, daß die Kayserin ihre Augen auf ihn geworfen habe, und zugleich um seine Bestätigung dieser Wahl bat so versprach er demselben, sich ganz nach seinem Willen zu fügen, so lange er sich in der Gunst der Kayserin behaup-

behaupten würde. Potemkin, betroffen, daß man seinen Rath übergangen hatte, nahm ihn anfangs sehr übel auf, und beklagte sich höchlich, daß die Kayserin es gewagt habe, eine Wahl vorzunehmen, ohne ihn zuvor davon zu benachrichtigen. Landskoy wiederholte seine demüthigen Versprechungen, und ersuchte den Fürsten, irgend etwas von ihm zu verlangen, was ihm gerade einfiel. Potemkin ließ sich hierdurch besänftigen, und versprach ihm unter der Bedingung seinen Schuz, daß er ihm sogleich, wenn er seine Stelle angetreten habe, 200000 Rubeln auszahlte. Landskoy willigte ein, und sie brachten ihre Angelegenheit aufs Reine. Durch eine Streitigkeit, die einige Jahre nachher zwischen ihnen vorfiel, wurden die Bedingungen dieses Vertrags bekannt. Die Habsucht Potemkins hatte keine Grenzen, und sie verleitete ihn im folgenden Jahre zu einem Unternehmen, das man ganz laut einen Schurkenstreich würde genannt haben, wenn der Unternehmer desselben weniger mächtig gewesen wäre. Er schikte nämlich an den Fürst Wösemsky, den Reichsschazmeister, eine Ordre, die mit der eignen Hand der Kayserin unterzeichnet war, durch welche ihm befohlen wurde, an Potemkin die Summe von 100000 Rubeln zu zahlen. Wösemsky zahlte das Geld und erstattete den andern Tag Bericht darüber an die Kayserin. Sie konnte sich nicht erinnern, einen solchen Befehl gegeben zu haben, und verlangte ihn zu

sehen. Da man ihr die Ordre schikte, so erkannte sie ihre Unterschrift, und es fiel ihr ein, daß sie dieselbe Potemkin auf einem weißen Papier gegeben habe, und daß sie für eine Ukase bestimmt gewesen sey, die in seinem Gouvernement sollte publicit werden. Dieser Vorfall entzweyte den Fürsten und den Schazmeister, und niemand wird sich darüber wundern; aber wohl darüber, daß Potemkin nach einem solchen Zug von seiner Denkart im Besiz des Vertrauens der Kayserin blieb, gleich als ob nichts vorgefallen wäre.

Ja sie gab ihm selbst noch in dem nämlichen Jahre einen neuen Beweis ihrer Zufriedenheit dadurch, daß sie ihn zu ihrem General - Adjutanten ernannte, ein Posten, der zwar sein Ansehen nicht vermehrte, der aber doch beweist, daß er noch im Besiz ihres Zutrauens war. Der Dienst des General - Adjutanten dauerte nur acht Tage. In dieser Zeit mußte er im Pallaste, den die Kayserin bewohnte, sich aufhalten. Er war also, so zu sagen, Herr des Schlosses; alle Berichte waren an ihn gerichtet, und alles Militair, das im Schlosse war, stand unter seinen Befehlen. Obgleich Potemkin gewöhnlich mit der Kayserin speißte, so oft er den Dienst hatte, so hatte er doch indessen in seinem Zimmer eine Tafel von 12 Couverts.

Vierzigstes Capitel.

Rangstreit zwischen Katharinen und Joseph II. Potemkin stellt das gute Vernehmen wieder her. Unzufriedenheit des Großfürsten und der Großfürstin. Beylegung. Reise des Großfürsten nach Wien.

Der Versprechungen ohngeachtet, die Joseph II. im vergangenen Jahre gemacht hatte, glaubte Potemkin Gründe zu haben, mit ihm unznfrieden zu seyn. Dieser Kayser hatte, dem alten Systeme des Fürsten Kaunitz gemäß, den Plan, eine Allianz zwischen Oestreich und Rußland zu errichten. Die Unterhandlungen hatten kaum ihren Anfang genommen, als dieselben auf einmal von Seiten Rußlands wieder abgebrochen wurden. Potemkin glaubte, bey dem Kayser zu viel Begierde, seine Macht in Deutschland zu vergrößern, und zu wenig Antheil an dem Plane Rußlands gegen die Türken wahrzunehmen. Allein dem guten Fortgange der Unterhandlungen war das am nachtheiligsten, daß sich der Hof zu Wien den Rang über den Petersburger Hof anmaßte. Wahrscheinlich hatte der Kayser nicht die Absicht, sich über die Kayserin zu erheben,

an deren Unterstüzung ihm so viel gelegen war, um dieselbe seinen Feinden zu entziehen, die sich keine Mühe verdrießen ließen, dieselbe für sich zu erhalten; sondern nach dem alten Style wurde dem Oestreichischen Hofe der Rang vor allen übrigen zugetheilt; und diese Ausdrüke beleidigten Katharinen. Potemkin erhielt den Auftrag, zu erklären, daß sich die russische Kayserin über keinen andern Souverain den Rang anmaaße, und daß man sich daher dieses gegen sie ebenfalls nicht erlauben dürfe. Sobald diese Erklärung an Joseph II. gelangte, schrieb er Potemkin, er möchte doch diese Schwierigkeiten zu heben suchen, welches auch geschah; denn im Monnt September 1781 war Potemkin noch für Oestreich. Joseph II. schäzte sich glüklich, das gute Vernehmen zwischen ihm und dem russischen Hofe wieder hergestellt zu sehen, und würde alles gethan haben, was man von ihm verlangt hätte; allein es wurde jezt nicht mehr an eine Allianz zwischen den beyden Höfen gedacht. Potemkin war der Meynung, man müsse, damit der Eifer der Alliirten nicht erkalte, nicht eher eine Allianz schließen, als in dem Augenblik, wo es darauf ankäme, die Bedingungen derselben zu erfüllen.

Wir wollen jezt von einem Ereigniß sprechen, das eigentlich im Jahre 1780 vorfiel, aber dessen Folgen sich bis auf das Jahr 1782 erstrekten. Der Großfürst und die Großfürstin äußerten, durch den Kronprinzen

von Preußen und den Herzog von Wirtemberg, den Bruder der Großfürstin, bewogen, einige Unzufriedenheit mit der vorhabenden Verbindung Rußlands mit Oestreich. Potemkin, der seine Spione hatte, bekam bald Nachricht davon, und benuzte diese Gelegenheit, den Großfürsten von neuem bey der Kayserin verdächtig zu machen. Katharine nahm es sehr übel auf, daß man es wagte, ihre politischen Plane zu tadeln, und eine gegenseitige Erklärung hierüber war nicht wohl zu vermeiden. Der Graf Panin, der beständig sein Augenmerk darauf richtete, das gute Vernehmen zwischen der Kayserin und ihrem Sohn zu erhalten, bemühte sich, sie zu versöhnen, oder doch wenigstens einen öffentlichen Bruch zu verhüten, und es gelang ihm. Mutter und Sohn nahmen, ohne Haß gegen einander zu äußern, ihr voriges kaltes Betragen wieder an. Unter diesen Umständen, durch welche eine augenblikliche Entfernung Katharinens und Potemkins von Joseph II. veranlaßt worden war, rükte Panin desto leichter seinem Ziele näher. Während man an der Wiedervereinigung arbeitete, schrieb der Kayser nach Petersburg, und lud den Großfürsten und die Großfürstin zu einer Reise nach Wien ein. Er wendete sich deshalb an Potemkin, und da dieser glaubte, daß Joseph nicht ermangeln würde, den Großfürsten von Preußen abzuziehen, und ihm die Wichtigkeit des ganzen Entwurfs einleuchtend zu machen, so war ihm

dieser Auftrag so willkommen, daß die Reise sogleich beschlossen ward.

Ein und vierzigstes Capitel.

Potemkin läßt dem Briefwechsel des Großfürsten in Petersburg auflauren und die Briefe wegnehmen. Bibilof wird verwiesen.

Die damaligen Verhältnisse zwischen der Kayserin, dem Fürsten Potemkin und dem Großfürsten machten es für den leztern nöthig, sich genaue Nachrichten von dem, was in Petersburg vorgieng, zu verschaffen. Der Adjutant Bibikof, der dem Großfürsten sehr ergeben war, bekam den Auftrag, einen geheimen Briefwechsel mit dem Fürsten Kurakin, der ein Freund des Großfürsten war, und ihn auf seiner Reise begleitete, zu unterhalten. Bibikof, der seine Briefe niemals der Post anvertraute, sondern sie durch außerordentliche Couriers sandte, schrieb alles, wie er es sah. Er verschwieg nichts von Bedeutung, und scheute Potemkin nicht. Er bediente sich keiner Ziffern, sondern von den Personen, von welchen er sprechen wollte, zu sehr in die Augen fallender Zeichen. So nannte er Potemkin z. B. den Einäugigen; und der Fürst, der übri-

gens ein sehr schöner Mann war, hatte diesen Fehler. Einige dieser Briefe fielen in die Hände von Potemkins Spionen, und wurden ihm zugestellt. Einer von Bibikofs Courieren wurde zu Narva arretirt; man bemächtigte sich seiner Depeschen, und übergab sie dem Fürsten. Diese Briefe enthielten die beleidigendsten Ausdrüke. Potemkin wurde auf das äußerste über Bibikof erbittert, und dachte auf fürchterliche Rache. Im Monat April 1782, einige Zeit nach der Entdekung dieses Briefwechsels, schikte Potemkin seinen Neveu Sarvikof zu Bibikof, um ihn einzuladen, eine Parthie mit dem Fürsten zu machen. Bibikof, der sich bey dieser Einladung nichts Arges versah, nahm dieselbe an, ob er gleich zu einer Parthie mit Potemkin keine Lust hatte; allein der Neveu führte ihn anstatt zu seinem Onkle zu dem Generalprokurator Wösemski, der ihn arretiren ließ. Sogleich wurde eine Commission ernannt, die Gericht über ihn halten sollte. Dieselbe bestand aus dem Feldmarschall Gallizin, dem Premier-Minister Panin, und dem Generalprokurator Wösemski. Diese drey Namen verleiteten anfangs das Publikum, zu glauben, Bibikof habe sich eines großen Verbrechens schuldig gemacht; allein das Geheimniß wurde bald bekannt. Man bemühte sich vergebens, die Meinung des Publikums irre zu leiten. Der Vorwand, dessen man sich bediente, war so unhaltbar, daß ihn niemand glaubte. Man wollte aus-

breiten, Bibikof habe ein Liebesverständniß mit einer Hofdame gehabt. Aber wer wollte glauben, daß man an einem so ausschweifenden Hofe, wie der Katharinens war, drey der ersten Männer im Reiche wählen würde, um über eine Liebesintrique ein Urtheil zu fällen. Kurz Bibikof wurde nach Astrakan verwiesen, wo er einige Zeit nachher starb; man kann sich leicht einbilden, welchen Eindruk dieser Vorfall auf den Großfürsten machte.

Zwey und vierzigstes Capitel.

Potemkin verfolgt seinen Plan gegen die Türken.

Im Jahre 1782 that Potemkin neue Schritte zur Ausführung seines Plans gegen die Türken. Es fehlte den neuen Städten Cherson und Katharinoslau an Einwohnern. Er ließ hundert Familien sich in diesen Gegenden, und besonders in der Gegend von Cherson niederlassen. Diese Familien waren aus Deutschland und Liefland, als der bevölkertsten Provinz des russischen Reichs. Die erstern hatte man, wie sonst *)

*) Anno 1793 ließ die Kayserin ein Manifest bekannt machen, in dem sie Fremde einlud, sich in ihren Staa-

durch Versprechungen aus den verschiedenen Staaten Deutschlands, die man eigentlich das Reich nennt, herbeygelokt; die leztern hatte man, so zu sagen, mit Gewalt hingebracht.

Diese Unglüklichen hatten ihre väterlichen Fluren ungern verlassen; die Hoffnung einer glüklichen Zukunft, die so verführerisch für uns Sterbliche und besonders für Dürftige ist, verbunden mit der Lokung einer Summe Gelds für den Augenblik hatte sie aus dem Schoos ihrer Familien gerissen. Es ist gewiß, daß Potemkin den Plan hatte, diesen Unglüklichen ein erträgliches Schiksal zu verschaffen; nicht aus Menschlichkeit, denn dieses Gefühl war seinem Herzen fremd, sondern, um durch dieses vorgespiegelte Glük die Völker aus den benachbarten Ländern, und besonders die Krimmschen Tartarn herbeyzuloken. Allein seine Verschwendung, die Unordnung, die in seinen Geschäften herrschte, und Unbekanntschaft mit den Mitteln, die wirklich zum Zwek führten, machten, daß oft seine besten Plane scheiderten. Man

ten niederzulassen, und ihnen Vortheile aller Art versprach. Allein außer etwas Reisegeld erhielt niemand etwas. Bis anno 1769 begiengen auf 25000 Menschen die Thorheit, ihre Heymath zu verlassen, und nach Rußland zu gehen. Mehrere kamen in das äußerste Elend, und wollten in ihr Vaterland zurükkehren; allein man entzog ihnen alle Mittel dazu.

hatte den neuen Colonisten für die erste Zeit ihres Aufenthalts in den dortigen Gegenden Baumaterialien, Vieh und Lebensmittel versprochen, allein sie fanden beynahe gar nichts, und das, was sie fanden, war schlecht und verdorben.

In demselben Jahre gab die Kayserin Potemkin einen neuen Beweis ihrer Achtung. Sie stiftete den St. Vladimir-Orden, der zur Belohnung derer bestimmt war, die dem Staate wichtige Dienste geleistet hatten, und ernannte ihn zum ersten Ritter desselben.

Drey und vierzigstes Capitel.

Neuer Schurkenstreich Potemkins. Er reißt nach Cherson. Sein Betragen daselbst. Wiedervereinigung der Krimm und anderer Länder mit dem russischen Reiche. Grausamkeiten.

Potemkin hatte der Kayserin schon eröffnet, daß es zu Ausführung ihres Plans unumgänglich nöthig sey, daß er eine Reise nach Cherson mache. Katharine gab ihre Einwilligung, und gab ihm 100000 Rubel zu Bestreitung der Reisekosten. Diese Summe schien ihm zu unbedeutend; er erklärte, daß er Schulden habe, und Petersburg nicht verlassen könne, bevor dieselben be-

zahlt wären. Es war leicht einzusehen, daß das ein bloßer Vorwand war. Denn welcher Gläubiger Potemkins hätte es wagen dürfen, sich seiner Abreise zu widersezen? Er wußte das sehr wohl, und es war überhaupt kein Umstand, der ihn beunruhigt hätte; allein er sah hier ein Mittel, seine unersättliche Habsucht zu befriedigen. Katharine gab ihm 300000 Rubel zu Bezahlung seiner Schulden, und er reißte im Monat September 1782 ab.

Bey seiner Ankunft in Cherson sezte er die Unterhandlungen, welche die russischen Emissairs mit den Tartarn-Chans, den Häuptern des Volks von Kuban und den Czaren von Kartalinien und Irmetien angefangen hatten, mit großem Eifer fort. Wir werden bey der Geschichte des folgenden Jahres von diesen Unterhandlungen sprechen. Hier führen wir nur noch an, daß er sich ansehnliche Summen schiken ließ, um den guten Erfolg seiner Unternehmungen zu befördern.

Das Jahr 1783 ist die merkwürdigste Epoque in Potemkins Leben. Alles war zur Ausführung vorbereitet, und das Kabinet von Petersburg handelte mit einer Schnelligkeit, von welchen die übrigen Höfe kein Beyspiel darbiethen. Der Fürst war von Cherson zurükgekommen, und die daselbst gepflogenen Unterhandlungen hatten die erwünschtesten Folgen gehabt. Man hatte den Chan und andern Oberhäuptern der Horden der Tartarn herrliche Versprechungen gemacht; und

diese traten an Rußland auf immer das Eigenthum aller Länder ab, die sie regierten. Es war nur noch nöthig, das Volk zu unterjochen. Um auch dieses auszuführen, besezte Potemkin die Gränzen der neu eroberten Länder mit Truppen. Er ließ hierauf ein Manifest ausfertigen, das er verbesserte, und der Kayserin vorlegte, die es billigte. Dieses Manifest war, wie die unter den vorigen Regierungen erschienenen, abgefaßt. Man sprach in jeder Zeile von Menschlichkeit und Wohlthätigkeit, und diese erhabenen Worte waren das Signal zu den schändlichsten Grausamkeiten *). Hier ist ein Auszug dieser Schrift, die zum Theil Potemkins Werk ist.

„Unmittelbar nach dem glorreichen Kriege, den wir gegen die Türken geführt haben, sagt die Kayserin, hätten wir die Krimm, die wir in Besiz hatten, mit unsern Staaten vereinigen können; allein wir haben dem brennenden Verlangen, mit der Pforte immer in freundschaftlichen Verhältnissen zu stehen, unsere Rechte aufgeopfert. Des großen Opfers ohngeachtet, das wir dargebracht haben, sind unsere Hoffnungen ge-

*) Man führte beynahe dieselbe Sprache, als von der Theilung Polens und der Usurpation Kurlands die Rede war. In unsern aufgeklärten Zeiten, sagte Gustav III., verlezt man Traktaten, theilt man Staaten, erregt man Unruhen, unternimmt man Usurpationen, alles aus Menschlichkeit und Philosophie.

täuscht worden. Wir hatten die Tartarn frey und unabhängig gemacht; allein die natürliche Unruhe dieses Volks, verbunden mit den Unterstüzungen, deren Quellen uns recht wohl bekannt sind, drohten den Sturz eines Gebäudes, das unsre wohlthätigen Bemühungen zum Glük dieser Nation erbaut hatten. Der freywillig gewählte Chan war genöthigt, die Flucht zu ergreifen, um einem Usurpator Plaz zu machen, der den verblendeten und zahlreichsten Theil der Nation wieder unter das Joch bringen wollte, von dem wir sie eben befreyt hatten. Wir würden die Früchte unserer Siege und die Entschädigung für die durch den lezten Frieden gebrachten Opfer eingebüßt haben, wenn wir nicht die kleine Zahl der Gutgesinnten, welche die Vorzüge ihrer neuen Lage einsehen, unter unsern Schuz genommen hätten. Wir schikten einen Theil unserer Truppen in die Krimm, die sichs angelegen seyn ließen, die gute Sache zu vertheidigen und die Rebellen an ihre Schuldigkeit zu erinnern. Durch den Beystand des Allmächtigen haben wir einen Bruch mit den Türken vermieden, und die Pforte vermocht, die Unabhängigkeit der Tartarn, und die Wahl des Schahin-Gurrey zu bestätigen. Allein es brach bald ein neuer Aufstand aus — — —“

Man sieht aus dieser Probe, mit welcher Unverschämtheit man Menschlichkeit, Eifer für das Glük der Völker, Liebe zum Frieden und ein gutes Vernehmen

zu einer Zeit heuchelte, wo man nur damit umgieng, Völker zu unterjochen, und ihr Blut zu vergießen, um einen übertriebenen Ehrgeiz zu befriedigen. Katharine sagte ferner: „daß sie, da diese Unruhen eine Menge Menschen, deren Verlust nicht mit Gelde zu ersezen sey, und wenigstens 12,00000 Rubel gekostet hätten, die Türken auch überdieß in die Insel Taman gerükt wären, und die Einwohner dieser Insel für Unterthanen der Pforte erklärt hätten, beseelt von aufrichtiger Liebe und um den Frieden zu erhalten, und zu befestigen, alle den Unannehmlichkeiten; die sich in Ansehung der Krimm ereignen könnten, auf einmal begegnen wolle, und daher entschlossen sey, die Halbinsel Krimm, die Insel Taman und ganz Kuban mit ihrem Reiche zu vereinigen."

Potemkin reißte mit diesem Manifeste, welches den 8. April zu Petersburg erschien, zur Armee. Sobald er angekommen war, hatte Sahin Guerey die Unverschämtheit, seine Souverainität, die ihm gar nicht gehörte, und deren Ausübung er der Wahl des Volks zu verdanken hatte, an die Kayserin von Rußland zu verkaufen. Nach diesem empörenden und abgeschmakten Kontrakt machte Potemkin den Tartarn den Willen der Kayserin oder vielmehr den seinigen bekannt. Er gab mehrern Emissairs den Auftrag, sie zur Unterwerfung zu bringen. Wo Beredtsamkeit nicht hinreichend war, nahm er seine Zuflucht zu den Waf-

fen, und unterjochte so in kurzer Zeit die Halbinsel Krimm, Taman und ganz Kuban. Hierauf befahl er den russischen Generalen, die Einwohner der verschiedenen Gegenden, wo sie das Kommando hatten, den Eid der Treue schwören zu lassen, und schikte den Fürsten Daschkof eilig nach Petersburg ab, um die Kayserin von dem glüklichen Erfolg zu benachrichtigen. Im Bericht, den er hierüber ausfertigte, sagte er: „Diese Unterwerfung der Tartarischen Völkerschaften unter das Scepter I. M. ist mitten unter dem Jubel und dem Freudengeschrey aller dieser Völker, die nun eines dauerhaften Friedens und ihres Wohlstandes versichert sind, vor sich gegangen.“

Allein bald erfuhr man, daß Potemkin gelogen habe. Die Patrioten dieser Länder versammelten ihre Freunde, und boten alle ihre Kräfte auf, um das russische Joch wieder abzuschütteln, fest entschlossen, sich lieber von neuem unter ottomannische Botmäßigkeit zu begeben, wenn sie ihre alte Unabhängigkeit nicht wieder behaupten könnten. Kaum hatte Potemkin hiervon Nachricht, so nahm er Maaßregeln, um (wie er sich ausdrükte) diesen Aufstand zu besänftigen. Er befahl dem Prinzen Prosorouski, die Häupter der Rebellen in Verhaft zu nehmen, und ohne Prozeß-Form hinrichten zu lassen. Prosorouski hatte Muth genug, ihm zu antworten, daß er sich nicht aufs Morden verstehe. Potemkin wandte sich an seinen Bruder Paul

Potemkin, der weit gefälliger war. Er hatte kaum Befehl erhalten, so ließ er 30000 Tartaren niederhauen, ohne Weiber und Kinder zu schonen.

Dieses schreckliche Gemetzel befestigte Rußland in dem Besitz dieser Länder, und Oestreich, die Pforte und Frankreich sahen demselben mit kaltem Blute zu; doch Oestreich war schon mit Rußland einverstanden. Frankreich, das weder Politik noch Kraft besaß, war durch Joseph II. über die Angelegenheiten der Krimm eingeschläfert worden. Der König sah es seit langer Zeit mit Gleichgültigkeit an, daß die Macht seiner Alliirten, der Türken, auf das empfindlichste geschmälert wurde. Die Kayserin glaubte diese Gleichgültigkeit an Saint-Priest, französischen Gesandten am russischen Hofe belohnen zu müssen. Bald nach Besitznehmung der Krimm, gab sie ihm den St. Andreas-Orden, und machte ihm ein Geschenk von 100,000 Rubeln, und einer Anzahl Diamanten, für ihn und seine Gemahlin.

Vier und vierzigstes Capitel.

Potemkin läßt eine Allianz mit Oestreich schließen. Zusammenkunft mit dem König von Schweden. Handels - Traktat mit der Türkey.

Potemkin glaubte, so wie alle Welt, die Angelegenheiten der Krimm würden Rußland in langwierige Streitigkeiten verwikeln. Man vermuthete allgemein eine Kriegserklärung der Pforte *). Potemkin verhinderte diesen Schritt, indem er die Defensiv - Allianz mit Oestreich, die schon lange im Werke war, nun schließen ließ. Man versprach dem Kayser, in Beziehung auf seine Lieblings - Plane, den Tausch von

*) Die Türken waren bestürzt und unentschlossen. Die Stimmung des größten Theils der Mitglieder des Divans und die allgemeine Wuth des Volks schienen eine Kriegserklärung unvermeidlich zu machen; allein der König von Schweden ließ dem Ministerium im Geheim die unglüklichen Folgen des leztern Kriegs und das schrekliche Bündniß Oestreichs mit Rußland vorstellen. Durch diese Betrachtungen wurde der gerechte Unwille der Türken unterdrükt.

Bayern und die Erwählung eines römischen Königs, alles was er wollte, und so kam der Vertrag bald zu Stande. Man eilte, dieses Bündniß bekannt zu machen, um die Türken davon zu benachrichtigen; allein die Artikel wurden geheim gehalten *). Es war leicht zu errathen, daß sie ganz gegen die Türken gerichtet wären.

Die Türken waren nicht die einzige Macht, die man zu fürchten hatte. Der König von Schweden konnte Rußland von einer andern Seite angreifen, und ob er gleich nicht so mächtig war, als die Türken, so konnte er doch in der Nähe der Hauptstadt eine Diversion machen. Potemkin hielt es für nothwendig, diesen Monarchen zu gewinnen; er theilte diese Idee Katharinen mit, und schlug ihr Mittel vor, sie auszuführen. Katharine schrieb an den König von Schweden, daß sie gesonnen sey, eine Reise nach Finland bis an die Schwedische Grenze zu machen, und daß sie ihn,

*) Diese Artikel sind niemals gedrukt worden. Man sagte zu den fremden Ministern im Allgemeinen, daß diese Allianz eine Erneuerung der alten Allianz sey, die zwischen Oestreich und Rußland bestanden habe. Als der König von Preußen Nachricht davon bekam, befahl er dem Grafen v. Görz, seinem Gesandten in Petersburg, beym russischen Ministerium anzufragen, ob die geheimen Artikel von 1746 auch erneuert worden wären. Man fand diese Sprache zu stark, und ersparte sich die Antwort.

da diese Reise eine gute Gelegenheit darböte, sich kennen zu lernen, einlade, nach Friedrichsham zu kommen. Vor Absendung dieses Briefs hatte der türkische Hof an den König von Schweden geschrieben, und ihn gebeten, die Zahl seiner Feinde nicht zu vermehren. Er hatte ihn erinnert, daß er seit langer Zeit Subsidien-Gelder von Frankreich erhielte, um die Pforte, im Fall sie von Rußland angegriffen werden sollte, zu unterstüzen. Gustav, der die Unternehmungen Katharinens mit scheelen Augen betrachtete, sah ein, daß er denselben wenigstens nicht beytreten dürfe, wenn er sich ihnen auch nicht widersezte. Er glaubte, durch einen Vorwand der Zusammenkunft mit Katharinen auszuweichen, und antwortete, daß er sich durch einen Fall den Arm sehr beschädigt habe, und also das Vergnügen nicht haben könne, nach Friedrichsham zu kommen. Aus dieser Antwort schloß die Kayserin, daß es jezt wichtiger sey, als jemals, sich dieses Fürsten zu versichern. Sie schrieb ihm, „da er nicht nach Friedrichsham kommen könne, so halte sie es für ihre Schuldigkeit, zu ihm nach Stokholm zu kommen.“ Gustav wählte unter zwey Uebeln das kleinste. Er sah voraus, daß Katharinens Reise nach Stokholm Schweden beträchtliche Summen costen, nnd man ihm seine Reise nach Friedrichshan hingegen bezahlen würde. Er reißte also dahin ab, trug seinen Arm zum Schein in einer Binde, blieb drey Tage bey Kathari-

nen, vergaß die von Frankreich und der Pforte erhaltenen Subsidien-Gelder, nnd versprach den Wünschen der Kayserin und Potemkins gemäß, sich, im Fall es zwischen Rußland und den Türken zu einem Bruche kommen sollte, völlig neutral zu verhalten. Bey seiner Abreise ließ ihm Katharine als Entschädigung für die Reisekosten 100,000 Rubel auszahlen.

Nach alle den Ungerechtigkeiten, die sich Rußland gegen die Türken hatte zu Schulden kommen lassen, wird man es erstaunend finden, daß Potemkin so unverschämt war, ihnen die Schließung eines Handelstraktats, dessen in der Convention 1779 gedacht wurde, vorzuschlagen. Man kann nicht entscheiden, ob dieser Vorschlag ein Scherz von Seiten des Fürsten war, oder ob er nur sehen wollte, wie die Türken nach dem Vorgefallenen gestimmt wären. Es läßt sich nichts bestimmtes hierüber sagen, als daß die Pforte, ohngeachtet dieses treulosen Verfahrens, sich mit großer Mäßigung betrug; und ihren Versprechungen treuer, als die Höfe, mit denen sie Verhandlungen schloß, gewöhnlich waren, sich zu Schließung eines solchen Traktats geneigt finden ließ. Potemkin benuzte die Unwissenheit der Türken im Handel. Er ließ unter die, welche am Traktat arbeiten sollten, Geld austheilen, so daß diese Verhandlungen nur dem russischen Handel und der russischen Nation zum Vortheil gereichten.

Es wird scheinen, als wenn wir eher von diesem

Traktate, der im Monat Junius von Bulgakof, russischen Gesandten am türkischen Hofe, einer Kreatur Potemkins, unterzeichnet wurde, hätten sprechen sollen, allein da die Ratifikation desselben erst im Monat September vor sich gieng, er auch erst von dieser Zeit an in Ausübung gebracht wurde, so war zu vermuthen, daß er große Veränderungen leiden, ja sogar vernichtet werden würde. Wir geben keinen Auszug des Traktats, weil Potemkin mit diesen Ausarbeitungen nichts zu thun hatte. Wir sagen nur, daß er sich durch denselben neuer Vortheile über die Türkei anmaßte, sich neue Gelegenheit verschaffte, sie zu beunruhigen, und dadurch den Saamen zu einem schreklichen Kriege ausstreute, den er sehnlich wünschte, und der auch bald nachher ausbrach.

Fünf und vierzigstes Capitel.

Entwikelung von Potemkins Planen. Unterwerfung des Czars von Kartalinien. Potemkins Intriken in Egipten. Neue Plane.

Wir wissen, daß Potemkin, als er den Plan entwarf, die Türken aus Europa zu vertreiben, zugleich die Absicht hatte, ein unabhängiges Königreich zu er-

richten, das er unter dem Titel eines russischen Gouverneurs beherrschen wollte. Nach und nach entdekten sich seine Plane. Er wollte, daß die Gränzen dieses Königreich bis zu dem Kaukasus erweitert werden sollten. Daher machte er den Fürsten von Kartalinien, Irmesien und Derbent die herrlichsten Versprechungen, und schikte ihnen ansehnliche Geschenke. Sein Plan war, sie zu bewegen, sich unter russischen Schuz zu begeben. Die Sache war nicht übel ausgedacht; denn die Grenzen des neuen Königreichs wären auf der einen Seite nicht nur durch den Kaukasus, der von Natur eine Schanze bildet, sondern auch durch alle die Völkerschaften, die jenseits des Gebirges zwischen dem Kaspischen und dem schwarzen Meere wohnten, gedekt gewesen, wenn diese mit Rußland in freundschaftliche Verhaltnisse getreten wären. Man hätte alsdann niemanden als die Lesgier, ein kriegerisches und blutdürstiges Volk, das nie ein Bündniß schloß, und auf welches nicht zu rechnen war, zu fürchten gehabt. Allein Potemkin hatte den Plan, dieses Volk Hungers sterben zu lassen, so bald er sich in den Besiz von Georgien in Derbent gesezt haben würde; und er hätte seine Absicht erreichen können. Sein Plan scheiderte. Heraklius, Czar von Kartalinien, war der einzige, der sich dem russischen Szepter unterwarf. Der General Paul Potemkin, Bruder des Fürsten, schloß die Traktaten ab. Potemkin übergab der Kayserin die Unter-

werfungsakte am Jahresfeste ihrer Krönung. Hierauf machte man bekannt: „daß die Kayserin am Tage des Jahresfestes ihrer Krönung die Konfirmationsakte des mit Sr. Durchlaucht Heraklius II., Czar von Kartalinien geschlossenen Traktats unterzeichnet habe, vermöge dessen der Czar für sich und seine Nachfolger den Schuz und die Oberherrschaft Ihrer Majestät der Kayserin und ihrer Nachfolger auf dem russischen Throne über die Beherrscher und Völker von Kartalinien und Kachet förmlich anerkennen.“

Er hatte nicht nur der Kayserin, sondern auch allen ihren Nachfolgern den Eid der Treue geleistet, ein Schritt, der dem Großfürsten eine Menge Unglüksfälle zuzog. Potemkin war dabey ganz gleichgültig, und that nicht das geringste, um sie von ihm abzuwenden.

Auf der andern Seite erstrekten sich Potemkins Intriken bis nach Egipten, nicht um die Macht Rußlands oder die seinige bis dahin auszudehnen; sondern um Aufruhr daselbst zu erregen, und der Pforte dadurch neue Unruhen zu verursachen. Er äußerte sich hierüber folgendermaaßen: Wenn die Türken aufs Aeusserste getrieben, Rußland den Krieg erklären, und man so glüklich ist, Aufruhr in Egipten zu erregen, so werden sie genöthigt seyn, einen Theil ihrer Macht anzuwenden, um denselben zu stillen, und mit dem Rest ihrer Truppen der vereinigten Macht zweyer Rei-

che unterliegen müssen, und nicht Zeit haben, die Truppen, die sie in diese von Rußlands Grenzen so entfernten Gegenden gesandt haben, zu ihrer Unterstüzung herbeyzuschaffen.

Dem zufolge schikte er Emissaire nach Egypten, die den Auftrag hatten, daselbst Geld auszutheilen, und die Mißvergnügten aufzuwiegeln. Es gelang ihnen, eine Meuterey anzustiften; die aber für Rußland keinen Nuzen hatte, da die Türken so klug waren, den Krieg noch zu vermeiden.

Wir sprechen nun von einem andern Plane, den Potemkin im Jahre 1783 entwarf, dessen Ausführung ihm aber, aller angewandten Bemühungen ohngeachtet, nicht gelang, und den er nie aus den Augen verlor. Er war mit Katharinen überein gekommen, daß er alle seine Kräfte aufbieten wollte, die Hospodaren der Moldau und der Wallachey zu vermögen, ihre Staaten gegen eine beträchtliche Pension an Rußland abzutreten. Die Länder, von denen wir im vorigen Capitel gesprochen haben, sollten dem Kayser auf immer gehören, und Potemkin wollte dieselben bloß gouverniren. Allein wenn die Moldau und Wallachey in seine Vorschläge einwilligte, so sollte er unumschränkter Herr derselben seyn. Wohl verstanden, daß er sich auch gar bald im Besiz der erstern würde zu sezen gewußt haben.

Die Unterhandlungen nahmen ihren Anfang. Seit

dem ersten Kriege mit den Türken waren die Hospodaren der Moldau sehr auf russischer Seite gewesen. Die Aehnlichkeit der Religionen beyder Völker und die tyrannische Behandlung der Türken gegen die Bewohner der Moldau trugen hierzu vieles bey. Mit den Hospodaren der Wallachey war es zwar das nemliche, allein da ihre Länder nahe an den östreichischen Besizungen lagen, so hatten sie sich immer mehr zu diesem Hofe gehalten. Doch würde Potemkin durch Geld und Versprechungen auch hier seine Absicht erreicht haben, wenn der Hof von Wien nicht Vorstellungen deswegen gemacht hätte. Dieß bewog ihn abzustehen, weil er befürchtete, einen Allirten zu verlieren, von dem er sich noch wichtige Dienste versprach.

Sechs und vierzigstes Capitel.

Potemkin erhält neue Beweise von Gunst. Seine große Macht. Sein unkluges Benehmen.

Wir haben gesehen, daß Potemkin, vorzüglich im Jahre 1781 die Hauptfeder in der politischen Maschine Rußlands war. Nach den vorgefallenen wichtigen Ereignissen war es ganz natürlich, daß Katharine

glaubte, der Urheber derselben habe ein großes Verdienst. Wenn sie es auch nicht glaubte, wenn sie auch einsah, wie nachtheilig ihr die gemachten neuen Eroberungen waren: so mußte sie doch, um sich nicht im Widerspruche mit sich selbst zu zeigen, das Publikum zu überreden suchen, als wenn Potemkin in den vorigen Jahren dem Reiche und ihr wichtige Dienste geleistet habe, und man sich deswegen erkenntlich gegen ihn bezeigen müsse. Je öfter sie ihm Zeichen ihrer Zufriedenheit gab, je schwerer wurde es ihr, neue zu finden, die er noch nicht erhalten hatte. Ueberdieß mußte auch auf Leute Rüksicht genommen werden, die dem Staate wichtigere und längere Dienste geleistet hatten, als er. Allein nach dem was geschehen war, glaubte Katharine, daß sie nichts mehr abhalten dürfe, ihm die höchsten militairischen Würden zu ertheilen. Sie gab der Sache nur eine solche Wendung, vermöge welcher sie dem Murren derer antworten konnte, die sich über Ungerechtigkeiten beklagen konnten. Sie ernannte ihn nicht gleich zum Feldmarschall, sondern zum Präsidenten des Kriegs - Kollegiums, ein Posten, der ihm den Rang und das Ansehen eines Feldmarschalls gab. Um ihm diese Würde zu ertheilen, mußte sie mehrere Männer übergehen, die auf dieselbe ältere Rechte hatten oder zu haben glaubten. Z. B. Peter Panin, Wolkhovsky, Alexis Orlof, Brüçe, Ivan Soltikof, Nikolas Soltikof, Repnin und mehrere.

Die Ernennung dazu geschah im Jahr 1784. Die Kayserin ernannte ihn auch zum Gouverneur der Krimm, und anderer eroberter Provinzen, die zusammen das Land ausmachten, dem man nach seiner Eroberung den Namen Taurien gab. Da Potemkin überdieß General-Gouverneur von Katharinoslau und Soratov war, so war er Beherrscher eines Landes, das größer war, als mehrere Königreiche zusammen genommen.

Ueberdieß war Potemkin Mitglied des großen Raths, Chef der leichten Reuterey und aller regulirten Truppen, Chef der Chevalier-Garde, und Obrist-Lieutenant der Probrachenskyschen Garde.

Als Feldmarschall kommandirte Potemkin die Division, die er sonst als General en Chef kommandirt hatte. Allein diese Division wurde durch die in den neuen Besizungen vertheilten Truppen verstärkt. Potemkin hatte Recht, wenn er zur Kayserin sagte, man müsse in diesen Ländern, und vorzüglich in Kuban, ein ansehnliches Heer auf den Beinen halten, um den Mißvergnügten, die sich dort in großer Menge befänden, die Spize bieten zu können, und um im Stande zu seyn, die häufigen Unruhen in den angränzenden Ländern zu stillen. Allein das war nicht der einzige Zwek, den er bey diesen Vorstellungen vor Augen hatte. Sein ganzes Bestreben gieng dahin, eine zahlreichere Armee zu kommandiren, als vorher. Als General hatte er schon eine große Macht, und als Chef

des Kriegs-Kollegiums hatte er die Mittel in der Hand, dieselben beträchtlich zu vergrößern. Von ihm hieng die Abtheilung der Armee in Divisionen und die Wahl der Truppen ab, aus denen eine jede Division bestehen sollte. Er hatte auch den höchsten Befehl über die ganze Armee; und alles, was den Sold und die Equipirung betraf, stand unter seinem Befehle; dadurch war er in den Stand gesezt, den Truppen, die unmittelbar unter seinem Komando standen, beträchtliche Vortheile zu verschaffen.

Wir werden jedoch in der Folge sehen, daß er die Umstände nicht so zu Ausführung seines Plans benuzte, er sie hätte benuzen können. Seine Division machte allerdings einen großen Theil der Armee aus, allein sie wurde so schlecht verpflegt, als die übrigen. Wie läßt sich auch Verpflegung einer zahlreichen Armee mit Hang zur Verschwendung, und mit der Leidenschaft, Schäze zu häufen, vereinigen? Potemkin gab durch sein Betragen bey dieser Gelegenheit einen neuen Beweis, daß Wollust und Geiz die herrschenden Leidenschaften seiner Seele wären, und daß sein Ehrgeiz, so groß er auch seyn mochte, diesen zwey Lastern untergeordnet war. Doch waren diese beyden Leidenschaften nicht die einzigen Hindernisse, die sich einer guten Verpflegung der Armee entgegen stellten. Potemkin würde, auch wenn gar kein Mangel gewesen wäre, keine bessern Anstalten getroffen haben, weil es ihm an Ein-

sichten und an Talenten fehlte. Er gab despotische Geseze, und veranstaltete eine sehr beträchtliche Anzahl Neuerungen, ohne erst zu untersuchen, ob sie zwekmässig wären, oder nicht. Jede Bemerkung, die man ihm über seine Befehle mittheilte, wurde mit Stolz verworfen; außer in dem Falle, wo er sich Gewinn davon versprechen konnte.

Sieben und vierzigstes Capitel.

Potemkins Betragen gegen die Armee. Charakter der russischen Soldaten.

Da Potemkin an der Spize der ganzen russischen Armee stand, so hängt die Geschichte aller vorgefallenen wichtigen Veränderungen von der des Liebhabers Katharinens ab, und wir wollen die vornehmsten Thatsachen davon kürzlich angeben.

Im Jahre 1784 war der Bestand der russischen Armee ohngefähr folgender: zehn Bataillons Grenadiere, hundert und zwey nnd dreisig Bataillons Füsseliere, sechs Bataillons Jäger, zwey Bataillons Füsseliere von Orenburg und zwey von Siberien. Sie waren in neun hundert sechs und dreisig Compagnien eingetheilt, und sollten, ohne die Offiziere, hundert sechs

und vierzig tausend und sechzehn Mann Infanterie enthalten; allein eins ins andere gerechnet, enthielten sie nicht mehr, als ohngefähr vier und achtzig tausend, zwey hundert und vierzig Mann. Die Corps von Orenburg und Siberien bestanden noch im vorigen Jahre aus fünf bis acht Bataillonen. Potemkin verringerte sie, um die übrige Infanterie zu verstärken, und lies jedem Corps nicht mehr, als zwey Bataillons, weil er glaubte, daß dieselben hinreichend wären, um diese ungeheuern Provinzen zu deken.

Die Cavallerie bestand aus dreisig Escadrons Cürassieren, hundert und vierzehn Escadrons Carabiner, siebzig Escadrons Dragoner, hundert und zwey Escadrons leichte Reuterey, und zehn Escadrons siberische Dragoner, welche alle zusammen nicht mehr als dreisig tausend Mann ausmachten. Außerdem gehören hieher auch noch die irregulären Truppen, deren Anzahl wir nicht angeben können, und die Garden, welche aus drey Regimentern Infanterie und einem Regimente Cavallerie bestanden, und zusammen zehntausend Mann betrugen; aber seit langer Zeit waren sie nicht mehr vollzählig.

Damals wahrscheinlich gieng die Veränderung in der Kleidung der Truppen vor sich. Nach einem Befehl Potemkins sollten die Soldaten abgeschnittene Haare ohne Puder tragen, leichte und zierliche Casquets, die sie gegen Sonne und Regen schüzten, kur-

ze Röke, lange Hosen und Halbstiefeln. Die Infanterie behielt die grüne Farbe mit roth, und die Cavallerie blau und roth. Die Regimenter waren durch Achselschnuren unterschieden. Wir haben Truppen von verschiedenen Staaten gesehen; aber wir müssen gestehen, daß die Kleidung keiner europäischen Armee so zierlich und so vortheilhaft ist. Wären die russischen Soldaten besser exerzirt, und hätten sie Disciplin und bessere Offiziere, so wären sie ohnstreitig die besten Truppen Europens. Sie haben sich seit sehr langer Zeit an eine äußerst einfache Lebensart gewöhnt, und ihre Bedürfnisse sind sehr eingeschränkt. Die Strapazen des Marsches und der Schlacht ertragen sie viel leichter, als die Soldaten aller andrer Nationen des Erdbodens. Im Angriff und in der Bataille sind sie ganz kaltblütig und sehen den Tod, ohne zu erblassen. Diese lezte Eigenschaft gründet sich auf ihre Religionsbegriffe. Die Worte: Herr, habe Mitleiden mit mir! machen einen wesentlichen Theil dieser Religion aus. Sie sprechen sie oft mit Lebhaftigkeit aus, und machen dabey das Zeichen des Kreuzes, alsdann gehen sie dem Tode ohne Furcht und Bangigkeit entgegen. Diese einfache Religion ist für diejenigen, für welche sie streiten, sehr nüzlich. Da das russische Volk sehr wenig Bildung hat, so lassen sich die Soldaten selten auf Untersuchungen ein, und sezen sich den Befehlen ihrer Chefs nie entgegen. Nur in dem

einzigen Falle findet eine Ausnahme Statt, wenn es darauf ankommt, in einer eroberten Stadt Beute zu machen. Wehe alsdann dem Offizier, der es wagte, die Habsucht und die Grausamkeit des Soldaten zu zügeln! Fast täglich wird er dann seinen Eifer für die Disciplin und für die Menschlichkeit büßen müssen. Gegen die Pohlen, die Türken und Tartarn haben die Russen fast immer mit Vortheil gekämpft. Gegen die Schweden haben sie nie etwas ausgerichtet, als durch überlegene Macht. Man hat noch keinen Fall, aus dem man sehen könnte, was sie etwa gegen gut diszplinirte und geübte Truppen zu thun vermöchten. Im siebenjährigen Kriege hatte Friedrich II. ihnen zu wenig Mannschaft entgegen zu stellen, als daß man sie nach den Vortheilen, die sie über ihn davon trugen, beurtheilen könnte.

Acht und vierzigstes Capitel.

Politik des russischen Hofes. Potemkin läßt einen neuen Traktat mit den Türken schließen. Plane, die er für die neuen Provinzen vorlegt.

Eines Theils war es für die Türken, welche bisher die Beschüzer der eroberten Provinzen gewesen waren,

ernie-

erniedrigend, ihre Besiznehmung durch Rußland zu genehmigen; andern Theils aber betrachtete der russische Hof, vermöge seines Usurpationssystems, diese Genehmhaltung als nothwendig. Er hatte zu seinem Grundsaze angenommen, daß diejenigen, deren Besizungen man sich bemächtigen wollte, feyerlich darin einwilligen sollten: daher kam es, daß man den unglücklichen Peter III. gezwungen hatte, der Krone zu entsagen; daß man Stanislaus August und die Chefs der pohlnischen Nation nöthigte, ihre Einwilligung zu der dreyfachen Theilung ihres Vaterlandes zu geben; daß man den Herzog Peter und die Stände von Kurland dahin brachte, Katharinen dieses Herzogthum abzutreten. Alle unterzeichneten besondere Entsagungs - oder Einwilligungs - Akten, und man trug dann Sorge, diese öffentlich bekannt zu machen. Die Tyrannen in vorigen Zeiten hatten die Stirne nicht, sich so zu betragen. Sie nahmen Länder, die ihnen anstanden, in Besiz, ohne sich die Mühe zu geben, einen Schleier von rechtlicher Form über ihre Usurpationen zu werfen. In unserm aufgeklärten Zeitalter raubt man mit rechtlicher Form; würgt man mit Menschlichkeit; proscribirt man mit Gnade: alle Künste hat man der Vollkommenheit näher gebracht.

Bulgakof erhielt von Potemkin den Auftrag, dem Großherrn von Seiten der Kayserin einen Frieden - und Freundschafts - Traktat vorzuschlagen. Die Pfor-

te, ihrem Systeme der Mäßigung treu, nahm denselben an. Er wurde zu Konstantinopel im Monat Januar geschlossen, und im April ratificirt. Es waren nicht mehr, als drey Artikel in demselben festgesezt. Nach denselben werden alle vorhergehende Traktate genehmigt, nur die Bedingungen ausgenommen, welche sich auf die Unabhängigkeit der Krimm beziehen.

Es scheint vielleicht, als hätte sich Potemkin durch diesen Traktat die Hände gebunden, so daß er nun nichts mehr gegen die Türken unternehmen konnte. Allein es verhielt sich nicht so. Man hatte damals Ruhe nöthig, und wußte zu gut, daß, wenn man in der Folge wieder Lust zu neuen Unternehmungen bekommen sollte, man auch sehr leicht einen Vorwand finden würde, das gute Vernehmen zu stören, und die Türken durch irgend eine Beleidigung zu reizen.

Der Besiz der neuen Provinzen erforderte in ihrem Innern vielerlei Anstalten. Mit der Regierungsform mußten Veränderungen vorgenommen werden. Die schon vorhandenen Städte und Dörfer wollte man auf russischen Fuß sezen; auch sollten neue erbaut werden; dazu mußte man sich neue Einwohner verschaffen. Potemkin legte der Kayserin für alle diese Gegenstände Plane vor, und sie genehmigte dieselben um so leichter, weil sie in der Ausführung derselben ein neues Mittel zu sehen glaubte, ihr Ansehen und

ihren Ruhm zu vermehren. Potemkin erhielt drey Millionen Rubel, um die nöthigen Ausgaben zu bestreiten. Wir werden bald sehen, ob er sie für diesen Zwek treu verwendete. Wir wollen uns begnügen, hier eine Bemerkung zu machen, die vielleicht dem größten Theil unserer Leser nicht entgangen ist, nämlich diese, daß, wenn man alle die Summen berechnet, welche sich Potemkin geben ließ, um den Besiz dieser Provinzen sich zu verschaffen, oder die er zu der bessern Einrichtung derselben verlangte, man diese Summen zureichend finden würde, um alle diese Provinzen zu kaufen, und den Wohlstand der Einwohner ganz sicher zu begründen.

Jezt wollen wir einen Blik auf die Reichthümer werfen, welche sich Potemkin seit 1777 erworben hatte. Wir wissen, was er von der Kayserin, von England, aus dem kayserlichen Schaze und von den drey Günstlingen, die ihm nachgefolgt waren, erhalten hatte. Hieher muß man noch rechnen die Besoldungen von seinen Chargen, seine Pension, die er als gewesener Günstling erhielt, die Geschenke, welche ihm die Kayserin jährlich an ihrem Namens- und Geburtstage gab, die Einkünfte von seinen Gütern, und die Interessen von den unermeßlichen Summen, welche er ausgeliehen hatte. Als der Traktat, von dem wir eben geredet haben, unterzeichnet wurde, gab ihm die Kay-

serin 100,000 Rubel, und bey der Besitznehmung der neuen Provinzen hatte er noch weit mehr erhalten.

Im Jahr 1775 kaufte er für vierhundert und funfzig tausend Rubel Ländereien, und bezahlte sie zu jedermanns Erstaunen, mit baarem Gelde. Einige Zeit nachher aber unternahm er eine Finanzoperation, die seinem Karakter angemessner war, als diese baare Bezahlung. Ein Negoziant hatte von der Regierung zweyhundert tausend Rubel für Lieferungen zu fordern, und verlangte sie vergeblich. Endlich wendete er sich an Potemkin. Man schloß den Accord auf der Stelle ab. Der Fürst ließ ihn bezahlen; aber es wurde auch sogleich ausgemacht, daß er für die nämliche Summe den Anitzschkofschen Pallast kaufen sollte. Um aber nicht in den Händen des Käufers ein für ihn zu ansehnliches Haus zu lassen, so brachte er die Kayserin dahin, für die nämliche Summe von zwey hundert tausend Rubel es für sich zu kaufen. Auf diese Weise fand jeder seine Rechnung dabey, die Kayserin ausgenommen, welche zwey Mal zahlte, und für zweyhundert tausend Rubel nichts, als einen Pallast erhielt, von dem sie keinen Gebrauch machen konnte, und den sie vorher nur für hundert tausend Rubel gekauft hatte.

Wir wollen dieses Capitel mit einer Berechnung der Reichthümer Potemkins beschließen, die durch glaubwürdige Personen gemacht und noch nie bestritten worden ist. Nach dieser Rechnung hat Potemkin von der

Kayserin, von dem Augenblike seiner Erhöhung an bis zum Jahre 1784, an Geld, Ländereien und Juwelen ohngefähr sechzehn Millionen Rubel erhalten, ohne seine Besoldüngen und die geheimen Geschenke von Höfen und von Privatpersonen zu rechnen.

Neun und vierzigstes Capitel.

Landskoys Tod. Katharinens tiefer Schmerz. Potemkins Betragen bey dieser Gelegenheit. Jermolof wird Günstling. Satyren auf den Hof.

In den lezten Monaten des Jahres 1784 konnte man an dem Projekt gegen die Türken nicht viel arbeiten. Der im Junius erfolgte Tod Landkoys machte auf Katharinen einen so heftigen Eindruk, daß sie dadurch lange Zeit krank wurde, und daß in gewissen Perioden ihr Verstand zerrüttet schien. Diese Lage verhinderte sie, wichtige Entschließungen zu fassen. Viele meinten damals, Potemkin sehe es eben nicht ungern, daß sich Katharine in diesem Zustande befinde, und daß er ihn benuzen wollte, um die Ausführung seiner Entwürfe zu betreiben. Doch man irrte. Potemkin war über den Zustand, in welchem sich Katharinens Geist befand, in Verzweiflung. Er wußte, wie sehr er ihr

Ansehen und ihren Namen brauche, um das, was er angefangen hatte, auszuführen. Er fürchtete besonders, sie möchte einmal plözlich sterben, ehe er noch sein Ziel erreicht hätte, und er glaubte, daß er noch nicht bis zur Hälfte der Laufbahn gekommen wäre, die er zu durchlaufen sich vorgenommen hatte. Voll von diesen Betrachtungen und Besorgnissen versuchte er alles, Katharinen zu zerstreuen und zu trösten. Feste, Bälle, Schauspiele aller Art wechselten am Hofe. In dieser Absicht beschleunigte Potemkin auch die Ankunft einer Gesandschaft des Czaars von Imirette, die er abschikte, um der Kayserin für die von ihr erhaltenen Geschenke und für den Schuz zu danken, den sie ihm gewährt hatte. Aber diese Ceremonie, die zu einer andern Zeit dem Stolz und der Eitelkeit Katharinens sehr geschmeichelt haben würde, machte jezt auf ihr Gemüth keinen Eindruk. Mit Kälte und Gleichgültigkeit wohnte sie derselben bey.

Im Anfange des Jahres 1785 kehrte der gewöhnliche Frohsinn Katharinens zurük. Um sie gänzlich zu heilen, und einem Rükfall vorzubeugen, hielt es Potemkin für nothwendig, ihr einen Freund zuzuführen. Er fand ihn unter den Unteroffizieren der Garde zu Fuß. Sein Name war Jermolof; sein Aeußeres war schön, und sein Karakter sanft. Er war nicht ohne Geist, auch hatte er sich auf seinen Reisen einige Kenntnisse erworben. Potemkin ernannte ihn zum Adjutan-

ten und stellte ihn der Kayserin bey einem Feste vor, das er in dieser Absicht veranstaltet hatte. Katharine begegnete ihm sehr gnädig, und nahm ihn aus Potemkins Händen an. Die Geschichte der Günstlinge Katharinens seit Potemkin erregt eben kein Interesse, weil sie, so zu sagen, nichts weiter, als Instrumente des leztern waren, die er nach Willkühr brauchte. Bey dieser Gelegenheit wollen wir eine Anekdote von Jermelof erzählen, an der auch Potemkin Antheil hat. Im Jahre 1785 hatte eine Anzahl Hofleute, die sich für geistreich hielten, eine Gesellschaft errichtet. Diejenigen unter ihnen, welche zeichnen konnten, fanden Vergnügen daran, Karrikaturen und andere Possen darzustellen, wozu der Stoff von den Hofleuten, von den fremden Ministern und selbst von der Kayserin hergenommen war. Auch erschien ein satyrischer Kathalog mit Zeichnungen, in welchem die vornehmsten Züge aus dem Privatleben Katharinens, ihrer Freunde und der fremden Minister angegeben waren. Der preußische Minister, Graf von Goerz, war allein vortheilhaft gezeichnet. Vorzüglich war Potemkin auf eine eine Art dargestellt, welche der Wohlstand uns anzuführen verbietet. Eine von diesen Zeichnungen stellte eine Reihe Unteroffiziere von der russischen Garde vor, vor welchen der König Stanislaus August stand, und unter dem linken Arme ein Paquet verschiedener Ordensbänder trug, die er auszutheilen im

Begriff war, und nur auf Potemkins Befehl zu warten schien, welcher seitwärts mit dem Finger auf Jermolof zeigte. Katharine erfuhr bald alle Namen der Mitglieder dieser satyrischen Gesellschaft; aber es waren ihrer eine große Anzahl, auch befanden sich unter ihnen Personen von so vielem Ansehen, daß es gefährlich gewesen wäre, sie zu bestrafen. Die Kayserin begnügte sich, aus Achtung gegen die fremden Minister, wie sie sagte, alle Exemplare, die man entdeken konnte, öffentlich verbrennen zu lassen.

Funfzigstes Capitel.

Unbequemlichkeiten der neuen Besizungen.

Seit 1785 fieng man an, die Unbequemlichkeiten zu empfinden, welche mit einem Theile der neuen Besizzungen verbunden waren. Ohne eigentlich Krieg zu haben, mußte man beständig in der Kuban eine Armee von vierzig tausend Mann unterhalten, um sich den Unternehmungen der vertriebenen oder flüchtigen Tartarn entgegen zu sezen, und mehrern muthigen Völkern, die unerwartet aus vielen den Russen unbekannten Schlupfwinkeln hervorbrachen und sie mit Wuth über-

fielen. Diese Völkerschaften durchbrachen einige Mal die Linien der Russen, und verbreiteten sich über das Gebiet des Czaars Heraklius, wo sie alles mit Feuer und Schwerdt heimsuchten. Die Treffen, welche man ihnen liefern mußte, waren immer blutig, und selten erhielten die Russen den Sieg. Eines der schönsten Regimenter wurde in einer dieser Bataillen so zusammengehauen, daß davon nur einige Mann übrig blieben. Doch waren es diese Treffen nicht allein, welche die Regimenter zu Grunde richteten. Weite und beschwerliche Märsche, die Rauhigkeit des Klimas und Veränderung der Lebensmittel rissen oft einen großen Theil der Korps hinweg, ehe sie an dem Orte ihrer Bestimmung angelangt waren. Diese Unglüksfälle veranlassen sehr oft beträchtliche Recrutirungen, um die Armee vollzählig zu machen, oder sie wenigstens in den Stand zu sezen, sich zu behaupten und zu vertheidigen. Ohngeachtet aller dieser Nachtheile beharrte Potemkin darauf, die russischen Linien längst des Cubanflusses zu erhalten; und zwar hatte er seine guten Gründe, so zu handeln. Denn da man einmal den Fehler gemacht hatte, sich dieser Provinzen zu bemächtigen, so war man nun auch genöthigt, sie gehörig zu behaupten, die einmal angefangene Ausführung des Plans zu verfolgen, und die Grenzen sorgfältig zu bewachen, wenn man sich nicht der Gefahr aussezen wollte, zu sehen, daß die Tartarn und die nomadischen Völker dieser Ge-

genden ihre fürchterlichen Ueberfälle bis ans Gouvernement Astrakan verbreiteten. So hatte also Potemkin ungeheure Summen aufgewendet, um einen Abgrund zu eröffnen, der einen großen Theil der jungen Mannschaft seines Vaterlandes verschlingen sollte.

In dem Jahre, von welchem wir reden, sollte der Bestand der Armee nach Potemkins Angabe folgender seyn: bey der Infanterie vierzig Bataillons Grenadire, hundert und zwanzig Bataillons Füsseliere, von welchem vier den Namen des Regiments von Cherson führten, vier und zwanzig Bataillons Jäger, zwey Bataillons von Orenburg, und zwey von Siberien. Alle diese Truppen zusammen machten neun hundert, vier und vierzig Compagnien aus, welche eben so unvollzählig waren, wie im vorigen Jahre. Der Bestand der Kavallerie, war noch derselbe, wie wir ihn schon beschrieben haben.

Ein und funfzigstes Capitel.

Potemkins Bosheit und Niederträchtigkeit.

Wir wollen hier zwey abscheuliche Handlungen von der Art erzählen, auf welche man in Potemkins Leben sehr häufig stößt; denn sie alle aufzustellen, würde zu langweilig und zu ekelhaft seyn. Wir haben schon gesehen, auf was für Art er Orlof morden ließ: hier ist beinahe ein ähnlicher Zug. Der Fürst Peter Michailowitz Galizin war ein Mann, der mit Talenten und mit Muth die Vortheile einer schönen Figur verband. Mehr war nicht nöthig, um ihn Potemkin verdächtig zu machen; er bildete sich ein, daß derselbe die Absicht habe, regierender Günstling zu werden, und einen Nebenbuhler von der Art, welcher Talente und militairische Kenntnisse hatte, und der noch außerdem mit den angesehensten Männern des Reichs verwandt und verschwägert war, fürchtete er außerordentlich. Ueberdieß war Galazin ein wahrheitsliebender Mann, und sprach über Potemkins Aufführung mit vieler Freymüthigkeit. Aeußerungen dieser Art wurden ihm wieder erzählt, und

durch die Ueberbringer oft in einem weit gehässigern Lichte dargestellt. Potemkin faßte daher gegen Galitzin einen so tödlichen Haß, daß er sich seiner zu entledigen beschloß. Um dieses auszuführen, bestach er einen Offizier, oder vielmehr einen Banditen in Uniform, daß derselbe Händel an Gallitzin suchen mußte, wobey er ihm unter dem Vorwande des Duells, meuchelmörderischer Weise ermordete. Einige Personen behaupten, diese schimpfliche Handlung sey durch den General Scheplof, den Gemahl einer Nichte Potemkins, verübt worden. Andere sagen, er habe dazu einen heimlichen Meuchelmörder gedungen. Doch dem sey, wie ihm wolle, genug Galitzin wurde auf Potemkins Befehl ermordet.

Die zweyte Anekdote, von welcher Potemkins Eifersucht ebenfalls der geheime Beweggrund war, liefert einen vollständigen Beweis, bis auf welchen Grad die Niederträchtigkeit dieses Menschen gestiegen war.

Der Graf Scaurousky, Oberhofmeister und Bruder der Kayserin Katharine I. der Gemahlin Peter I., hatte einen Sohn, der ihn zu den größten Hoffnungen berechtigte, und dem er eine sehr gute Erziehung geben ließ. Da er seine Studien vollendet hatte, gab ihm sein Vater einen Hofmeister, der ihn auf den Reisen, die er ihn machen ließ, begleiten sollte. Alsdann kam er nach Petersburg zurük.

Mit einer schönen Figur vereinigte der junge

Scaurousky liebenswürdige Eigenschaften und ausgezeichnete Kenntnisse. Da er die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich zog, war es ein Wunder, wenn Potemkins Eifersucht rege wurde? Die Klugheit forderte, daß er dem Fürsten seine Aufwartung machte, und er unterließ dieses auch nicht. Potemkin schien durch diesen Beweis der Aufmerksamkeit gerührt; empfieng ihn mit Auszeichnung, und bat ihn, seine Besuche zu wiederholen und Theil an der Gesellschaft zu nehmen, die sich alle Abende bey ihm versammelte. Diese Gesellschaft bestand größtentheils aus Spielern. Indessen konnte der junge Graf nicht umhin, sich dabey bisweilen einzufinden.

Einige Zeit vor seiner Rükkehr nach Petersburg, hatte Scaurousky das Unglük gehabt, seinen Vater zu verlieren, und war sich nun selbst überlassen. Einige Nichten Potemkins, die mit ihm oder um ihn lebten, ließen sichs angelegen seyn, dem jungen Grafen die Liebe zum Spiel und zu andern Vergnügungen, in welche sie eingeweiht waren, beyzubringen. Es gelang ihnen nach Wunsch. Er verschwendete nach und nach das baare Geld, das ihm sein Vater hinterlassen hatte, und der größte davon Theil befand sich in den Händen der Nichten des Fürsten. Er mußte nun seine Zuflucht zum Borgen nehmen. Eines Theils wollte Potemkin die Kayserin hindern, den Grafen zu sehen; andern Theils aber machte er den leztern glauben, daß er auf

seine Freundschaft rechnen könne, vermöge welcher er ihm bald Mittel an die Hand geben werde, zu den ersten Stellen am Hofe zu gelangen. Der junge Mann, voll von dieser Hoffnung, hatte den Willen Potemkins und seiner Nichten zu dem seinigen gemacht. Man schlug ihm vor, sich mit dieser Familie durch die Bande des Bluts zu verbinden, und er nahm diesen Vorschlag mit Freuden an.

Bald darauf verbreitete sich das Gerücht in Petersburg, der Graf habe das Fräulein Engelhard, Potemkins Nichte, geheurathet. So vortheilhaft auch diese Verbindung für ihn schien, so beklagten ihn doch alle rechtschaffene Menschen, daß er in die Hände eines Weibes gefallen sey, die in ihrer Aufführung im höchsten Grade ausschweife, und man befürchtete, daß man ihm durch diese Heurath nur eine Schlinge gelegt habe, weil es nicht unbekannt war, daß Potemkin selbst mit seiner Nichte lebe.

Man betrog sich auch nicht. Je mehr sich Scaurousky dem Glük zu nähern glaubte, desto weiter entfernte er sich davon. Als man den Vertrag schloß, so trug man Sorge dafür, dem Bräutigam bemerklich zu machen, daß es, um seine Erkenntlichkeit gegen Potemkin zu erkennen zu geben, gut wäre, wenn er der Nichte Potemkins, die er heurathen wollte, eine Schenkung mit allen seinen Gütern machte. Er willigte ein, und die Schenkung ward in gehöriger Form gemacht.

Die Vermählung wurde nun zwar gefeiert; allein die Verbindung war nicht von langer Dauer. Die neue Gemahlin fand tausenderley Vorwand, sich von ihrem Gemahl zu trennen. Die Liebe, welche sie für ihn empfunden hatte, verschwand, so wie sie im Besiz seiner schönen Ländereyen war. Alle Vorstellungen ihres Mannes und seiner Freunde waren vergeblich. Da die russischen Geseze durchaus keine Ehescheidung erlauben, so verließ sie ihren Gemahl, und kehrte in Potemkins Arme zurük, der sie mit Freuden aufnahm, und mit ihr den Gewinn von diesem Schurkenstreiche theilte. Scaurousky war verrathen, und dem Spott der Hofleute preis gegeben. Um sich aus seiner schreklichen Lage heraus zu reißen, blieb ihm kein ander Mittel übrig, als den Bösewicht, der ihn darein gestürzt hatte, um Unterstüzung anzuflehen. Er bat denselben um Mittel zu seinem Unterhalt, und Potemkin, der ihn entfernen wollte, übertrug ihm eine Gesandschaft nach Italien.

Zwey und funfzigstes Capitel.

Der Antheil, welche Potemkin am deutschen Bunde nimmt.

Im Jahre 1785 wurden die geheimen Unternehmungen Potemkins, welche die Türken zu ihrem Gegenstande hatten, mit Eifer betrieben. Wir ersparen die Erzählung davon bis zu dem Zeitpunkte, wo dasjenige, was wir davon zu sagen haben, sich ohne Zwang mit andern Umständen verbinden läßt. In diesem Jahre nahm Potemkin nur an einer einzigen politischen Angelegenheit Europens öffentlich Theil, und auch das geschah nur indirect und gleichsam im Vorbeygehen. Ich meine hier den deutschen Fürstenbund, der in der Mitte des Jahres 1785 geschlossen ward, und welchen Friedrich II. stiftete. Joseph II., der von dem glücklichen Fortgange alles dessen, was vorhergegangen war, benachrichtiget wurde, berechnete sogleich alle die Hindernisse, welche dieser Bund seinen weitaussehenden Entwürfen entgegen stellte, und glaubte daher, alles nur mögliche versuchen zu müssen, um die Folgen davon zu hintertreiben. Deshalb schrieb er an Potemkin, der Zeitpunkt sey nun für Rußland gekommen, die Verspre-

sprechungen, die es Oestreich gemacht habe, zu erfüllen. Mehrere Personen behaupten, Katharine, geleitet durch Potemkins Rathschläge, oder vielmehr derer, die unter seinen Befehlen standen, habe nur schwach daran gearbeitet, die Entwürfe ihres Alliirten zu unterstüzen, und daß alles, was sie in dieser Hinsicht that, nur in leeren Vorspieglungen bestanden habe. Sie wünschte von Grund des Herzens, daß der deutsche Bund den Vergrößerungsplanen, die einen Nachbar, wie Joseph, unaufhörlich beschäftigten, Schranken sezen möchte. Andere hingegen versichern, und zwar mit größerer Wahrscheinlichkeit, daß Potemkin alle politischen Kunstgriffe angewendet habe, um den deutschen Bund zu zerstören; daß aber die heuchlerische Politik Rußlands nichts gegen die standhafte Entschlossenheit der deutschen verbundenen Fürsten habe können ausrichten. Doch, dem sey, wie ihm wolle, das ist gewiß, daß, nachdem dieses Bündniß unterzeichnet war, der russische Hof, und vornemlich Potemkin, sich damit begnügte, den Kayser zu beklagen, und gegen die vereinigten Fürsten Schmähungen auszustoßen.

Nachdem man einmal diesen Bund nicht hatte hintertreiben können, so hielt es Potemkin wenigstens für nothwendig, den Kayser durch seine Bemühungen, die andern Fürsten von dem Beytritte abzuhalten, zu unterstüzen. Denn bis jezt hatte noch niemand Theil daran, als Friedrich II., August III. und Georg III.

als Churfürst von Brandenburg. Katharine wendete sich an die deutschen Fürsten vom zweyten Range, und sparte weder Versprechungen noch Drohungen, um sie von der Theilnahme abzuhalten. Diese sahen aber die drey alliirten Fürsten für einen hinreichenden Schuz gegen die Angriffe der beyden kayserlichen Höfe an. Die Vorstellungen derselben waren in einem hohen und übermüthigen Tone abgefaßt; sie hatten aber den Muth, mit Stolz und Festigkeit zu antworten. Eine gewisse Anekdote, die man bey dieser Gelegenheit erzählt, wird einen Begriff von dem Geiste geben, der bey diesen Verhandlungen herrschte. Romanzoff hatte den Auftrag erhalten, den Herzog von Zweibrük zu gewinnen. Die Antwort dieses Fürsten fiel verneinend aus. Romanzof antwortete ihm auf eine grobe und beleidigende Art. „Herr Graf, versezte hierauf der Herzog, indem er sein Rohr aufhob, wenn ich in Ihnen den Gesandten der Kayserin von Rußland nicht respektirte, so würde ich sie die Treppe hinab werfen lassen.“

Drey und funfzigstes Capitel.

Von Potemkin angewandte Mittel, um seine Einkünfte zu vermehren. Unmenschlichkeit. Inkonsequenz. Schurkenstreich. Projekt zur Reise nach Cherson.

Potemkin wollte die Güter, welche er in dem Gouvernement Mohilof besaß, verbessern, um beträchtlichere Einkünfte daraus zu ziehen. Am leichtesten glaubte er diese Absicht erreichen zu können, wenn er Fabriken daselbst errichten und neue Einwohner hinkommen ließ; da ihm aber dieses kein Geld kosten sollte, so benahm er sich folgendermaaßen dabey. Er überredete die Kayserin, daß es nothwendig sey, die neuen Provinzen des Kaukasus mit Negozianten, Fabrikanten, und überhaupt mit gebildeten und gut eingerichteten Einwohnern zu bevölkern. Katharine, die nicht wußte, daß in diesen Ländern keine menschliche Gesellschaft bestehen könne, und die Potemkin, den sie als ein großes Genie verehrte, eben so wenig zu widersprechen wagte, als sie daran dachte, sich selbst Vorstellungen wegen der beträchtlichen Summen, welche

dieser Plan kosten würde, zu machen, willigte in alles, was er vorschlug. Gegen die Mitte des Jahres 1785 ließ sie ein Edikt publiziren, in welchem sie allen Fremden, die sich in diesen Gegenden niederlassen wollten, die vortheilhaftesten Versprechungen machte.

Allein bey Potemkin war es schon beschlossen, keinen einzigen Menschen in diese Provinzen gehen zu lassen. Er schrieb an einige Minister der fremden Höfe, daß sie alle diejenigen, welche sich angeben würden, für ihn annehmen und nach Dubrouna, einem ansehnlichen Dorfe an dem Dnieper und dem Hauptorte von seinen Besizungen in dem Gouvernement Mohilof, schiken, und ihnen Pässe und Geld zu den nothwendigsten Bedürfnissen geben sollten. Die Gesandten bequemten sich zu diesem verhaßten Unternehmen, und gewannen eine große Anzahl Familien dafür. Der größte Theil bestand aus Strumpffabrikanten aus Franken. Sie erhielten eine kleine Summe zu ihrer Reise, und wurden nach Dubrouna gewiesen, wo sie gegen die Mitte des Jahres 1786 eintrafen. Potemkin trug Sorge dafür, daß die Kayserin alle Kosten nicht nur zur Reise bis an den Kaukasus, sondern auch zur Errichtung der Häuser und Fabriken bezahlte.

Doch das für diesen Zwek bestimmte Geld behielt er, und die unglüklichen Opfer ihrer Leichtgläubigkeit fanden in Dubrouna nichts von dem allen, was man ihnen versprochen hatte. Sie bemerkten weder Anstal-

ten zu ihrer Einrichtung, noch blieb ihnen die Hoffnung, daß man je dafür sorgen würde. Ein großer Theil starb im Elende und in Verzweiflung, andere suchten wieder heimlich aus dem Lande zu entweichen. Durch falsche Schaam verleitet, wagten sie es nicht, in ihr Vaterland zurükzukehren, aus Furcht, in demselben ein Gegenstand des Spottes zu werden. Sie begaben sich nach Petersburg, wo sie ihre Angelegenheit aufs Reine zu bringen suchten. Sie zeigten sich vor der Thüre des ersten Domestiken Potemkins; forderten Gerechtigkeit, und wurden mit leeren Versprechungen zurükgewiesen. Furchtsam schlichen sie sich bis in den Hof des Pallastes Potemkins; zitternd flehten sie um seinen Schuz und um seine Unterstüznng, und nichts ward ihnen zu Theil, als Verachtung. Einige wagten es, laute Vorwürfe von sich hören zu lassen: und verloren ihre Freyheit. Andere, durch das Beyspiel ihrer Kameraden klüger gemacht, erstikten ihre Empfindung, und suchten nur einen kümmerlichen Unterhalt.

Gleich nach der Besiznehmung von Taurien hatte Potemkin, wie wir wissen, von der Kayserin drey Million Rubel erhalten, um davon neue Einrichungen zu machen. Die Kayserin und das Publikum waren zu wenig unterrichtet und hatten geglaubt, daß wenigstens ein Theil dieser Summe zu dem Zweke wäre verwendet worden, zu welchem es ihm die Kayserin

gegeben hatte. Aber im Anfange des Jahres 1786 erfuhr man das Gegentheil.

Um diese Zeit wandelte Katharinen die Lust an, Cherson und ihre neuen Provinzen selbst zu sehen. Jermolof, der sich mit Potemkin entzweyet hatte, bestärkte sie in diesem Vorsaze, und nahm es auf sich, den Fürsten sogleich davon zu benachrichtigen. Anfangs war Potemkin über diesen Entschluß betroffen; allein bald faßte er sich wieder, und billigte die Reise selbst, gegen alle Erwartung. Während der Anstalten zur Reise hielt es Potemkin für rathsam, der Kayserin zu entdeken, daß er die drey Million Rubel, die sie ihm anvertrauet hatte, für sich behalten habe. Es bot sich mir gerade damals, sagte er, eine vortheilhafte Gelegenheit dar, Ländereyen und Diamanten um einen sehr guten Preis zu kaufen. Ich habe zwar die Absicht, diese Summe wieder zu erstatten; allein vor der Hand ist es mir unmöglich, sie aufzutreiben. Will Ihro kayserliche Majestät es gestatten, sezte er hinzu, so will ich das Geld bey der kayserlichen Kasse borgen, und ich verspreche Ihnen, dasselbe pünktlich wieder zu bezahlen.

Man dürfte sich vielleicht einbilden, daß Katharine aufgebracht gewesen sey, und diese lächerlichen Entschuldigungen nicht angenommen habe. Keineswegens. Ueberzeugt, daß sie betrogen worden sey, und daß man sie noch weiter betrügen wolle, willigte sie in

den Vergleich, und aller Vorstellungen Jermolofs ohngeachtet, begieng sie den Fehler, diesem niederträchtigen Günstlinge eine so beträchtliche Summe anzuvertrauen, den sie sich schon hatte zu Schulden kommen lassen, und überließ ihm noch eine gleiche, indem sie den Großschazmeister befehligte, Potemkin drey Millionen Rubel zu leihen. Er nahm sie in Empfang; aber von der Wiederbezahlung lies er nie ein Wort verlauten.

Mehrere Personen behaupten, er habe von dieser Summe nur die Hälfte für Taurien verwendet, und die andere Hälfte für sich behalten. Allein hier hat man sich wohl geirrt; denn vielleicht haben drey Millionen Rubel zu den Kosten für die theatralischen Täuschungen, die er in diesen Gouvernements der Kayserin darstellte, nicht zugereicht.

Vier und funfzigstes Capitel.

Zänkereyen zwischen Potemkin und Jermolof. Charakter dieses leztern. Er wird verabschiedet. Momonof folgt ihm.

Potemkin und Jermolof hatten sich, wie wir eben gesagt haben, veruneinigt. Der leztere war zu redlich, und zu freymüthig, um es lange mit einem Menschen,

wie Potemkin, auszuhalten. Seine schöne Figur und sein sanfter Karakter hatten ihn Katharinen werth gemacht; aber er hatte weder genug Geist, noch genug Kenntniß des menschlichen Herzens, um sich lange zu behaupten. Er schien vom Eifer für das Vaterland und für den Ruhm der Kayserin beseelt; aber seine Entwürfe gelangen ihm nie. In der Auswahl seiner Mittel gieng er eben nicht klug zu Werke, und seine Maasregeln waren nicht genug überlegt. Er ließ sich von denen, welche an Potemkins Verderben arbeiteten, als Instrument gebrauchen. Zu schlau, um ihre eigene Sicherheit einer Gefahr auszusezen, im Fall des Mißlingens, hüteten sie sich sorgfältig, ihm Rathschläge zu ertheilen; aber sie hörten nicht auf, ihn zu reizen. Indessen hätte Jermolof doch dem regierenden Günstlinge sehr gefährlich werden können, wenn er sich nicht zu sehr übereilt hätte.

Man hatte ihm die Klagen des vormaligen Chans Sahin-Guirey hinterbracht, welchen Potemkin nicht nur seine Pension vorenthielt, sondern den er auch sogar übel behandeln ließ, um ihn durch diese Behandlung dahin zu bringen, Rußland zu verlassen. Jermolof nahm sich bey der Kayserin dieses unglüklichen Fürsten an, und stellte ihr vor, wenn man diejenigen, welche auf ihren Schuz rechnen könnten, so mißhandelte, so würde dieses ihrem Ruhme und dem Rufe ihrer Gerechtigkeitsliebe und ihrer Freygebigkeit einen tödtlichen

Streich versezen. Bey dieser Gelegenheit redete er von der schlechten Verwaltung Potemkins, und suchte der Kayserin bemerklich zu machen, daß die Folgen davon sehr traurig seyn könnten.

Viele haben dieses Betragen Jermolofs als einen Beweis seiner Undankbarkeit gegen den Urheber seines Glüks betrachtet; andere hingegen haben ihn vertheidiget und darinnen ein deutliches Merkmal seiner Redlichkeit und seines Patriotismus gefunden. Wir können darüber nicht entscheiden, welche Parthey das richtigste Urtheil gefällt hat. Um dieses zu vermögen, müßten wir den Karakter dieses Günstlings genau kennen; allein er ist über die Szene zu schnell hinweggeeilt, daß man nicht Zeit genug gehabt hat, ihn gehörig zu beurtheilen.

Die Kayserin war bey seinen Vorstellungen sehr aufmerksam. Sie wagte es, Potemkin mit Kälte zu behandeln, und ihm sogar Vorwürfe zu machen. Anfangs sah Potemkin diese Veränderung mit gleichgültigen Augen an; allein bald bedachte er, daß doch die Folgen traurig für ihn werden könnten. Wahrscheinlicher Weise war er noch nicht darüber mit sich einig, ob er seine Rache auf Schleichwegen befriedigen, oder einen öffentlichen Schlag thun sollte, als ihm Jermolof Gelegenheit verschaffte, sich für das Leztere zu bestimmen. Dieser unvorsichtige Günstling glaubte, einen vollkommenen Sieg erhalten zu haben, und seinen

Triumph öffentlich feiern zu können. An dem Jahrstage der Krönung der Kayserin 1786 sah man ihn dem bescheidenen Betragen, welches er bis jezt beobachtet hatte, mit einem Male entsagen, einen stolzen und übermüthigen Ton annehmen, und sogar Potemkin mit Verachtnng behandeln. Wie groß war Jermolofs Verblendung! Er hatte von Katharin;n einen zu vortheilhaften Begriff; er glaubte sie von dem Verlangen beseelt, ihre Unterthanen zu beglüken, und sahe es nicht, daß dieses Weib nur Sklavin der Willkühr Potemkins war.

Dieser Tag war der erste und der lezte seines öffentlichen Triumphs. Zwey Tage nachher trat Potemkin wie ein Wüthender früh in das Zimmer der Kayserin und verlangte ohne weitere Einleitung und in den härtesten Ausdrüken von ihr, entweder ihn oder Jermolof auf der Stelle vom Hofe zu entfernen. Wenn Sie mich entfernen, sagte er, so fürchten Sie alle beyde meine Rache; bestimmen Sie sich hingegen für mich, so schwöre ich Ihnen hier, in meinem Eifer und in meiner Treue für Sie zu beharren, und Ihnen einen Günstling zu verschaffen, der hinter allen, die Sie bisher gehabt haben, in keiner Hinsicht zurükstehen wird.

Katharine gerieth in Bewegung und betrug sich schwach und feig. Sie willigte ein, Jermolof auf der Stelle zu verabschieden. Doch Potemkin war noch nicht zufrieden. Die Leichtigkeit, mit welcher er sei-

nen Zwek erreicht hattt, ließ ihn fürchten, daß auch Jermolof sie leicht auf andere Gesinnungen bringen könnte. Um dem zuvor zu kommen, erklärte er der Kayserin, er werde nicht eher aus ihrem Zimmer gehen, als bis sie Jermolof den Befehl zugeschikt habe, den Pallast zu verlassen, sich ohne Verzug aus ihren Ländern zu begeben, und auf Reisen zu gehen.

Katharine willigte in alles, oder sie gehorchte vielmehr Potemkin und ertheilte die verlangten Befehle. Jermolofs Lage beym Empfang derselben ist schwer zu beschreiben. Er machte einen schwachen Versuch, wieder zu Gnaden zu kommen, und bat wenigstens um Erlaubniß, Abschied von der Kayserin zu nehmen; allein auch das gab Potemkin nicht zu. Sein Gesuch wurde abgeschlagen. Auf diese Weise verabschiedete sie einen Menschen, der sie einige Stunden vorher die ganze Welt vergessen machte.

Bey der Nachricht von diesem Vorfalle gerieth der ganze Hof in Bestürzung. Die Feinde Potemkins hielten es wohl für möglich, daß Katharine in dem Augenblik der Schwäche in alles habe willigen können; aber sie bildeten sich ein, daß sie ihn, sobald sie wieder zu sich selbst gekommen wäre, würde arretiren und ihm den Prozeß machen, Jermolof aber zurükrufen lassen. Nichts von dem allen geschah, und Potemkin war klug genug, alle Anschläge, die man gegen ihn schmiedete, zu hintertreiben.

Indessen war er doch auf die Erfüllung des Versprechens bedacht, das er der Kayserin gethan hatte. Er schlug an Jermolofs Stelle mehrere Subjekte vor; allein Katharine, die sich dieses Mal in ihrer Wahl nicht übereilen wollte, nahm keinen davon an. Endlich brachte er einen gewissen Momonof bey ihr in Vorschlag, welcher Kapitain bey der Garde zu Fuß war, und machte denselben auch sogleich zu seinem Adjutanten. Dieser Umstand scheint zu beweisen, daß entweder Potemkin gewiß war, er würde der Kayserin gefallen, oder daß er fest beschlossen hatte, sie keinen andern wählen zu lassen. Er entwarf ihr ein sehr vortheilhaftes Gemählde von diesem jungen Manne, daß sie ihn zu sehen verlangte. Ueber die Art und Weise, dieses zu bewerkstelligen, kam man folgendermaaßen überein. Potemkin sollte ihr durch denselben eine illuminirte Zeichnung schiken, die eine menschliche Figur darstellte. Dabey würde die Kayserin Zeit haben, Momonof zu betrachten, und Potemkin sollte das, was sie von dieser Zeichnung sagen würde, als ihr Urtheil über diesen Offizier ansehen. Bey dieser Verabredung blieb es. Momonof brachte die Zeichnung. Katharine betrachtete den Ueberbringer; warf dann einen Blik auf die Zeichnung, und sagte, indem sie ihm dieselbe zurükgab: die Zeichnung ist schön, aber das Colorit schlecht." In der That, Momonof ist ein schöner Mann; aber er hat einen gelben Teint. Ohnge-

achtet dieses zweydeutigen Urtheils ward Momonof sogleich erklärter Günstling.

Fünf und funfzigstes Capitel.

Bewegungen der Armee auf Potemkins Befehl. Argwohn, welchen derselbe Katharinen gegen den Großfürsten einflößt. Potemkins Reise.

In den lezten sechs Monaten des Jahres 1786 verordnete Potemkin, daß die ganze russische Armee ihre Stellung verändern sollte. Ein großer Theil marschierte nach Kiof, nach Cherson, und überhaupt in die Gegenden, welche Katharine durchreisen sollte. Potemkin machte mit vielem Geräusch bekannt, Katharine II. und Joseph II., welcher die Kayserin auf einem Theile ihrer Reise begleiten sollte, würden zu Kiof ein Korps von hundert tausend Mann unter den Befehlen des Grafen Romanzoff antreffen; eine eben so zahlreiche Armee würde sich zu Cherson unter seinem Komando befinden, und endlich würde noch ein drittes Korps von sechzehn tausend Mann in Detachements eingetheilt seyn, und von seinem Neffen, dem General - Lieutenant Samoilof, befehliget werden. Alle diese Prahlereien konnten nur Unwissende täuschen.

Seit 1785 beynahe war die Armee nicht vermehrt worden.

Allein Potemkins Interesse erforderte es, die Kayserin zu überreden, daß sie wirklich eine so große Anzahl Truppen habe, nnd er erreichte seinen Zwek. Gewiß ist es, daß der Kern der russischen Truppen an den türkischen Grenzen stand, und ein kleiner Theil beschäftiget war, die rebellischen Tartarn am Kaukasus zu bekämpfen. Potemkin bediente sich mancherley Vorwands, um diese Märsche zu rechtfertigen; aber den eigentlichen Beweggrund dazu verschwieg er. Sogar bey der Kayserin nahm er zu einem Vorwande seine Zuflucht, der um so nichtswürdiger war, weil er gar kein Interesse hatte, die Wahrheit vor ihr zu verhehlen, und weil er dadurch nur Mißverständnisse vermehrte, die täglich zwischen ihr und dem Großfürsten obwalteten. Er sagte ihr, ihre Sicherheit erfordere es, daß sie während ihrer Abwesenheit die Truppen von ihrem Sohne entferne.

Konnte wohl irgend ein Vorwand auf gefunden werden, der in einem höhern Grade treulos und niederträchtig war? Es kam den Großfürsten gar nicht in den Sinn, eine Revolution zu erregen. Indessen muß man sich vorstellen, daß dieses nur im Geheim gesagt wurde. Potemkin wagte es nicht, seinen vorgespiegelten Argwohn öffentlich zu erkennen zu geben. Er publizirte daher, daß diese Märsche nur Verlegungen der

Garnison wären, welche nach einer militairischen Verordnung, die er einige Zeit vorher bekannt gemacht hätte, und wobey man die Absicht habe, zu verhüten, daß sich der Soldat an einem Orte nicht in zu viele Verbindungen einlassen könnte, alle Jahre Statt haben sollten. Die eigentlichen Beweggründe aller dieser Veränderungen waren aber folgende:

Erstlich wollte er, da seine Feinde der Kayserin ohne Unterlaß vorstellten, daß die Arme in dem traurigsten Zustande sey, sie durch den Augenschein vom Gegentheile überzeugen. Nichts war leichter, als dieses. Denn Katharine, die vom Militair nichts verstand, betrachtete eine Armee nur oberflächlich, wie man es von einem Weibe nicht anders erwarten kann. Zweytens wollte er vor den Augen des deutschen Kaysers mit der ganzen Macht Rußlands Parade machen, um ihn in das Interesse dieses Staats gegen die Türken zu ziehen. Doch würde ihm diese leztere Absicht schwerlich gelungen seyn, wenn Joseph II, dem man bey allen seinen Fehlern einen thätigen und beobachtenden Geist nicht absprechen kann, die Freyheit gehabt hätte, alles genau zu untersuchen. Allein dieser Untersuchung wußte Potemkin sehr geschikt auszuweichen, indem er Sorge dafür trug, daß Joseph in Katharinens Gesellschaft mit Politik und mit Vergnügungen immer so beschäftiget wurde, daß er die Maneuvers, welche Potemkin durch die besten Truppen, und folg-

lich durch den kleinsten Theil derselben machen ließ, nur wie ein Schauspiel betrachtete. Ein dritter Beweggrund Potemkins endlich war der, daß er die Türken durch den Anblik aller an ihren Grenzen versammelten Truppen schreken wollte. Potemkins Intriken in Konstantinopel waren endlich so weit gediehen, daß man an einem nahen Bruch nicht mehr zweifeln durfte, der aber doch mehr durch Verzweiflung, als durch Politik bewirkt wurde. Ob er gleich diesen Krieg sehr wünschte, und ob er gleich zur Ausführung seines großen Entwurfs nothwendig war, so mußte er doch darauf denken, denselben von den Gegenden zu entfernen, wo Katharine und Joseph sich eineige Zeit aufhalten sollten. Er hielt es daher für zuträglich, eine große Anzahl Truppen auf diese Weise zu versammeln, um die Türken auf den Gedanken zu bringen, daß der Zeitpunkt noch nicht gekommen sey, wo sie einen Angriff mit Vortheil wagen könnten.

Diese Politik wirkte für jezt. Die türkische Regierung blieb ihrem Moderationssysteme noch einige Zeit treu, und war in gewisser Hinsicht dieses zu thun genöthiget, weil ihre Armee für den Krieg noch nicht in gehörigen Stand gesezt war.

Die Versammlung der Armeen an den Grenzen der Türkey war es nicht allein, was die Russen in Verwunderung sezte. Sie waren auch darüber erstaunt, daß der größte Theil der Regimenter gegen die Kuban

mar-

marschirte. Freylich machten die kleinen Kriege, von denen immer einer auf den andern in diesen Gegenden folgte, häufige Transporte von Truppen, welche in der Regel jedes Jahr erfolgten, dahin nothwendig; aber dieser schien außerordentlich, weil man, um denselben zu veranstalten, eine große Anzahl wichtiger Pläze von Truppen gänzlich entblößt, und ohne Vertheidigung gelassen hatte.

Potemkin machte in seinen Gouvernements große Vorbereitungen, um die Kayserin zu empfangen. Schon seit geraumer Zeit ließ er mit unermeßlichem Aufwand und durch gewaltsame Mittel an dieser theatralischen Action arbeiten. Um aber zu sehen, ob die Täuschung auch vollkommen seyn würde, wenn alles in gehörigen Stand gesezt wäre, so beschloß er, sich selbst dahin zu begeben. Die Kayserin schlug ihm sein Gesuch nicht ab, und gab ihm zu den Reisekosten hundert tausend Rubel.

Den neunzehnten Oktober 1786, reißte er von Petersburg ab; aber anstatt den geraden Weg zu nehmen, gieng er durch Liefland und Pohlen. In Riga, wo er noch niemals gewesen war, wurde er mit allen Ehrenbezeigungen aufgenommen, die man sonst dem Großfürsten erwiesen hatte. In Pohlen besuchte er seine Nichte, die Gräfin Branika, welche seine Favorit-Maitresse war, und nachdem er einige Tage bey ihr zugebracht hatte, begab er sich eilig in seine Gouvernemens.

Sechs und funfzigstes Capitel.

Antheil, welchen Potemkin an den politischen Unternehmungen Rußlands nimmt. Er läßt die Türken insultiren. Er entzieht ihnen ihre Alliirten und erwekt ihnen Feinde.

Im Jahr 1786 nahm Potemkin, ohne es zu scheinen, an den politischen Unternehmungen Rußlands großen Theil. Wir werden dieselben auch nur aus diesem Gesichtspunkte betrachten; denn eine genaue Zergliederung derselben gehört in die Geschichte dieses Landes. Potemkins Intriken in der Türkey, die wir bereits kennen, dauerten beständig fort, nur mehr oder weniger lebhaft, wie es die Umstände mit sich brachten, und sie wurden nur einige Mal durch die öffentlichen Beleidigungen unterbrochen, die sich Bulgakof und Laschkarof gegen das ottomannische Ministerium erlaubten. Der erstere vornemlich betrug sich so frech, daß das Kabinet von Konstantinopel sich gegen das Ende des Jahres genöthiget sah, einen Kourier nach Petersburg zu schiken, um daselbst anzufragen, ob das beleidigende Betragen des russischen Gesandten eine Folge

der Befehle der Kayserin sey, oder nicht, und derselben zu erklären, daß der Großherr die Anstellung eines russischen Konsuls zu Varna durchaus nicht gestatten würde, wie Bulgakof es verlange *). Weil Potemkin abwesend war, so verschob man indessen eine entscheidende Antwort darauf, unter dem Vorwande, daß man erst Nachweisung erhalten müsse; aber eigentlich geschahe es deswegen, weil man erst von dem Fürsten über diese Angelegenheit Nachricht erhalten wollte. Dieser gab den Rath, nichts zu antworten, und nach demselben erfolgte auch keine Antwort. Die Kayserin bestand nichts desto weniger auf der Anstellung eines Konsuls in Varna, und die Pforte betrug sich so gemäßigt, daß sie in den Kriegen der Russen gegen die tartarischen Horden neutral zu bleiben versprach.

Um den Türken immer mehr und mehr Verdruß zuzufügen, arbeitete Potemkin daran, ihnen ihre alten oder vielmehr ihre gewesenen Freunde, die aber bereits

*) Varna ist der einzige Hafen in der Türkey an der europäischen Seite des schwarzen Meers, in welchen Schiffe einlaufen können. Wenn der russische Handel in dieser Gegend von Belang seyn sollte, so war es nöthig, einen Konsul zu Varna zu haben. Aber es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß Bulgakof weniger an diesen Vortheil dachte, als vielmehr daran, daß man alsdann einen aufmerksamen Beobachter der türkischen Unternehmungen im schwarzen Meere hätte.

unentschlossen und schwankend waren, ganz zu entziehen. In dieser Absicht hatte er 1785 mit dem Grafen von Segür eine Conferenz, um mit ihm über die Abschließung eines Handelstraktats mit Frankreich zu verhandeln, und dieser Traktat wurde auch wirklich zu Petersburg den lezten Tag des Jahres 1786, nach der Abreise Potemkins abgeschlossen *). So erreichte also Potemkin seinen Zwek, das durch seine Feinheit so lange berühmte Kabinet Versailles an sich zu ziehen, das aber durch diesen Traktat seine Schwäche, seine Untreue gegen seine alten Alliirten und den Verfall seiner Politik an den Tag legte.

Doch Potemkin schränkte sich nicht darauf ein, den Türken ihre Alliirten zu entziehen; er hatte ihnen auch, wie wir schon wissen, den Haß des deutschen Kaisers zugezogen. Es kam nur noch darauf an, diesen Fürsten zu bestimmen, öffentlich mit ihnen zu brechen. Um dieses zu bewerkstelligen, bequemte man sich zu allem, was ihm Vergnügen machen konnte, und zeigte überhaupt eine große Partheilichkeit gegen Preu-

*) Die Sucht, Handelstraktate zu errichten, schien damals anstekende Seuche geworden zu seyn. Es gab wenig Gesandte in Rußland, welche nicht einen Versuch gemacht hätten, ihren Häfen die Vortheile von solchen Traktaten zu verschaffen. Die Geschenke, die man machte, um in diesen Verhandlungen seinen Zwek zu erreichen, waren ungeheuer.

ßen. Die Gelegenheit, diese Partheilichkeit zu beweisen, bot sich gegen das Ende des Jahres 1786 dar, nämlich bey dem Anfange der Regierung Friedrich Wilhelm II., eines Fürsten, von dem Potemkin, Katharine und Joseph die Meinung hegten, daß man ihn weniger, als seine Vorfahren, zu fürchten habe. Die Klagen, welche die Holländer und der Statthalter gegenseitig über einander führen zu müssen glaubten, waren äußerst lebhaft. Der König von Preußen hielt es für seine Schuldigkeit, seinen Schwager zu unterstützen; doch ehe er die Waffen ergriff, wollte er erst den Weg der Unterhandlung einschlagen, und um diese desto wirksamer zu machen, bat er die Kayserin von Rußland um ihre Vermittelung. Man fragte Potemkin um seine Meinung, und dieser antwortete, daß man, um den Kayser in Rußlands Interesse gegen die Türken zu erhalten, sich mit Preußen in keine Art von Verbindung einlassen könne, und da die Holländer die Vermittelung der Kayserin bey ihren Streitigkeiten mit England und mit Joseph schon ausgeschlagen hätten, so müsse man, um der Würde dieser Fürstin gegen die Republikaner nichts zu vergeben, dem König von Preussen eine abschlägliche Antwort ertheilen. Und nach dieser Meinung richtete man sich pünktlich.

Sieben und funfzigstes Capitel.

Katharinens Reise in ihre neuen Provinzen. Von Potemkin gebrauchte Mittel, um sie über den eigentlichen Zustand dieser Provinzen zu täuschen.

Mit dem Jahre 1787 fängt die Geschichte der Reise der Kayserin an. Man hat über diese Begebenheit schon so viel geschrieben, daß dasjenige, was man davon sagen könnte, für nichts weiter, als Wiederholung gelten kann. Wir begnügen uns damit, sie nur in so fern zu betrachten, als sie Bezug auf Potemkins Leben hat. Vielleicht werden wir hier und da einige Umstände mittheilen, die nicht allen unsern Lesern völlig bekannt sind.

Bey den von einigen Schriftstellern vermutheten Beweggründen, welche Katharinen bestimmten, diese Reise zu unternehmen, werden wir uns nicht aufhalten. Anfänglich war, so viel wir wissen, nur ein unbestimmtes Verlangen, diese Gegenden zu sehen, bey ihr im Spiele. Es entfiel ihr nur im Vorbeygehen ein Wort darüber, als Jermolof diese Idee sogleich auffaßte, und zur Ausführung derselben sein ganzes

Ansehen aufbot, weil er hierbey Potemkins gewissen Fall zu sehen glaubte; aber gegen alle Erwartung betrieb Potemkin diese Reise selbst, und traf die dazu nöthigen Anstalten. Zehn Millionen Rubel wurden zu derselben bestimmt; allein wir sind sehr geneigt, zu glauben, daß diese beträchtliche Summe zu dem ungeheuern Aufwand, den diese Reise verursachte, nicht hinreichen konnte.

Katharine, die jede Gelegenheit, ihren Sohn bey sich zu haben, vermied, befahl ihm, die Zeit ihrer Abwesenheit mit seiner Gemahlin und mit seinen Kindern theils in Petersburg, theils auf seinen Lustschlössern zuzubringen. Es wäre schiklich gewesen, dem Großfürsten während dieser Zeit einen Theil der Verwaltung der Geschäfte zu übertragen, wenigstens in dem Gouvernement von Petersburg; allein dieser Prinz hatte den Verdruß, zu sehen, daß ihm der Graf Brüce, ein Mensch ohne Talente und ohne Ansehen, vorgezogen wurde. Dieser ward indessen zum General-Gouverneur von Petersburg ernannt. Alles dies war durch Potemkin veranstaltet worden, der dem Großfürsten eine noch viel größere Kränkung bereitete.

Es war ihm eingefallen, daß es gefährlich wäre, in der Abwesenheit der Kayserin alle Kinder des Großfürsten unter den Händen ihres Vaters zu lassen. Er entdekte der Kayserin seinen Argwohn, und diese verordnete sogleich, daß die beyden Söhne des Großfür-

sten sie auf ihrer Reise begleiten sollten. Man schützte für diese Verordnung Katharinens Zärtlichkeit gegen ihre Enkel vor; allein der Beobachter sah denn doch unter diesem durchsichtigen Schleier die Furcht der Tyrannen, die sich nur dann für sicher hielten, wenn sie Geiseln der Art mit sich nähmen, merklich hervorschimmern.

Ein Zufall hemmte die Ausführung dieses Entwurfs. Die jungen Prinzen wurden krank, und konnten nur einen Theil der Reise mitmachen. Den ersten Tag im Jahre nahm Katharine von den Personen, welche am Hofe zurückblieben und von dem diplomatischen Korps Abschied *). Den zweyten Januar wurde die Reise unter dem Donner der Kanonen nach Sarskoe-Selo angetreten, und man blieb auf diesem Lustschlosse bis zum siebenten. Von diesem Tage hebt eigentlich die Geschichte dieser Reise an, die mit allen möglichen Bequemlichkeiten gemacht wurde **). Um

*) Außer den Staatsministern und den Senatoren, welche die Kayserin begleiteten, hatte sie mehrere Personen von der Canzley und überhaupt von dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten bey sich.

Der Graf Cobenzel, Gesandter der Kayserin; der englische Gesandte, Fitzherbert, und der Graf Segür, der Gesandte von Frankreich, waren ebenfalls von der Parthie.

**) Die Kayserin ließ ihr und Momonofs Portrait in Reisekleidern mahlen, nnd zu jedermanns großem Erstaunen

neun Uhr des Morgens brach man auf, und machte vierzig, funfzig, oder höchstens sechzig Werste. Mittags speißte man in einem Hause, das schon dazu eingerichtet war *). Um drey Uhr reiste man weiter, und wenn man wieder funfzig bis sechzig Werste zurükgelegt hatte, wurde eingekehrt, um das Nachtlager zu halten. An den Grenzen eines jeden Gouvernements nahmen der General - Gouverneur und der Gouverneur mit ihrem Gefolge die Kayserin in Empfang und begleiteten sie durch die ganze Provinz. In den Städten, die nicht ganz unbeträchtlich waren, verweilte sie einige Tage. Die Vorbereitungen, die man zu ihrem Empfang gemacht hatte, und die Neugierde,

ließ man Copien davon in den Zimmern der Einsiedeley aufhängen. Ja man trieb die Schaamlosigkeit so weit, daß man sie in Kupfer stechen ließ, und dem Künstler erlaubte, sie als Pendans zu verkaufen.

*) Um einen Begriff von der Verschwendung zu geben, der man sich auf dieser Reise überließ, wollen wir nur bemerken, daß bey jeder Mahlzeit neues Tischzeug aufgelegt wurde, welches man, wenn es gebraucht worden war, dem Besitzer des Hauses oder einer andern Person schenkte. Alle öffentliche oder Privathäuser, wo sich die Kayserin aufhalten sollte, wurden neu ausmöblirt. In den Gegenden, wo man keine Häuser antraf, die geräumig genug waren, hatte man in Eil kleine Palläste aufgebaut, die einige Monate nachher wieder niedergerissen wurden.

dieses außerordentliche Schauspiel zu sehen, zogen in diese Oerter eine Menge Menschen, und gaben ihnen einen Anschein von Wohlstand und Thätigkeit, wovon der größte Theil der Einwohner dieser Gegenden nichts wußte.

Smolensko war der erste Ort, wo sich die Kayserin einige Zeit aufhielt. Diese Stadt hat einen ziemlich beträchtlichen Handel, und ist die Hauptstadt von dem Gouvernement gleiches Namens. Es war zwar beschlossen, nur einige Tage da zu bleiben; allein man verhielt sich längere Zeit, weil Momonof einen bösen Hals bekam, eine gewöhnliche Unpäßlichkeit der Günstlinge Katharinens in ihren lezten Lebensjahren. Weil alle Vorbereitungen zu ihrem Empfange gemacht waren, so verursachte dieser Aufenthalt täglich eine Vermehrung der Unkosten von fünftausend Dukaten.

Von Smolensko gieng die Reise nach Kiof, wo die Gräfinnen Branika und Skaurouska, Potemkins Nichten, die Kayserin empfingen, und wo eine große Anzahl Fremder von Distinktion, und hauptsächlich Pohlen aus dem russischen Antheil sie erwarteten.

Potemkin traf beynahe zur nämlichen Zeit ein. Er ließ sichs angelegen seyn, alle nur mögliche Vergnügungen zu schaffen, wozu die Wollust eine Idee darbieten konnte, Vergnügungen, die so beträchtliche Summen kosteten, daß nur Potemkin im Stande war, einen solchen Aufwand zu machen. Die Feste folgten,

so zu sagen, ohne Unterbrechung auf einander. Jeder Tag war der Schöpfungstag eines neuen. Der Aufwand, welchen Potemkin in seinem Hause zu Kiof in einem Monate machte, war so groß, daß er für die vorigen Großfürsten, welche sonst in dieser Stadt residirten, würde zureichend gewesen seyn, ihre ganze Regierung hindurch prächtig zu leben.

Unter die merkwürdigen Begebenheiten, welche während Katharinens Aufenthalt zu Kiof vorfielen, rechnet man eine Gesandschaft, die sie von den Kiogisen erhielt, welches nomadische Völker in den Gegenden des Caspischen Meeres sind, und die Revüe des schönen Kürassierregiments Potemkins, welche in Gegenwart dieser Fürstin gehalten wurde. Katharine suchte bey dieser Gelegenheit ihre militairischen Kenntnisse an den Tag zu legen. Sie verordnete, daß dieses Regiment in Zukunft den Namen von seinem Chef führen sollte, eine bisher in Rußland unerhörte Sache, wo alle Regimenter ihre Namen von den Städten und Provinzen des Reichs erhielten. Auf diese Weise vergiengen mehrere Wochen. Der Frühling kam indessen herbey, und man konnte nun die Reise zu Schiffe machen.

Die Vorbereitungen dazu waren schon seit langer Zeit gemacht. Potemkin hatte weder Geld noch Menschenleben gespart, um in dem Bette des Dniepers Felsen zu sprengen, und dadurch die Fahrt bis zu den berüchtigten Kataracten so viel als möglich zu erleichtern.

Die Flotte bestand aus funfzig Schiffen von verschiedener Art. Die vorzüglichsten waren sieben Galeeren, welche für die Kayserin und für ihre Gesellschaft bestimmt waren. In jeder derselben waren entweder Solons, oder Zimmer, oder Kabinetter, die man mit allen Reichthümern der Kunst und der Wollust ausgeschmükt hatte.

Die Reise fieng beym Eintritt der schönen Jahreszeit an, und sogleich spielten auch die Maschinen, deren magische Wirkung niemanden als die Kayserin täuschte. Je weiter man in Potemkins Gouvernements vorrükte, desto mehr war die Kunst verschwendet. In einiger Entfernung vom Ufer glaubte man Dörfer zu sehen; aber die Häuser und Thürme waren nur auf Breter gemahlt, wie Decorationen. Andere Dörfer, die nahe am Wege lagen, waren deshalb ausdrüklich und zwar seit kurzem erbaut worden, und schienen bewohnt zu seyn; aber diese vorgeblichen Einwohner waren funfzig bis achtzig Meilen weit mit Gewalt herbeygeschleppt worden. Gegen Abend mußten sie ihre vermeinten Wohnungen verlassen und die ganze Nacht hindurch laufen, um in andern Dörfern von der Art, welche der Kayserin den andern Tag vor die Augen kommen würden, die nämliche Komödie zu spielen. Man hatte allen diesen Unglüklichen eine Vergütung versprochen; allein sie bekamen nichts. Mehrere von ihnen kamen aus Verzweiflung, durch Krankheiten,

oder durch Hunger ums Leben. Zahlreiche Haufen wurden immer wieder in der Nacht von einem Orte zum andern geführt, und die Kayserin bewunderte oft fünf oder sechs Mal die nämlichen.

Die Straßen, welche die Kayserin passirte, waren sehr schön; aber sie waren erst einige Tage vorher gebaut worden, und das mit so großer Eilfertigkeit, daß sie gar keine Dauer haben konnten. In den Städten führte Potemkin Katharinen in ungeheure Magazine, welche von Säken angefüllt waren, welche aber anstatt des Getraides, nur Sand in sich faßten. Die Häuser, in welche sie gieng, waren prächtig ausmöblirt. Aber alles dieses war lange vorbereitet, und mit vielen Kosten aus der Ferne herbeygeschafft worden. Man hatte alle diese Sachen von Kaufleuten genommen, mit der Bedingung, daß sie dieselben zurüknähmen, wenn sie nicht mehr gebraucht würden, und daß man ihnen das, was verdorben würde, bezahlte. Aber kein Mensch dachte an die Erfüllungen dieser Versprechungen. Man gab nichts zurük und bezahlte nichts.

Als die Flotte eine beträchtliche Weite durchsegelt hatte, so warf man vor Kanief die Anker, wohin sich der König von Pohlen, Stanislaus - August, unter seinem vorigen Namen Poniatovsky begeben hatte. Nach den pohlnischen Gesezen darf der König ohne Erlaubniß des Staats nicht aus dem Lande gehen, oder

in Begleitung des permanenten Konseils. Um dieser Schwierigkeit auszuweichen, hatte man die Zusammenkunft an dem Dnieper veranstaltet, der bey Kanief die Grenze zwischen Rußland und Pohlen bildet.

Man weiß nicht gewiß, ob Potemkin den Monarchen kommen ließ, um den asiatischen Pomp des kayserlichen Hofs zu vermehren, oder ob der Monarch den Fürsten um die Erlaubniß bat, die Kayserin zu besuchen, und eine Unterredung mit ihr zu haben. So viel ist nur gewiß, daß Katharine dem Könige ein Geschenk von hundert tausend Rubeln machte, um ihn für die angewandten Reisekosten zu entschädigen. Dieses scheint die erste Vermuthung zu bestätigen.

Die Unterhaltung dieser beyden Souveraine war sehr merkwürdig. Sie hatten sich seitdem nicht gesehen, als Poniatovsky pohlnischer Gesandter in Petersburg war, eine Zeit, wo Katharine eine sehr untergeordnete Rolle spielte. Damals waren ihre Verhältnisse weniger glänzend, aber weit angenehmer. Ohnstreitig würden sie sich die süßen Augenblike, welche sie mit einander verlebt hatten, gern ins Andenken zurükgerufen haben; allein als Katharine den König in Gegenwart Potemkins, Momonofs und mehrerer Personen zu Gesichte bekam, so gerieth sie einigermaßen in Verlegenheit; Poniatofsky hingegen schien ganz außer Fassung zu seyn. Doch verlohr sich der Zwang, welcher dadurch erzeugt wurde, nach den ersten Höflich-

keitsbezeigungen unmerklich wieder, und die Unterhaltung wurde freier. Nach aufgehobener Tafel nahm der König den Fächer und die Handschuhe der Kayserin aus den Händen eines Pagen, und überreichte ihr dieselben. Um diese Galanterie des Königs zu erwiedern, nahm sie seinen Hut aus den Händen eines Pagen und überreichte ihm denselben ebenfalls. Poniatovsky, der die pohlische Krone Katharinen verdankte, und ihr dafür seinen Dank noch nicht mündlich hatte abstatten können, ergriff diese Gelegenheit, die er für günstig dazu hielt, und sagte zur Kayserin, da er seinen Huth aus ihren Händen erhielt: Ach! Madame, Sie haben mir einen viel bessern gegeben. Der arme König hätte denken sollen, daß der Hut, von dem er reden wollte, auf Befehl der nämlichen, von welcher er dieses Geschenk erhalten hatte, schon mehrere Mal war beschnitten worden; am allerwenigsten erwartete er wohl, daß sie ihm dasselbe eines Tages ganz entziehen würde.

Poniatovsky machte mit Potemkin Bekanntschaft, und war sehr wohl mit ihm zufrieden. Dieß rechtfertiget die Aeußerung eines Weibes, mit welcher er lebte. Sie sind, sagte sie bey dieser Gelegenheit zu ihm, der liebenswürdigste Privatmann, welchen ich kenne, aber der König der unausstehlichste, den man finden kann.

Durch die gnädigen Gesinnungen der Kaiserin und durch Potemkins Freundschaft aufgemuntert, wagte es Stanislaus-August, mit gewissen Vorschlägen hervorzutreten, die ihm sehr am Herzen lagen. Er verlangte hauptsächlich die Zusicherung des Erbrechts auf die pohlnische Krone für seine Familie, oder wenigstens, daß einer seiner Neffen zu seinem Nachfolger bestimmt würde; auch wünschte er die Erlaubniß, eine Versammlung der Conföderirten zusammen zu rufen, und bey derselben auf eine Erweiterung seiner Rechte, die er für Rußlands Interesse verwenden würde, und auf ansehnlichere Einkünfte anzutragen. Endlich gab er auch zu verstehen, daß er für seine Nation die freye Schiffahrt auf dem Dnieper bis ins schwarze Meer wünsche.

Poniatovski wußte, daß, wenn er in Rußland etwas durchsezen wollte, er damit anfangen müßte, Potemkin zu gewinnen; allein er war nicht reich genug, diesen Günstling zu bestechen; indem ihm derselbe zehn Mal mehr Geld schenken konnte, als er selbst besaß. Indessen machte er doch einige Versuche, dem Fürsten seine Erkenntlichkeit zu bezeigen, und bot ihm von seinen Besizungen in Pohlen ein Lehn an, das eben so beträchtlich, als das Herzogthum Kurland seyn sollte. Potemkins Antwort bestand in einer einfachen Höflichkeitsäußerung. Wenn das, was ihm vorgeschlagen wurde, sein Wunsch gewesen wäre, so hätte

er

er nicht auf die Anerbietungen des Königs zu warten gebraucht; sondern er durfte nur befehlen. Ueberdieß weiß man, daß der Günstling ganz andere Aussichten, als die auf den Besiz eines von Pohlen abhängigen Lehns hatte. Auch waren noch andere Umstände vorhanden, die nichts weniger, als günstig für die Entwürfe Stanislaus - Augusts waren. Der Graf Braniki, welcher dem Könige von jeher feind gewesen war, hatte Potemkin, welcher der Onkel seiner Gemahlin war, für sich zu gewinnen gewußt. Es war ihm daher gar nicht schwer, die ohnedieß schwache Anhänglichkeit des russischen Hofs an Potemkin zu vernichten. Seit langer Zeit hatte dieser Hof Pohlen nur als ein Land angesehen, von welchem man schnelle und augenblikliche Vortheile ziehen könnte: aber so bald davon die Rede war, Mühe und Kosten aufzuwenden, um diesem Reiche einige Vortheile zu verschaffen, so war es in Vergessenheit gestellt. Außerdem waren Katharine und Potemkin damals mit nichts weiter, als mit ihrem Plane des griechischen Reichs beschäftiget, und alles, was nicht darauf Bezug hatte, schien ihnen unwichtig.

Man nahm daher gar keinen Antheil an Poniatovsky's Gesuche; aber man gab ihm eine so feine, von der Politik entlehnte Antwort, daß der leichtgläubige Monarch den Hof der Kayserin mit Zufriedenheit verließ, in der Ueberzeugung, daß er seinen Zwek völlig

erreicht habe. Vor seiner Abreise gab er Potemkin und den übrigen Personen des Hofs zu Kanief ein prächtiges Fest, dem aber die Kayserin nicht beywohnte; weil sie es vermuthlich unter ihrer Würde hielt, in einem fremden Lande und von einem Könige, wie Stanislaus August, ein Fest anzunehmen. Hauptsächlich zog bey demselben ein Feuerwerk die Bewunderung auf sich, in welchem die Felsen an den Ufern des Dniepers in hellem Feuer erschienen. Dieses Schauspiel konnte die Kayserin von dem Schiffe aus, auf welchem sie geblieben war, ganz deutlich sehen.

Von Kanief aus war die Reise der Kayserin zu Wasser sehr gefährlich. Es ist unbegreiflich, wie man ihr Leben solchen Schiffen, die von unerfahrnen Matrosen regiert worden, anvertrauen konnte. Alle Fahrzeuge wurden von einander getrennt. Die Galeere der Kayserin stand auf dem Punkte, unterzugehen. Katharine konnte diesen Tag ihre Mittagsmahlzeit erst Abends um neun Uhr einnehmen.

Endlich, nachdem diese Gefahr überstanden war, kam man den dreyßigsten April zu Krementschuk an, einer Stadt, die an den Ufern des Dniepers, in dem Gouvernement von Katharinoslau, liegt. Hier blieb Katharine einige Tage, und nahm einen Theil der leichten Reuterey in Augenschein. Ein Brief, den sie

aus dieser Stadt an den General-Gouverneur von Moskau, Yeropkin schrieb, beweißt, wie sehr es Potemkin gelungen war, sie zu täuschen.

„Ich bin diesen Morgen, schrieb sie, hier angelangt. Hier fand ich den dritten Theil von der schönen leichten Reuterey. Das sind die nämlichen Truppen, von denen einige Unwissende sich unterstanden, zu sagen, sie wären nur auf dem Papiere befindlich. Nichts ist wohl mehr außer allem Zweifel, als ihre Existenz, und zwar in einem solchen Zustande der Vollkommenheit, in welchem sich noch keine Truppen befunden haben. Ich bitte Sie, dieses den Vorwizigen zu sagen, und sich auf meinen Brief zu berufen, damit man endlich aufhöre, sich mit falschen Gerüchten zu tragen, und daß man lerne, denjenigen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, die mir und dem Staate mit Eifer dienen. Die Bäume treiben hier schon, und es ist bereits eine Wärme, von der wir in Moskau zu Anfange des Mays noch nichts wissen. Die Stadt ist viel lebhafter als Kiof. Das Haus des General-Gouverneurs, in welchem ich logiere, stößt an einen sehr angenehmen Eichenwald und an einen allerliebsten Garten. Die Zimmer sind geräumig und sehr gut eingerichtet. Eine große Anzahl Pohlen sind uns hieher gefolgt. Auch ist schon ein großer Zusammenfluß von Menschen hier. In diesem Gouvernement sieht man, was mir sehr viel Freude macht, durchgängig eine

große Thätigkeit. Den dritten May werde ich wahrscheinlich wieder abreisen, und meine Reise bis zu den Kataracten des Dniepers zu Wasser fortsezen.“

Potemkin, der es durchaus darauf angelegt hatte, alle Gegenden von seinen Gouvernements, durch welche die Kayserin reisen würde, anmuthig zu machen, hatte Mittel gefunden, Krementschuk beträchtlich zu verschönern. Einen Monat vor der Ankunft der Kayserin hatte man neben dem Pallast des Gouverneurs mit vielen Kosten einen Garten angelegt, der einige Zeit nachher wieder verschwand.

Vier Tagereisen von Kremtschuk traf Katharine Joseph II., der schon zu Cherson gewesen, und von da wieder abgereist war, um vor ihr noch einzutreffen. Er reiste unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein. Schon seit langer Zeit war der Kayser zu dieser Zusammenkunft eingeladen gewesen. Anfangs hatte er es versprochen, nachher wieder abgelehnt. Endlich hatte er doch den dringenden Aufforderungen der Kayserin und Potemkins nachgegeben. Katharine und Joseph sezten nun die Reise in Gesellschaft fort. Die Mannichfaltigkeit der Gegenstände, die ihnen auf dem Wege aufstießen, und die Feste, die ihnen Potemkin überall gab, verhinderten sie doch nicht, Zeit zur Unterhaltung über politische Angelegenheiten zu finden. Wir werden davon in der Folge sprechen.

Auf dem Wege nach Cherson sahen die beyden

Monarchen sehr gut gekleidete Truppen, und hauptsächlich Kosaken, die ihnen das Schauspiel verschiedener militairischer Uebungen darboten. Nach einigen Tagereisen trafen sie in Cherson ein. Katharine erstaunte über die Schönheit der Gegenden. Geschmakvolle Lusthäuser und anmuthige Gärten kündigten wohlhabende Besizer an. Aber die meisten dieser Häuser waren Dekorationen des Augenbliks. Nur die ganz nahe an der Stadt gelegenen hatten Realität. Die Kayserin hörte nicht auf, alles, was sie sah, zu loben und zu bewundern. Joseph war mit seinen Lobeserhebungen weniger verschwenderisch. Er hatte alles in der Nähe gesehen, und sagte daher oft: Es ist ewig Schade, daß alle die schönen Sachen nicht lange Bestand haben können. Und in der That, einige Monate nachher war nichts von diesen schönen Häusern mehr zu sehen.

Noch mehr gerieth Katharine in Verwunderung, als sie nach Cherson kam. Sie sahe da schöne Häuser, und eine große Anzahl Menschen. Die kayserlichen Gebäude waren mit einer außerordentlichen Pracht geschmükt, und dem Aeußern entsprach auch die Schönheit des Meublements. Ein Beyspiel wird hinreichend seyn, sich einen Begriff davon zu machen. Der Thron, welcher für die Kayserin in dem Admiralitätshause erbaut war, hatte vierzig tausend Rubel gekostet. Die Gegenwart des Hofs hatte eine große Anzahl Kaufleute

in die Stadt gelokt. Um die Waaren noch mehr anzuhäufen, hatte man ihrer eine große Menge auf Potemkins Kredit von Moskau und von Warschau kommen lassen. Hierdurch hatte man dieser Stadt das Ansehen einer Handelsstadt gegeben. Nach der Abreise der Kayserin dachte man weder an die Waaren, noch an diejenigen, welche sie geliehen hatten. Nach Verlauf von sechs Tagen reiste Katharine von Cherson wieder ab, wo sie sich länger würde aufgehalten haben, wenn nicht Joseph II. die beunruhigenden Nachrichten von dem Aufstande der Belgier erhalten hätte.

Katharine, Joseph und Potemkin begaben sich nnn mit einem nicht zahlreichen Gefolge in die Krimm, Die Feste und die Täuschungen waren die nämlichen, wie vorher, einige Veränderungen abgerechnet, welche die Umstände nothwendig machten; und doch wurde Katharine dadurch nicht weniger angenehm überrascht. Eines Abends, als sie in Sepastopol ankam, logirte sie in einem, dem Ansehen nach prächtigen Pallaste, von welchem aus man die Aussicht auf den Hafen hatte, der in Rüksicht auf seine Lage vielleicht der schönste in Europa ist. Dieser Pallast war von Holz, und stand erst seit einigen Wochen da. So wie ihn die Kayserin mit Joseph II. betreten hatte, sahen sie ein prächtiges Feuerwerk angehen, welches damit endigte, daß man eine zahlreiche Kriegsflotte erblikte, die sehr schön erleuchtet war. Diese Flotte bestand

aus Kauffartheyschiffen und alten Barquen, die man von allen Orten her hatte kommen lassen, und die so gestellt und gemahlt waren, daß sie das Ansehen von Kriegsschiffen erhielten. Wenig Wochen darauf stürzte dieser prächtige Pallast in Ruinen zusammen.

An diesem Orte ertheilte Katharine Potemkin, gerührt durch seine Aufmerksamkeit und durch seinen Eifer, den Beynamen des Tauriers, und befahl dem Senat, eine Lobrede auf Potemkin, den Taurier, zu verfertigen, und im ganzen Reiche bekannt zu machen. Nach einem kurzen Aufenthalt in der Krimm, kehrten die Reisenden nach Cherson zurük, wo sie sich aber nicht lange aufhielten. Potemkin führte sie nach Pultawa, wo er ihnen eine Vorstellung von der berühmten Schlacht, welche in dieser Gegend 1709 geliefert und von Peter I. gewonnen wurde *), und welche über das Schiksal des unglüklichen Karl XII. entschied, durch zwey Armeen geben ließ. Die übrigen Umstände dieser Reise sind nicht von Bedeutung,

*) Der Jahrstag dieser Begebenheit wurde in Rußland alle Mal den 8ten Julius gefeiert; als sichs aber unter Katharinens Regierung traf, daß der schwedische König Gustav III. gerade diesen Tag in Petersburg war, so hatte sie die Delikatesse, dieses Fest nicht feiern zu lassen, weil es ihm unangenehme Erinnerungen verursacht hätte. Von dieser Zeit an wurde dasselbe nur in den Kirchen, aber nie wieder am Hofe gefeiert.

und befinden sich in den andern Erzählungen, die man von dieser Reise gemacht hat. Joseph eilte in seine Staaten zurük, um die erforderlichen Maaßregeln gegen die Belgier zu nehmen, deren Aufstand von Tage zu Tage ernstlicher wurde. Katharine hielt einen solennen Einzug in Moskau, dann kehrte sie nach einer Abwesenheit von sechs Monaten nach Petersburg zurük. Potemkin folgte ihr nicht dahin. Ohngeachtet der großen Zerstreuungen, die ihm diese Reise verursacht hatte, war er doch ohne Aufhören damit beschäftiget gewesen, in Konstantinopel die große Katastrophe vorzubereiten, welche ihn an sein Ziel bringen sollte. Wahrscheinlich wartete er von Tage zu Tage auf den Ausbruch des Krieges, der ganz nahe seyn mußte, und hielt es für nothwendig, in den Gegenden zurük zu bleiben, wo die Mine springen sollte.

Acht und funfzigstes Capitel.

Zustand der russischen Armee beym Anfange des zweyten Türkenkriegs. Seemacht.

Ehe wir von dem Anfange des Türkenkriegs und von der Geschichte desselben in diesem Jahre sprechen, wird es nicht außer unsrer Sphäre liegen, etwas

über den Zustand zu sagen, in welchem sich die russischen Armeen damals befanden. Wir werden hierbey Gelegenheit haben, mehrere Widersprüche in den Berechnungen, welche Potemkin der Kayserin und der Nation darüber vorlegte, zu entdeken. Er überreichte Katharinen eine Liste, die eigentlich nichts weiter, als die Namen der Regimenter enthielt, und die daher keine Wichtigkeit hat. Am Ende des Jahrs übergab er ein Verzeichniß, in welchem die Zahl der Mannschaft angegeben war. Bey dieser Gelegenheit wollen wir einige Bemerkungen machen, die unmittelbaren Bezug auf Potemkin haben. In diesem Verzeichnisse waren alle russischen Truppen in neun Divisionen abgetheilt. Die dritte, welche von dem Fürsten kommandirt wurde, war viel beträchtlicher, als die andern; denn sie enthielt drey Fünftheile der Armee. Ihre Standquartire waren in Katharinoslau, in Taurien, in der Kuban und am Kaukasus, nnd sie bestand aus acht und zwanzig Regimentern schwerer und leichter Reuterey, aus drey Corps Kosaken, fünf und dreisig Regimentern Infanterie, fünf Corps Jäger, hundert und zwanzig Stük Geschüz, ohne die Regimentsstüke zu rechnen. Die angebliche Zahl der Armee belief sich auf 61,819 Mann Cavallerie, ohne die Kosaken, und auf 213,002 Mann Infanterie, ohne die Garden, die Artillerie und die Bataillons, welche in Garnison lagen. Nichts war unrichtiger als diese Angabe. Potemkin

hatte eine andere, die richtig war. Nach ihr belief sich die Anzahl der Mannschaft auf 259,529, mit Inbegriff der Artillerie, aber ohne die Garden. Hierunter war auch die Mannschaft mit begriffen, welche zum Gepäke und Fuhrwesen gehörte, und welche bey der russischen Armee viel beträchtlicher, als bey jeder andern war. Wenn man dieselbe abzog, so blieben 228,161 Streiter übrig. Von dieser Zahl muß man aber noch 34,334 Mann abziehen, die als Depot zurükbleiben, und 5000 Mann, die eingeschifft werden sollten. Nach dem allen blieben also 188,827 Mann übrig. Allein im Anfange des Kriegs war die Armee noch nicht so stark. Man rechnete damals in Rußland, daß im Anfange eines Feldzugs der Tod, die Desertion und die Krankheiten zwey Siebentheile einer Armee hinwegrafften. Rechnet man diese noch hinweg, also ohngefähr 54,000 Mann, so waren im Anfange dieses zweyten Türkenkriegs nicht mehr, als 135,000 Streiter übrig.

Potemkin wußte recht gut, daß es schwer seyn würde, mit einer so unansehnlichen Macht einen Krieg zu unternehmen, dessen Dauer man nicht voraussehen konnte. Deshalb schlug er der Kayserin vor, eine neue Werbung zu veranstalten, und, durch die Gefahr bewogen, willigte sie leicht in dieselbe. Es ist unbekannt, was er für Mittel anwendete, um sie über diese Lage zu beruhigen. Ohnstreitig mußte er zur List seine

Zuflucht nehmen, nachdem er sie einmal einige Monate vorher so unverschämt betrogen hatte; aber auch selbst noch in dieser Angelegenheit täuschte er sie. Er ließ ein Verzeichniß machen, nach welchem er nur 66,435 Mann brauchte, um die Armeen vollzählig zu machen, die Artillerie mitgerechnet, nur die Flotten ausgenommen. Diese Berechnung war offenbar falsch; denn auf diese Weise belief sich die Armee nach der Recrutirung immer erst auf 201,435 Mann, da doch nach dem Verzeichnisse, welches er zu Anfange des Jahres gemacht hatte, alle Truppen mit Inbegriff der Kosaken, der Garden, der Artillerie und der in Garnison liegenden Regimenter, aus 300,000 Mann bestehen sollten. Auf dem Verzeichniß der neuen Werbungen befanden sich noch die liefländischen Jäger bey der Division Katharinoslau, die seit zwey Jahren auf der Liste standen, ob sie gleich nicht vorhanden waren; auch hatte er das Regiment der Carabiner des Großfürsten von der Division des Grafen Rozumovsky darauf gesezt, zehn Regimenter Carabiner von Romanzofs Division, und sechzehn Regimenter leichte Reuter von den seinigen, welche alle vollzählig waren und keine Recruten brauchten.

Dieses Verzeichniß der Werbung wurde an den Staat mit einem Befehle der Kayserin geschikt, alles, was nöthig wäre, zu thun, um diese Werbung zu betreiben.

Außer diesem Mangel an Menschen, welcher nur Potemkins schlechter Verwaltung zugeschrieben werden konnte, gab es auch noch andere Unordnungen in der Armee, die dem Geiste der Nation und der Kriegskunst ganz entgegengesezt waren, so daß sie völlig desorganisirt war. So hatte er eine Anzahl Jäger und Grenadire errichtet, die verhältnißmäßig gegen die ganze Armee viel zu groß war. Mehrere Regimenter hatte er auf eine sehr unbequeme Art gekleidet. Ja er hatte die Sucht zu Neuerungen so weit getrieben, daß er die Cavallerie in Infanterie verwandelte. Da er sich nie über die Beweggründe zu allen diesen Unternehmungen erklärte, so würde es schwer halten, die Ursachen davon anzugeben. Männer von Metier haben behauptet, er habe ansehnliche Summen zu Vermehrung der Armee bekommen; einen großen Theil von demselben für sich behalten, und nun die Kleidung oder Bestimmung der Regimenter so verändert, um sie für neue Corps gelten zu lassen. Anfangs machte es den Soldaten Mühe, sich zu diesen Veränderungen zu bequemen; allein bald gewöhnten sie sich daran, und thaten eben so gute Dienste, wie zuvor. Nach den andern Veränderungen, welche Potemkin mit der Armee vornahm, zu urtheilen, würde es schwer seyn, zu glauben, daß er ernstlich darauf gedacht habe, sich in Krieg einzulassen. Er hatte weder Proviant für die Menschen, noch Fourage für die Pferde, und die

Lazarethe waren in dem schlechtesten Zustande. Aller dieser Unordnungen ohngeachtet, beharrte er auf seinen Entwürfen, und trug mit einer Armee von dieser Beschaffenheit glorreiche Siege davon. Man kämpfte mit Bedürfnissen aller Art; aber man schlug doch den Feind. Im Auslande spann man Intriken an, oder man sezte die bereits angesponnenen fort. Potemkin verwarf mit Verachtung die Vermittelung der fremden Mächte, die sich erboten, einen Vergleich zu stiften, und mit zerrütteten Finanzen und mit einer Armee, die an allem Mangel litt, gelang es ihm, sich in den Stand zu sezen, die Friedensbedingungen selbst vorzuschreiben. Doch darf man diesen glüklichen Erfolg seinem Verstande nicht beymessen, sondern dem Geiste der Intrike, der Grausamkeit, der Verdorbenheit nnd der Barbarey, der nur Despoten beseelt, bey denen jedes Gefühl für Ehre und Menschlichkeit erstorben ist.

Wenn die Verzeichnisse der Landarmee, welche Potemkin der Kayserin zuschikte, lügenhaft waren, so entsprach die Angabe der Seemacht, welche er den Türken im schwarzen Meere entgegen stellen zu müssen vorgab, der Wahrheit eben so wenig. Er hatte die Flotte errichtet. Die Küsten des schwarzen Meers, die Rußland unterworfen waren, machten einen Theil seiner Gouvernements aus. Katharine wußte wohl, daß sehr große Summen dazu erfordert würden, eine Flotte in einem Meere auszurüsten,

wo man noch keine gehabt hatte. Allein diese Betrachtung schrekte sie nicht zurük. Potemkin hatte sie überredet, daß man zur Erreichung des vorgesezten Zweks diese Flotte durchaus haben müsse; daher hatte sie ihm alles Geld bewilliget, das er zu dieser Absicht forderte. Er schuf diese neue Marine, und trug Sorge dafür, daß in den glänzendsten Ausdrüken durchgängig davon gesprochen würde. Zu Cherson errichtete er ein Admiralitätscollegium, und ließ sich zum Groß-Admiral ernennen, zum großen Verdruß des Großfürsten, der bis dahin in Rußland diesen Titel allein geführt hatte.

Potemkin handelte in Rüksicht der Flotte eben so, wie er es bey der Armee gemacht hatte, das heißt, er sorgte für das Aeußere derselben; vernachlässigte das Wesentliche, und behielt einen großen Theil des Geldes für sich. Diese Flotte, von der man so viel Lermen machte, bestand im Anfange des Kriegs nur aus neunzehn Schiffen, welche in verschiedenen Häfen vertheilt lagen, und besonders zu Cherson und Sevastopol, wo die Kayserin einige Monate vorher eine unübersehbare Flotte zu sehen glaubte. Vier von diesen Schiffen führten jedes sechs und sechzig Kanonen; drey waren mit funfzig, zehn mit vierzig, und zwey mit sechs und dreyßig Stüken besezt. Dies war die ganze Flotte; denn sieben andere Schiffe, welche noch nicht in gehörigen Stand gesezt waren, und noch auf den Werften von Cherson und Tagaurog lagen, kann man nicht

rechnen. Es wurden noch Zeit, Geld und Menschen erfordert, um sie in den Stand zu sezen, daß sie gebraucht werden konnten.

Hier ist es auch wohl an seinem Orte, etwas von von der türkischen Seemacht zu sagen. Im Anfange des Octobers 1786, bestand sie aus fünf und achtzig Schiffen von aller Art, wovon nur sechzehn noch nicht völlig ausgerüstet waren. Diese Schiffe zusammen führten ohngefähr achthundert und sechzig Kanonen. Wir werden in der Folge sehen, für wen sich zwischen so ungleichen Mächten der Sieg entschied.

Neun und funfzigstes Capitel.

Der Krieg bricht aus. Von Potemkin angewandte Mittel, den Bruch zu befördern. Die ersten Treffen.

Endlich kam der von Potemkin lange gewünschte Zeitpunkt. Der Krieg brach aus. Wir wissen, daß derselbe schon seit langer Zeit durch Rußland war vorbereitet worden; darauf hatte auch die Reise des deutschen Kaysers nach Cherson Bezug. Die Kayserin und Potemkin hatten sich mit ihm in Unterhandlung darüber eingelassen. Sie hatten ihn um seine Unterstü-

zung gegen die Türken ersucht, und ihm mit der Erfüllung seiner beiden Lieblingsplane geschmeichelt, mit dem Tausche von Bayern und mit der Ernennung seines Neffen Franz zum römischen König.

Joseph hatte noch unentschlossen geschienen. Von einer Seite war er durch Rußlands Versprechungen geblendet; von der andern aber war ihm aller Bemühungen Potemkins ungeachtet, der schlechte Zustand der Armeen und der neuen Gouvernements nicht entgangen, und dieß hatte ihm von dem glüklichen Ausgange des Kriegs eine sehr schlimme Meinung beygebracht. Indessen glaubte er doch so fest an die Versprechungen, die ihm die Kayserin gemacht hatte, ihn bey Ausführung seiner Plane in Deutschland zu unterstüzen; es schien ihm so wichtig, Rußlands Allianz gegen die Fürsten des deutschen Bundes zu erhalten; endlich fürchtete er Potemkin so sehr, daß alle seine Plane durch denselben scheitern könnten, daß er der Kayserin auch nicht ein Wort von den ungünstigen Beobachtungen sagte, die er gemacht hatte.

Als er die Nachricht von dem Aufstande der Belgier erhielt, so hatte er davon Gelegenheit hergenommen, zu erklären, daß er unter den Umständen, in welchen er sich jezt befände, an einem offensiven Krieg keinen Antheil nehmen könne; aber sollte Rußland angegriffen werden, so werde er es unterstüzen.

Gleich

Gleich nach der Rükkehr in seine Staaten hatte er der Kayserin und Potemkin geschrieben, und ihnen zu erkennen gegeben, wie sehr er fürchte, daß die von ihm genommenen Maaßregeln, die Ruhe in Belgien wieder herzustellen, vergeblich seyn möchten, weil die dortigen Unruhen durch andere Mächte, und hauptsächlich durch die Glieder des deutschen Bundes, welche ihn dadurch schwächen wollten, genährt und unterhalten würden. Zugleich wiederholte er die bereits gegebene Erklärung, daß er sich mit Rußland nicht in einen Krieg gegen die Türken einlassen würde, außer in dem Falle, wenn sie der angreifende Theil wären. Diese Erklärung genügte Potemkin, der die Mittel in seiner Gewalt hatte, den Dingen die Wendung zu geben, die er wollte. Er kam mit Katharinen überein, daß sie ihm beyde hierauf antworten wollten, sie sähen die Belgischen Unruhen nicht für so wichtig an, sondern glaubten, daß ein kleiner Theil seiner Truppen sie zu stillen hinreichen würde; sie wären überzeugt, daß kein Fürst daran dächte, diese Unruhen zu unterhalten, oder zu vermehren; sollte sich dieses aber ereignen, so versprach die Kayserin, alle ihre Kräfte aufzubieten, und die Feinde des Kaysers als ihre eigenen zu behandeln.

Potemkin hatte auch den Herrn von Bulgakof von Konstantinopel nach Cherson kommen lassen, um

von dem Gang der Geschäfte am türkischen Hofe, oder vielmehr von dem Erfolg der Intriken und der Forderungen Potemkins Rechenschaft abzulegen. Dieser Gesandte hatte in Egypten und Smyrna und in der Moldau Verbindungen unterhalten, die dahin abzwekten, in diesen Ländern einen allgemeinen Aufstand zu erregen. Man hatte wirklich unaufhörlich Versuche dazu gemacht; allein die ununterbrochene Aufmerksamkeit, welche die ottomannische Regierung anwenden mußte, um die Intriken der russischen Emissairen zu vereiteln, hatte die Gemüther der Türken außerordentlich erbittert.

Außerdem hatten sich die Beförderer der Unruhen nicht damit begnügt, Unzufriedenheit zu erregen. Mitten im Frieden hob man Griechen in Konstantinopel und in den Provinzen auf, und schafte sie unter dem Vorwande der Religion nach Rußland. In den türkischen Häfen hatte man die Zollbedienten beständig betrogen, entweder mit der Zahl der in den Traktaten bestimmten Schiffe, oder mit Einführung gewißer Waaren.

Der russische Gesandte war sogar so dreist gewesen sich in die Verwaltung des Reichs zu mischen. So betrieb er es, wichtige Stellen bey der Regierung mit Leuten

zu besezen, die er vorgeschlagen hatte, und die in russischem Solde standen, und hatte sich beleidiget gefunden, daß auf seine Wahl keine Rüksicht genommen worden war. Wenn Männer, die schon in Aemtern angestellt waren, dem Gesandten mißfielen, oder wenn sie nicht alles thaten, was er von ihnen für Rußlands Interesse forderte, so verlangte er mit Stolz, daß sie auf der Stelle abgesezt würden. Kurz, man hatte nichts unterlassen, den Unwillen und den Zorn des Divans zu reizen. Dieses Betragen Bulgakofs und seiner Untergebenen sicherte ihm Potemkins Beyfall zu. Allein da alle diese Beleidigungen den von Potemkin gewünschten Bruch nicht hatten bewirken können, so gab er Bulgakof neue Verhaltungsbefehle, um noch mehr zu thun, als er bisher gethan hatte.

Kaum war er nach Konstantinopel zurükgekehrt, als er der Pforte eine lange Note übergab, in welcher er im Namen der Kayserin neue Forderungen machte, und diejenigen erneuerte, auf welche man entweder schon förmlich abschlägliche Antwort ertheilt hatte, oder von welchen nicht mehr die Rede war. Hier sind die auffallendsten Punkte dieser Note.

Unter andern forderte Bulgakof einen Hafen in der Nähe von Konstantinopel, in welchem man eine

Werfte baute, die bloß bestimmt seyn sollte, russische Schiffe da auszubessern; ferner die Anstellung eines russischen Konsuls in Varna; die Freiheit, in Konstantinopel eine Kirche zu erbauen, wo man nach griechischer Sitte mit Glokengeläute Gottesdienst halten wollte; die Anerkennung des Czaars Heraklius als eines russischen Vasallen; die Unterwerfung der Tartarn, die durch ihre Streifereien das russische Gebiet beunruhigten; eine bestimmte Erklärung über die Zurüstungen, welche die Pforte zum Kriege machte; endlich die gänzliche Räumung Bessarabiens, als das einzige Mittel, die über die Grenzbestimmung erhobenen Streitigkeiten zu endigen. Am Ende war die Erklärung enthalten, daß die Kayserin eine schnelle und kathegorische Antwort verlange.

Schon der blose Ton, in welchem diese Note abgefaßt war, wenn sie auch nur unwichtige Dinge enthalten hätte, wäre wirkliche Beleidigung gewesen. Aber eine schnelle Antwort über Gegenstände von der größten Wichtigkeit, wozu eine Berathschlagung von mehrern Tagen gefordert wurde, zu verlangen, das hieß doch wohl die Unverschämtheit so weit treiben, als nur immer möglich war. Doch betrug sich der türkische Hof so gemäßigt dabey, daß er gegen dieses anmaaßende Betragen keine Bemerkung machte. Nach

Verlauf einiger Tage antwortete er auf diese Note mit der Würde, welche das Bewußtseyn einstößt, daß man gerechte Sache und eine hinreichende Macht habe, um sich vor Drohungen nicht zu fürchten. Wir wollen hier nicht die Beantwortung, wie sie der Divan auf jeden einzelnen Punkt geben mußte, mittheilen; sondern wir begnügen uns damit, nur dasjenige davon aufzustellen, was sich auf diejenigen Punkte bezog, die wir für die wichtigsten ausgegeben haben.

Den ersten verwarf man ganz. Dem zweyten wich man dadurch aus, daß man sich auf das Volk in Varna berief, welches keinen russischen Emissair in dieser Stadt dulden wolle. Den dritten erklärte man für übertrieben, und den vierten für eine offenbare Verlezung der Traktaten, die zwischen beyden Nationen beständen; denn in diesen Traktaten sey niemals davon die Rede gewesen, daß Kartalinien von Rußland abhängig wäre. Den fünften betrachtete man als ganz sonderbar, indem es der türkischen Regierung unmöglich wäre, Völker im Zaume zu halten, welche Rußland ihrer Herrschaft entrissen, und ihnen eine solche Verfassung gegeben habe, wodurch sie in den Stand wären gesezt worden, ihre Befreyer zu beunruhigen, ohne weder von den leztern, noch von ihren vorigen Beherrschern eine Züchtigung dafür befürchten zu müssen.

Auf den siebenten antwortete man dadurch, daß man die Frage zurükgab, und von Rußland eine Erklärung darüber verlangte, warum es denn so große Zurüstungen zum Kriege an den türkischen Grenzen, und besonders in der Krimm mache, bey welchen die Pforte noch gar nicht daran gedacht habe, nach ihrer Absicht zu fragen? Bey dem siebenten erklärte man, daß es ganz unnöthig sey, darauf zu antworten, da die andern ganz unzulässig wären.

Kurze Zeit nach dieser Erklärung lies der Divan an den russischen Gesandten wieder eine Note ergehen, welche in einem anständigen und gemäßigten Tone abgefaßt war. Der Großherr glaubte eben so gut, als die Kayserin von Rußland befugt zu seyn, Bedingungen vorzuschlagen, die um so mehr dazu geeignet waren, den Frieden zu erhalten, weil sie sich auf Gerechtigkeit gründeten. Diese Note enthielt vornemlich folgende Punkte.

Zuerst verlangte man, daß die russischen Truppen Kartalinien räumten, wo, seitdem Rußland die Staaten des Czars Heraklius seinem Schuze unterworfen habe, die Anfälle der verschiedenen benachbarten Völker mit den Bedrükungen der neuen Beschüzer zu wetteifern schienen, diese ohnedieß schon unglüklichen Län-

der vollends zu Grunde zu richten. Zum andern, daß alle russischen Schiffe, die sich in den türkischen Häfen befänden, und die bisher eine große Menge verbotener Waaren eingeführt hätten, von nun an einer strengen Untersuchung unterworfen würden. Zum dritten, daß es der türkischen Regierung frey stehen sollte, um den Handel ihrer Unterthanen in den Ländern der Kayserin zu schüzen, accreditirte Männer anzustellen, die eine Gerichtsbarkeit von eben dem Umfange hätten, als die russischen Consuls in der Türkey. Zum vierten, daß die russischen Consuls in den unter ottomannischer Herrschaft stehenden Ländern, die, anstatt sich auf ihre Geschäfte einzuschränken, sich verdächtig machten, daß sie Unruhe und Empörung stifteten, ohne Verzug aus dem ottomannischen Gebiete abgerufen würden. Endlich zum fünften, daß die russische Regierung den flüchtigen und meineidigen Moldauern und Wallachen, haupthauptsächlich denen von der Familie des Hospodars von der Moldau, ihren Schuz nicht länger gewährte, unter welchem Vorwande es auch seyn möchte.

Da die Pforte gewohnt war, auf die Noten des russischen Gesandten unverzüglich zu antworten, so verlangte sie ebenfalls eine schnelle Entscheidung. Weil aber die Punkte so wichtig waren, und außer den Instruktionen Bulgakofs lagen, so erklärte er, es sey ihm

unmöglich, eher zu antworten, als bis er Verhaltungsbefehle von seinem Hofe eingezogen habe. Er schikte daher sogleich einen Kourier nach Petersburg ab. Ohne Schwierigkeiten gestand man ihm den verlangten Aufschub zu. Man glaubte schon allgemein, daß die Verhandlungen sich in die Länge ziehen, und daß es doch noch gelingen würde, Menschenblut zu schonen, wenn beyde Theile etwas nachgäben, als ein Ereigniß, das man vernünftiger Weise nicht voraussehen konnte, alle Hoffnungen zum Frieden mit einem Male verschwinden ließ.

Potemkin hatte Bulgakof beordert, das türkische Ministerium, um welchen Preis es auch seyn möchte, zum Bruch des Friedens zu reizen. Der Gesandte und seine Räthe, welche durch diese Befehle keck gemacht waren, suchten die Forderungen der Türken lächerlich zu machen. Da der Brennstof noch nicht gehörig vorbereitet war, um Feuer zu fangen, so fing man mit der Erklärung an, diese Forderungen wären so lächerlich, daß man nicht anders, als mit dem Donner der Kanonen darauf antworten könnte. Man trieb ferner die Frechheit so weit, daß man dem Großvezier Beleidigungen ins Gesicht sagte. Das Resultat von diesem Betragen war so, wie es der russische Hof gewünscht hatte. Den achtzehnten August ließ der Groß-

herr in Konstantinopel eine Kriegserklärung publiziren, und Bulgakof ward, wie es bey diesem Hofe herkömmlich war, in die sieben Thürme gesezt, wo man ihn mit vieler Achtung behandelte *).

Die Nachricht von diesem Bruche kam durch einen Courier Potemkins den 10ten September, an dem Festtage St-Alexander Nevsky's, eben als sich der Hof zu einem Ball versammelte, nach Petersburg. Sogleich entwarf der Graf Besborodko ein Manifest, welches er den folgenden Sonntag in der Hofkapelle vor der Kayserin, seiner Familie und dem ganzen Hofe verlas. Es war in dem Tone abgefaßt, wie man ihn

*) Seit mehrern Jahren, und hauptsächlich seit dem die bewaffnete Neutralität bestand, welche Potemkin und Malmesbury nicht hatten verhindern können, wie wir weiter oben gesehen haben, war England mit Rußland sehr unzufrieden. Es war daher ganz natürlich, daß die Engländer alles nur mögliche thaten, um dieser Macht Feinde zu erweken. Der Ritter Ainsly, Großbrittanischer Gesandter in Konstantinopel, ließ sich dieses vornemlich angelegen seyn. Er entwarf, oder verbesserte vielmehr die Kriegserklärung. Katharine bekam Nachricht davon; allein sie ließ sichs nicht merken bis 1790, zu der Zeit also, da sich beyde Höfe einander wieder näherten. Damals trug Katharine darauf an, daß der Ritter Ainsly von Konstantinopel zurükberufen würde, und es geschah.

in Piecen dieser Art gewöhnlich findet. Bittere Klagen gegen die Treulosigkeit des ottomannischen Hofes, welcher selbst einen Frieden brach, der durch die heiligsten Eide befestiget und von der Kayserin so gewissenhaft gehalten worden sey; Schmähungen gegen diesen Hof, der die thörichte Verwegenheit hätte, so unsinnige Forderungen zu machen; beleidigende Aeußerungen gegen das ottomannische Ministerium, durch welches die Majestät der Kayserin in der Person ihres Gesandten verlezt worden sey, indem es den Großherrn vermocht habe, die den Traktaten schuldige Treue zu verlezen, und selbst den Gesandten ohne Ursache einsperren zu lassen; lange und ermüdende Wiederholungen von den uneigennüzigen, großmüthigen und friedfertigen Gesinnungen der Souveraine von Rußland; Versicherungen, wie schmerzhaft es derselben sey, daß sie sich genöthiget sehe, die Waffen zu ergreifen, um ihre Ehre zu retten, und die Rechte ihrer treuen Unterthanen zu vertheidigen; Aeußerungen der Dankbarkeit gegen die Fürsehung für den Schuz, welchen sie dem russischen Reiche angedeihen lasse, und besonders für den Seegen, welchen sie über die Regierung Katharinens II. verbreitet habe; Bitten an die ganze christliche Welt, und vornämlich an Rußlands Alliirte, ihre Wünsche und ihre von Gott ertheilten Kräfte zu vereinigen, um den geschwornen Feind des christlichen Na-

mens zu vertilgen: alle diese Dinge waren in diesem Manifeste auf eine seltsame Art durch einander gemengt. Nach der Verlesung desselben hielt man eine feyerliche Messe, die von einem Te Deum begleitet war.

Zu Konstantinopel war indessen die Kriegserklärung das Zeichen zum Angriffe. Der Großvezier stellte sich mit der Fahne Mahomeds an die Spize aller Landtruppen, die in verschiedene Corps eingetheilt waren, und sich an die Ufer der Donau, nach Oczakof, in die Gegenden, welche Rußland in seiner lezten Note begehrt hatte, in die Krimm und in die Nähe der Oerter, durch welche Katharine gereist war, zogen.

Eine Flotte von vierzig Schiffen aller Art seegelte unter dem Kommando des alten Kapitain Pascha in aller Eil in das schwarze Meer, um einige Unternehmungen der Landtruppen zu unterstüzen.

So wie der Krieg gegen Rußland erklärt war, berichtete Potemkin dem Kayser, daß die Türken den Frieden ganz unvermuthet gebrochen hätten, und erinnerte ihn an sein Versprechen, ihnen in diesem Falle Beystand zu leisten. Joseph II. brauchte, wie wir wissen, die Unterstüzung der russischen Kayserin in Deutschland, und glaubte sie dadurch gewiß zu erhal-

ten, wenn er sich mit ihr gegen die Türken verbånd, daher erklårte er der Pforte den Krieg, und bestimmte hundert tausend Mann zu dieser großen Unternehmung.

Rußland rüstete sich zu Wasser und zu Lande, und bereitete sich zum Angriff und zur Vertheidigung. Alle russische Truppen, welche gegen die Türken zu marschiren bestimmt waren, erhielten Ordre, sich an der pohlnischen Grenze zu versammeln, und wurden in zwey Armeen eingetheilt, die den Namen der Armee von der Ukraine und der von Katharinoslau führten. Die erste, unter Romanzofs Anführung, war bestimmt, die Feindseligkeiten in der Moldau anzufangen; die zweyte, unter Potemkins Commando, sollte Oczakof belagern.

In den ersten Tagen des Septembers fing sich der Krieg mit einem kleinen Seetreffen an, welches nahe bey Oczakof geliefert, und wodurch nichts entschieden wurde. Die Russen hatten in demselben fünfhundert sieben und achtzig Kanonenschüsse gethan. Den 24sten und 25sten September, so wie auch den 11ten Oktober ward Kinburn von der Seeseite, aber ohne Erfolg bombardirt. Den 12ten Oktober ward die Kanonade wiederholt, und durch die Landtruppen unter-

stüzt. Diesen sezte sich der General Suvarof mit dem von ihm befehligten Corps entgegen, und vertrieb sie größtentheils aus ihren Retrachemens.

Von einer andern Seite wurde die Vertheidigung durch die russischen Galeeren unterstüzt, welche die Ehre hatten, verschiedene Kanonierschaluppen in Grund zu bohren, oder zu verbrennen. Mittlerweile bekamen die Türken Succurs. Dieß verhinderte aber den General Suvarof nicht, den Feind drey Mal anzugreifen. Auch die Russen erhielten Unterstüzung, in dem Augenblike, da sie dieselbe am meisten nöthig hatten. Und nun begann eine große Schlacht, in welcher die Russen Sieger waren. Das türkische Corps, welches aus mehr als fünftausend Mann bestand, wurde beynahe ganz zusammen gehauen. Die Russen, die in ihren Berichten immer sehr bescheiden sind, wenn es darauf ankommt, ihren Verlust anzugeben, behaupteten, daß sie nicht mehr als hundert sechs und dreisig Mann Todte, und dreyhundert Verwundete gehabt hätten. An dem ganzen Berichte ist nichts wahr, als dieses, daß ihr Verlust weit geringer, als der Verlust der Türken war. Suvarof war unter den Blessirten. Dieses Treffen war der lezte wichtige Vorfall in diesem Kriege im Jahre 1787.

Sechzigstes Capitel.

Potemkins Betragen gegen Joseph II. Siege der Russen. Potemkins Unruhe. Unvermuthete Begebenheiten.

Potemkin hatte den festen Entschluß gefaßt, die Beute, welche er machen könnte, nicht mit Joseph zu theilen. Weder Bitten noch Geschenke konnten diesen Entschluß bey ihm wankend machen. Brennend vor Begierde, sich allein den glüklichen Erfolg des Kriegs zuzuschreiben, that er sein Möglichstes, die Armee des alten Romanzoff, der sich in dem vorigen Kriege berühmt gemacht hatte, zu Grunde zu richten. Diese Armee, welche von der Potemkinschen getrennt war, litt Mangel an den unentbehrlichsten Bedürfnissen. Anstatt gegen die Türken zu fechten, mußte sie mit Hunger und Kälte kämpfen, indem es ihr an Kleidungsstüken, an Lebensmitteln und an Waffen fehlte, außer was ihr etwa Potemkin zukommen ließ, um seine Magazine zu deken.

Die Armee Joseps II. zog einen Cordon von den Grenzen von Croatien bis an die Bukowine. Das einzige Beispiel vielleicht, daß man einen offensiven Krieg auf diese Art führte! Die russischen Armeen blieben unthätig. Mehr Soldaten wurden durch anstekende Krankheiten, als durch das Schwerdt der Feinde weggerafft.

Den 7ten August 1788 drang der Großvezier mit seiner ganzen Macht in Siebenbürgen ein. Die Oestreicher mußten sich zurükziehen; doch machte Potemkin nicht eine Bewegung. Im Gegentheile freute er sich, mitten unter einem um ihm versammelten Hofe von zitternden Sclaven über die kritische Lage des Alliirten Rußlands, und schien sich nur mit dem Vergnügen an den Seltenheiten, die er von Warschau und andern noch entferntern Orten für seine Tafel kommen ließ, zu beschäftigen.

Endlich kam der Zeitpunkt, wo er glaubte, agiren zu müssen. Die Truppen Josephs hatten die Türken über die östreichische Grenze zurükgetrieben, und diese Begebenheit schien für den folgenden Feldzug noch viel glänzendere Folgen zu versprechen. Potemkin, voll Begierde, den Ruhm Laudons, der die Truppen Joseps kommandirte, zu verdunkeln, brach nun gegen

die Türken auf und erfocht Siege. Geld und Blut achtete er nicht, wenn er nur sein Ziel dadurch erreichte. Oczakof wurde erobert; Ismail ward mit Sturm genommen. Zwanzig tausend Russen kamen bey der ersten Einnahme um, zwölf tausend bey der zweyten. Bender fiel, ohne einen Tropfen Blut gekostet zu haben, in die Hände der Russen. Der türkische Seraskier übergab es ihnen, als er die Anstalten Potemkins zu der Belagerung sahe. Auf dem schwarzen Meere und in den Ebenen Bessarabiens siegte die europäische Taktik ebenfalls über die orientalische Unwissenheit.

Potemkin verfolgte den Lauf seiner Siege, ohne an den Preis zu denken, den sie seiner Nation kosteten. Je mehr er sich dem Ziele näherte, welches der Gegenstand seiner Wünsche war, desto eifriger wurde sein Streben darnach. Sey es, daß er eine geheime Ahnung hatte, er werde seine Lebenstage nicht so endigen, wie er gewünscht hatte, oder daß er die Intriken eines neuen Günstlings fürchtete, den die Kayserin angenommen hatte, ohne ihn darum zu befragen, und an welchen ihre Anhänglichkeit immer größer wurde. Dem sey, wie ihm wolle! Ungestüm eilte er von Laune zu Laune, von Phantasie zu Phantasie, und nie schien sein Gemüth auch nur einen Augenblik der Ruhe zu genießen.

Schon

Schon hatte er das Ziel seiner Wünsche fast erreicht, und nichts schien sich den Eroberungen, auf welche er bedacht gewesen war, mehr entgegen zu sezen, als ein unvermuthetes Ereigniß alle seine Entwürfe vereitelte. Der Nachfolger Friedrichs II., des Königs von Preußen, dieses geschwornen Feindes Potemkins, bey dessen Lebzeiten derselbe nie gewagt haben würde, auf die Ausführung seiner ungeheuern Eroberungsplane zu denken, Friedrich Wilhelm schloß mit der ottomannischen Pforte eine Allianz (1790) und bedrohte die beyden kayserlichen Höfe, welche dieselbe bekriegten. Noch nicht genug! In dem Augenblike, wo die beyden kayserlichen Armeen in den fruchtbarsten Gegenden des ottomannischen Reichs sich vereiniget hatten, und im Begriff waren, bis in den Mittelpunkt desselben einzudringen, bekam Potemkin die Nachricht von Josephs Tode.

Schon glaubte man, das mächtige türkische Reich in seinen Trümmern zu erbliken, wenigstens den größten Theil desselben; die Macht, welche dieselbe befeindete, war der seinigen weit überlegen. Frankreich, sein einziger Alliirter, war in eine Revolution verwikelt, und dadurch verhindert, Beystand zu leisten, und es war zweifelhaft, ob Preußen, seine einzige Stüze, seinen Ruin würde hindern können. Noch

einige Monate brauchte es, und dieser Ruin war bewirkt, und Potemkin sahe sich an dem Ziel der Ausführung seiner ungeheuern Entwürfe. Er hatte seine Eroberungen so weit ausgebreitet, daß es ihm beynahe unmöglich war, sich darinnen zu behaupten, ohne noch weiter vorzurüken, und ohne sich neue Grenzen zu verschaffen, die die Natur dazu geeigenschaftet hatte, diese Eroberungen zu deken.

Und nun mitten in dieser glänzenden Laufbahn und unter so günstigen Umständen erfuhr Potemkin, daß Leopold, der Nachfolger Josephs, von der Scene abtreten wollte, auf welche Rußlands Politik seinen Vorfahrer gestellt hatte. Dieses Ereigniß fiel zu geschwind für die Plane des Russen vor. Er wollte nämlich Oestreich nur brauchen, um seine Eroberungen zu sichern, dabey aber den Ruhm für sich behalten, den Türken den lezten Stoß zu versezen, ohne sich in die Streitigkeiten der Pforte mit Oestreich weiter zu verwikeln, welches er sich selbst zu überlassen beschlossen hatte.

Ein und sechzigstes Capitel.

Zubof. Potemkin will Katharinen heurathen. Er faßt den Gedanken, sich zum Könige von Pohlen zu machen. Er will Katharinen dethronisiren. Tod dieses Günstlings.

Unterdessen war Potemkin, preis gegeben allen diesen Unruhen, nach Petersburg zurükgekommen, um den Versuch zu machen, den neuen Günstling zu stürzen und auf neue Entwürfe zu sinnen, die ihn für denjenigen entschädigen könnten, dessen Früchte er jezt seinen Händen entschlüpfen sah. Die Kayserin empfing ihn mit allen Zeichen einer lebhaften Freude; sie gab ihm Feste und machte ihm beträchtliche Geschenke.

Der neue Günstling, den wir schon erwähnt haben, war Platon Zubof, welcher vor einiger Zeit Momonofs Nachfolger geworden war. Dieser leztere, mehr empfänglich für die Reize der Tochter des Fürsten Scherbatof, Hofdame bey der Kayserin, als für die Reize Katharinens, von denen man kaum noch einige Spuren entdekte, hatte sich mit diesem Fräulein in ein Lie-

besverständniß eingelassen. Katharine erhielt davon Nachricht. Sie stellte sich aber ganz unwissend, und that Zubof den Vorschlag, die Tochter des Grafen von Brûce zu heurathen. Momonof, bestürzt über diesen Vorschlag, gestand der Kayserin alles, und diese machte ihn verbindlich, seine Geliebte mit dem kommenden Tage zu heurathen, und mit derselben nach Moskau zu gehen.

Diese beyden Weiber verziehen einander nie. Die Gemahlin Momonofs, die bis zur Ausschweifung galant war, war über diese Verweisung untröstlich, und hörte nie auf, Schmähungen gegen Katharinen auszustoßen; und Katharine, welche Momonof wirklich liebte, und die sich bitter beleidigt fühlte, daß man ihr ihren Geliebten entrissen habe, rächte sich dafür auf eine grausame Art. In einer Nacht, als beyde Gatten sich niedergelegt hatten, trat, Kraft kayserlicher Befehle, der Chef der Polizey von Moskau zu ihnen ein. Sechs Menschen in Weiberkleidern bemächtigten sich Momonofs Frau, zogen sie ganz nakend aus, und peitschten sie in ihres Mannes Gegenwart mit Ruthen, den man, auf den Knieen liegend, und das Gesicht gegen diese Scene gerichtet, festhielt.

Denselben Tag, an welchem Momonof in Ungnade fiel, war ihm Zubof, Offizier von der Garde zu Pferde, gefolgt. Diese übereilte Wahl hatte Po-

temkin mißfallen, welcher deshalb an Katharinen schrieb, um ihr Vorwürfe zu machen; allein sie beharrte bey derselben.

Bey seiner Rükkehr nach Petersburg merkte Potemkin, daß es für ihn gefährlich wäre, Katharinens Geschmak in Rüksicht Zubofs zu tadeln; aber stolz auf seine Macht, und aufgemuntert durch die Ehrenbezeigungen, womit sie ihn bewillkommte, und durch die Gewalt, welche sie ihm ließ, wagte er es, ihr den Vorschlag zu thun, ihn zu heurathen. Erstaunt darüber, merkte nun Katharine, was sie alles von dem ausschweifenden Ehrgeize Potemkins zu fürchten habe. Sie verstellte sich, wendete alle nur mögliche Vorsicht an, ihre abschlägliche Antwort zu mildern, und Potemkin reiste zur Armee zurük, und verschloß seine Rachsucht im Herzen.

Katharine, welche von einem Menschen, wie Potemkin, alles fürchtete, schikte einen vertrauten Menschen zur Armee, um alle seine Handlungen zu belauschen und ihr davon Rechenschaft zu geben.

Wahrscheinlich entwarf Potemkin damals, als er die Hoffnung verlohren hatte, König von Taurien zu werden, den Plan, sich zum Könige von Pohlen zu ma-

chen, und vielleicht wäre ihm die Ausführung desselben gelungen. Er hatte über eine starke Armee und über einen unermessenen Schaz zu disponiren, und Pohlen war durch innerliche Unruhen in Partheyen getheilt.

Die Hindernisse, welche Katharine der Ausführung dieses Entwurfs entgegen sezen könnte, hatte er vorausgesehen, und in diesem Falle, wenn sie nicht einwilligen würde, war er entschlossen, seine Wohlthäterin selbst zu stürzen, und sich eines Reichs zu bemächtigen, über welches er seit so langer Zeit mit unumschränkter Gewalt geherrscht hatte.

Das Nachdenken über diese Entwürfe und die Vorbereitungen dazu, die das tiefste Geheimniß forderten, machten, daß er seine gewöhnliche Lebensart änderte. Vorher war er immer mit Hofleuten umringt, lebte in der Zerstreuung, und ließ alle seine Angelegenheiten durch Secretaire besorgen. Jezt schloß er sich öfters ein, arbeitete unaufhörlich, und schrieb alle seine Depeschen selbst. Er unterhielt sich nur mit einigen vertrauten Personen, auf deren Verschwiegenheit er rechnen zu können glaubte. Seine meiste Correspondenz war in Pohlen, wo er sich mit Eifer gegen alle Neuerungen, die man vornehmen wollte, stemm-

te; denn wahrscheinlich gehörte dieses in seinen Plan. Dabey vergaß er nicht, beynahe an alle Höfe zu schreiben, selbst an diejenigen, welche an den pohlnischen Angelegenheiten gar keinen Antheil nehmen konnten.

Das Geheimniß wurde so gut verwahrt, daß selbst die Kayserin nicht in dasselbe eindringen konnte, ohngeachtet ihrer Besorgnisse und des Argwohns, der ihr durch dieses geheimnißvolle und ungewöhnliche Betragen eingeflößt wurde. Als man ihr aber endlich unleugbare Beweise von diesem doppelten Complott brachte, so war ihre Bestürzung darüber außerordentlich. Jedermann beobachtete ein tiefes Stillschweigen, und man wartete mit Ungeduld auf den Erfolg dieser ausserordentlichen Begebenheit. Seit langer Zeit sah man mit Verdruß, daß die Kayserin hartnäkig darauf bestand, einen Menschen in ihrer Gunst zu behalten, der ihre Nachsicht und Güte so über alle Maßen mißbrauchte. Es war allgemein bekannt, daß er den Katharinen schuldigen Respekt oft ganz ungestraft verlezt hatte, und man fürchtete sich vor den Folgen dieses frechen Uebermuths. Als sie einst von ihm in Gegenwart mehrerer Personen war beleidiget worden, hatte sie ihm befohlen, sich aus Petersburg zu entfernen. Nachdem er sie mit großen Kaltblütigkeit angehört hatte, brach er in ein Gelächter aus, und

antwortete: Haben Sie sich wirklich eingebildet, daß ein Mann, wie ich, einen Befehl von der Art befolget? Ich versichere Ihnen, daß ich mich nicht von der Stelle, wo ich bin, bewegen werde. Die Kayserin kehrte sich lachend um und sagte: Was will man mit einem Menschen von diesem Karakter anfangen? Man muß ihm wohl nachgeben.

Die Unruhe und die Verlegenheit Katharinens stieg mit jedem Tage, und der ganze Hof bemerkte dieselbe. Potemkins Berichte waren von Tage zu Tage seltener geworden, und waren in einem übermüthigen Tone abgefaßt. Zulezt hörten sie ganz auf. Katharine hielt es endlich fürs Beste, ihm zu schreiben, seine Gegenwart sey in Petersburg nothwendig, weil sie ihm Angelegenheiten von der äußersten Wichtigkeit mitzutheilen habe; er solle sich daher unverzüglich zu ihr verfügen.

Als Potemkin diese Ordre las, gerieth er in Wuth, zerriß die Ordre und schwur, fürchterliche Rache an der Kayserin zu nehmen. Indeß antwortete er mit zwey Worten: Er glaube, seine Gegenwart sey an der Spize der Armee jezt nothwendiger, als jemals.

Dieser Vorfall sezte die Kayserin außer sich. Indessen verstellte sie sich noch, und ließ eine von den

Hofdamen, die sich durch ihre Intriken sehr bekannt gemacht hatte, zu sich rufen, schloß sich mit derselben in ihr Kabinet ein, und als sie wieder herauskamen, bemerkte man auf dem Gesichte der Kayserin eine ruhige, ja sogar frohe Miene.

Einige Zeit nachher brachte ein Kourier die Nachricht nach Petersburg, daß Potemkin gestorben sey Man hatte dieses um so weniger erwartet, weil er sich immer einer dauerhaften Gesundheit erfreut hatte, und weil sein Alter und die Beschaffenheit seines Körpers ihm noch viele Lebensjahre zu versprechen schienen. Er wollte eben mit einigen Bedienten eine Reise antreten, als er sich auf dem Wege übel befand. Eine heftige Kolik folgte auf diesen Zufall, und nach einigen Stunden war er nicht mehr.

Zwey und sechzigstes Capitel.

Katharinens höchste Schaamlosigkeit gegen das Ende ihres Lebens. Ihr Tod.

Katharine näherte sich nun dem Ende ihres Lebens, und ob sie gleich noch die nämlichen Bedürfnisse empfand, von denen sie in ihrer Jugend beständig beunruhiget worden war, so hatte ihr doch die Erfahrung für regierende Günstlinge, wie Orlof und Potemkin waren, den Geschmak verleidet. Weit entfernt, daran zu denken, einen andern anzunehmen, vermied sie nun, Zubof die Herrschaft über sich zu gestatten, deren Opfer sie beynahe geworden war. Die Stelle des regierenden Günstlings blieb also unbesezt; aber die geheimen Vergnügungen waren desto häufiger, und die Subjekte dazu wurden aus den robustesten Menschen der Armee und des Hofes gewählt, ohne Rüksicht auf ihren Stand und auf ihre Beschaffenheit. Ich irre, wenn ich diese Vergnügungen geheim nenne; denn sie hatte so sehr alle Schaam abgelegt, daß sie sich gar

nicht mehr die Mühe nahm, dieselben zu verbergen. So war Katharine, welcher ein anonymer Schriftsteller den lächerlichen Beinahmen der Großen gegeben hat. So war die nordische Semiramis, die erklärte Maitresse mehrerer Millionen Menschen, der Gegenstand der Bewunderung und der Schmeicheley unserer großen Philosophen. Den 9ten November 1796, fand man sie todt in ihrem Kabinet, ohne daß man diesen Tag einige Unpäßlichkeit an ihr bemerkt hatte.

Ende des dritten und lezten Theils.

Staatl. Bibliothek Bamberg